H. lit. U.
41n

Lxilly

<36622225450018

S

<36622225450018

Bayer. Staatsbibliothek

~~Gent. Orient.~~ 1151.
~~Hist lit.~~ ~~Encyclop. 117~~.

Briefe
über
den Ursprung
der Wissenschaften
und der
asiatischen Völker,
von
Herrn Bailly an den Herrn von Voltaire.
Voran
einige Briefe des leztern an den Verfasser.

Aus dem Französischen.

R

Mit chursächsischer Freiheit.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In der Geschichte der Astronomie der Alten, die im vorigen Jahre herauskam, redt' ich von einem untergegangenen und vergessenen Volke, durch welches die aller åltesten der bekannten Vőlker aufgeklårt worden. Ich sagte, das Licht der Wissenschaften und der Philosophie schiene sich aus dem nőrdlichen Theil Asiens verbreitet, oder wenigstens unter dem 50ten Grade nőrdlicher Breite geleuchtet zu haben, eh' es nach Indien und Chaldåa gekommen. Meine Absicht war nicht, Paradoxieen zu behaupten; ich sagte schlechtweg, was die Fakta zu ergeben schienen. Diese neuen Ideen, die sich auf die stårksten Wahrscheinlichkeiten grůnden, haben Beyfall und Gegner gefunden. Ich glaube der Můhe ůberhoben seyn zu kőnnen, den Gegnern zu antworten. Aber diese Ideen waren in der Geschichte der Astronomie nur eine Zugabe zu einem Hauptgegenstande; sie verdienten, meiner Meynung nach, besonders ausgeführt

zu werden, und zwar auf eine Art, die, indem sie die Wahrscheinlichkeiten und die Beweise darlegte, die Schwierigkeiten und Einwürfe zum voraus beantworten würde. Da der Herr von Voltaire einige Schwierigkeiten aufgeworfen, so hab' ich mir die Freyheit genommen, diese Erläuterungen an ihn zu richten; ich habe mir eine Ehre daraus gemacht, vor ihm die Frage zu untersuchen. Es ist angenehm, sich mit einem großen Manne zu unterhalten; es ist natürlich, ihm unsre Ideen zu unterwerfen. Die Briefe, die er an mich geschrieben, hab' ich an die Spize des Werks gestellt, um seine Zweifel vorzulegen, und dem Leser, durch das Interesse des Styls, die untersuchte Frage selbst interessanter zu machen.

Der Verfasser.

Briefe
über den
Ursprung der Wissenschaften
und der
Völker Asiens.

Erster Brief.

Von dem Herrn von Voltaire an Herrn Bailly.

Ferney, den 15ten Dec. 1775.

Ich bin Ihnen ausnehmend verbunden, mein Herr: an dem nemlichen Tage, da ich noch krank war, empfieng ich ein dickes medicinisches Buch und das Ihrige *); das erstere hab' ich noch nicht angesehen, das leztere aber schon fast ganz durchgelesen, und ich befinde mich besser.

Sie könnten Ihr Werk Geschichte des Himmels betiteln, mit viel größerem Recht, als der Abt Plüche, der, meiner Meynung nach, nur einen schlechten Roman geschrieben hat. Seine Muthmaßungen sind nicht besser gegründet, als die Grillen jenes alten Narren, welcher behaup-

*) Histoire de l' Astronomie ancienne. Dies Werk erscheint jezt auch in einer deutschen Uebersezung unter dem Titel: Geschichte der Sternkunde des Alterthums.

tete, die zwölf Zeichen des Thierkreises wären offenbar eine Erfindung der Jüdischen Patriarchen; Rebecka, ehe sie den Isaak geheirathet, wäre die Jungfrau; der Widder der, welchen Abraham auf dem Berge Moria geopfert; die Zwillinge, Jakob und Esau, 2c.

Ich finde in Ihrem Buch die genaueste Bekanntschaft mit allen unstreitigen und allen wahrscheinlichen Faktis. Sobald ich damit durch bin, werd' ich eilen, es wieder von vorn anzufangen; meine zwey und achtzig jährigen Augen werden mir dies Vergnügen erlauben. Ich bin schon völlig Ihrer Meynung, wenn Sie sagen, es sey nicht möglich, daß verschiedne Völker in den nemlichen Methoden, den nemlichen Kenntnissen, den nemlichen Fabeln, und dem nemlichen Aberglauben übereinstimmen, wenn alles das nicht von einer älteren Nation entlehnt worden, welche den übrigen Theil der Welt unterrichtet und irre geführt hat. Nun hab' ich schon lange die alte Dynastie der Brachmanen für diese Urnation gehalten. Sie kennen die Werke der Herrn Holwell und Dow, und citiren besonders den ehrlichen Holwell.

Ohne Zweifel haben die Fragmente des alten Shastah Bhade, der vor etwa 5000 Jahren geschrieben worden, Sie nicht wenig in Verwunderung gesezt. Dies ist das einzige etwas alte Monument, das auf Erden noch übrig ist. Es gehörte Brittischer Steifsinn dazu, es aufzusuchen und verstehen zu lernen. Ich hatte diesen Gouverneur von Kalkutta in Verdacht, daß er viel-

leicht seinem Original ein wenig von dem Seinigen geliehen hätte. Ich erkundigte mich darüber bey dem Gouverneur der Englischen Ostindischen Kompagnie, der mich vor einiger Zeit besuchte, und der einer der einsichtsvollsten Männer in Europa ist. Er sagte mir, Holwell sey die Wahrheit und Einfalt selbst. Er konnt' ihn nicht genug bewundern, daß er den Muth und die Geduld gehabt, die alte heilige Sprache der Brachmanen zu lernen, die heut zu Tage nur noch einige wenige Braminen von Benares verstehen.

Kurz, mein Herr, ich bin überzeugt, daß wir Alles von den Ufern des Ganges her haben, Astronomie, Astrologie, Metempsychose, &c. — — — — — — — — — —

Ich kann Ihnen für die Güte, womit Sie mich beehrt haben, nicht genug danken. Seyn Sie der aufrichtigsten und ehrerbietigsten Hochachtung versichert, womit ich bin &c.

der alte kranke Voltaire.

*) Man hat die Antworten auf die beyden ersten Briefe des Herrn v. V. weggelassen, weil das, was sie enthalten in den folgenden Briefen wieder vorkömmt.

Zweyter Brief
des Herrn von Voltaire.

Ferney, den 19ten Jan. 1776.

Ich wag' es noch immer, mein Herr, Sie für die Brachmanen um Gnade zu bitten. Diese Gangariden, die ein so schönes Klima bewohnten, und denen die Natur alle ihre Reichthümer verschwenderisch zutheilte, mußten, dünkt mich, mehr Muße haben, die Gestirne zu betrachten, als jene Tartaren, die Kalkas und die Usbecken. Die andern Portugiesischen, Spanischen, Holländischen und selbst Französischen Tartaren, welche die Küsten von Malabar und Koromandel verwüsteten, können gar wohl die Wissenschaften in diesen Ländern vertilgt haben, wie die Türken sie in Griechenland vertilgten. Unsre Ostindischen Kompagnien waren keine Akademien der Wissenschaften. — — — — — — —
— — — — — — — — —

Ich habe keine Mühe zu glauben, daß unsre nach Indien geschickten Soldaten, und unsre Faktoren, die noch grausamer und spizbübischer waren als jene, die Studien der Schulen, aus denen Zoroaster und Pythagoras Weisheit holten, ein wenig in Unordnung gebracht. Aber bey dem allen haben wir doch Benares noch nicht verbrannt; die Spanier haben dort ihr Inquisitionstribunal, wie zu Goa, noch nicht errichtet; und man versichert mich, es gebe in dieser Stadt, welche vielleicht die älteste der Welt ist, noch wahre Gelehrten.

Die Tartaren unterjochten mehr als einmal dieses schöne Land, aber immer respektirten sie Benares; und noch ein großes Land liegt in der Nachbarschaft, wo das, was man goldnes Zeitalter nennt, sich erhalten hat.

Aus Scythien, dem Europäischen und Asiatischen, ist nie etwas anders zu uns gekommen, als Tyger, die unsre Lämmer gewürgt haben. Einige dieser Tyger, es ist wahr, gaben sich ein wenig mit der Astronomie ab, wenn sie nichts anders zu thun fanden, nachdem sie den ganzen nördlichen Theil von Indien geplündert hatten. Aber ist es glaublich, daß diese Tyger gleich mit Quadranten und Astrolabien aus ihren Höhlen hervorgegangen? Nichts ist scharfsinniger und wahrscheinlicher, mein Herr, als was Sie von den ersten Beobachtungen sagen, daß sie nur in solchen Ländern haben angestellt werden können, wo der längste Tag sechszehn Stunden, und der kürzeste acht Stunden beträgt. Aber mich dünkt, die nördlichen Indianer, welche zu Kaschemire, gegen den 36ten Grad der Breite, wohnten, könnten wohl im Stande gewesen seyn, diese Entdeckung zu machen.

Endlich, was mich völlig auf die Seite der Brachmanen zieht, sind die unzähligen günstigen Zeugnisse, die das Alterthum für sie ablegt; es sind jene erstaunenswürdigen Reisen, die man von dem Ende Europens unternahm, sich von ihnen unterrichten zu lassen. Hat man wohl jemals einen Griechischen Philosophen in den Län-

dern des Gog und Magog Weisheit suchen sehen?

Es ist wahr, daß die heutigen Braminen zu Tanschaur bloße Kopisten sind, die mechanisch arbeiten, und deren Studien wir gewaltig zerrüttet haben. Aber bedenken Sie, ich bitte Sie, daß es auch in Athen keinen Plato, und in Rom keinen Cicero mehr giebt.

Was ich gewiß weiß, ist, daß Sie Bücher citiren, die bey weitem nicht so viel werth sind, als das Ihrige; daß ich Ihnen für die Uebersendung desselben, und Ihre Belehrung, ausnehmend verbunden bin, und daß ich Sie um Verzeihung bitte, wenn ich über einen oder andern Punkt noch etwas zweifele. Zweifel macht nachher den Glauben nur desto fester.

Ich habe die Ehre mit Erkenntlichkeit und ehrerbietigster Achtung zu seyn, &c.

Der alte kranke Voltaire.

Dritter Brief.

Des Herrn von Voltaire an Herrn Bailly. *)

Ferney, den 9 Febr. 1776.

Sie machen es, mein Herr, wie die Missionarien, welche die Bewohner des Landes, von dem wie reden, bekehren. So bald nur ein armer Indianer die Schöpfung aus Nichts eingestanden hat, so führen sie ihn gleich in alle die erhabnen Wahrheiten, die seinen Verstand betäuben.

Sie begnügen sich nicht, mich lang verborgene Wahrheiten gelehrt zu haben; Sie wollen noch immer, daß ich an Ihr altes verlornes Volk glauben soll. Ich gestehe Ihnen, daß Sie mich sehr wankend gemacht, und fast bekehrt haben. Ihre sehr scharfsinnige und wahrscheinliche Muthmaßung, daß die Astronomie in denen Ländern habe entstehen müssen, wo der längste Tag sechszehn, und der kürzeste acht Stunden lang ist, frappirte mich gleich ungemein. Nur meine Schwachheit für die alten Brachmanen, für die Lehrer des Pythagoras, hielt mich ein wenig zurück. Ich hatte, schon vor langer Zeit, den Bernier gelesen. Er besizt weder Ihre Wissenschaft, noch Ihren Scharfsinn, noch Ihren Styl. Es schien mir, daß er von der alten Philosophie der Indier ungefähr

*) Dieser Brief steht schon in dem Anhange zu dem Kommentar über die Werke des Verfassers der Henriade.

eben so schwaze, wie ein Indianer von der unsrigen schwazen würde, wenn er sich bloß mit unsern Europäischen Magistern unterhalten hätte, statt sich von Ihnen belehren zu lassen. Bernier machte eine kleine Reise nach Benares; gut, aber hatt' er mit der kleinen Anzahl von Braminen Umgang, die die Sprache des Shastah verstehen? Zwey Direkteurs der Englischen Faktorey zu Kalkutta, nicht weit von Benares, versicherten mich vor einigen Jahren, daß die wirklich gelehrten Braminen sich fast niemals gegen Fremde herausließen. — — — — — — —

Indessen schien mirs höchst erstaunlich, daß ein Volk, welches unstreitig seit 5000 Jahren die Mathematik getrieben, in die viehische Dummheit versunken seyn sollte, welche Bernier und andre Reisende ihm zuschreiben. Wie hat man in der nemlichen Stadt die Geometrie, die Astronomie erfinden, und doch glauben können, der Mond sey funfzigtausend Meilen weiter von uns, als die Sonne? Dieser Kontrast machte mich verlegen; aber die Begebenheit des Galiläi mit seinen Richtern noch mehr, und ich sagte, wie Harlekin, zu mir selbst: Tutto il mondo è fatto come la nostra famiglia. Hierauf stellt' ich mir vor, daß eine Nation vormals sehr einsichtsvoll, sehr fleißig, sehr ehrwürdig gewesen, und doch heut zu Tage in manchem Betracht sehr unwissend, und vielleicht sehr verächtlich seyn könne, wenn sie gleich viel mehr Schulen hätte, als vor-

mals. Wenn Sie jezt bey dem heiligen Kollegio ein fünfrudriges Schiff bestellten, so zweifl' ich sehr, ob man Sie würde befriedigen können. — — — — — — —

Ich muß Ihnen mein ganzes Glaubensbekenntniß ablegen. Ich erinnerte mich, daß vormals unsre Nationen in der gemäßigten Zone nicht glaubten, daß die Erde jenseit des 50ten Grades nördlicher Breite bewohnt sey, ich machte wieder meinen Brachmanen eine Ehre daraus, daß sie gerathen hätten, der längste Tag des Sommers sey doppelt so lang, als der kürzeste des Winters. Ich verzieh es den Griechen, daß sie jene cimmerische Finsterniß gerade gegen den funfzigsten Grad gesezt hatten.

Endlich, mein Herr, verzeihen Sie mir besonders, wenn die Schwäche meiner Organen mir nicht erlaubte zu glauben, daß die Astronomie bey den Usbecken und Kalkas ihren Ursprung nehmen können. Ich bewohne, seit mehr als vier und zwanzig Jahren, ein Klima, welches gleich dem ihrigen mit Schnee und starrendem Reif bedeckt ist; sechs Monate des Jahrs hindurch wenigstens geben unsre Sommer uns selten schöne Tage, und niemals schöne Nächte. Ich habe lange einen sehr liebenswürdigen Tartarn, den die Kaiserinn von Rußland mir schickte, bey mir gehabt; er sagte mir, der Berg Kaukasus sey nicht anmuthiger, als der Jura; und ich bildete mir ein,

daß man wohl nicht sehr Lust haben könne, unter einem so traurigen Himmel, besonders wenn es an allen nöthigen Hülfsmitteln fehlte, unablässig die Gestirne zu beobachten. Der Abt Chape beobachtete den Durchgang der Venus durch die Sonne zu Tobolsk, unterm 58ten Grade, auf dem allerkältesten Boden nnd unter dem neblichsten Himmel; aber er war mit aller Wissenschaft Europens, mit den besten Instrumenten, mit der stärksten Gesundheit ausgerüstet; und doch überlebt' er diese Beschwerden nicht lange.

Ich war also immer fest der Meynung, das Land der schönen Nächte sey das einzige, wo die Astronomie habe entstehen können. Die Idee, daß unsre arme Erdkugel vormals heißer gewesen als jezt, und daß sie nach und nach erkältet sey, galt bey mir nicht viel. Die Schrift des Herrn von Mairan übers Centralfeuer hab' ich nie gelesen; und seitdem man nicht mehr an den Tartarus glaubt, dacht' ich, würde das Centralfeuer nicht viel Glauben mehr finden.

Der Phönix schien mir keine Erfindung der Bewohner des Kaukasus zu seyn: nach allem dem aber scheint mir alles, was Sie behaupten, die Frucht einer so tiefen und weitausgebreiteten Gelehrsamkeit, und sie haben es mit so höchst wahrscheinlichen Gründen unterstüzt, daß ich ohne Mühe alle meine Zweifel Ihrem Strom von Licht aufopfre.

Ihr Buch ist nicht nur ein Meisterstück von Wissenschaft und Genie, sondern auch eins der wahrscheinlichsten Systeme. Es wird Ihnen unsterbliche Ehre machen. Ich danke Ihnen nochmals für die Güte, die Sie gehabt haben, mich damit zu beschenken.

Wegen meiner kleinen Bedenklichkeiten bitt' ich sehr um Verzeihung: Sie verjagen dieselben gänzlich aus meiner Seele, und lassen nichts darinn übrig, als die zärtliche Hochachtung, und die ehrerbietige Dankbarkeit, womit ich die Ehre habe zu seyn rc.

V.

Erster Brief
des Herrn Bailly an den Herrn von Voltaire.

Darlegung der Ideen, die in diesen Briefen entwickelt werden sollen. Prüfung der Frage, ob die bekannten alten Völker überhaupt, und die Chineser besonders, Erfinder in den Wissenschaften gewesen.

Paris, den 10ten Aug. 1776.

Mein Herr,

Ich bin vielleicht von dem Eifer der Missionarien, und so gar von ihrer Hartnäckigkeit nicht ganz frey: ich wünsche noch immer, daß Sie an mein altes untergegangenes Volk glauben. Für die Brachmanen, die Sie unter Ihren Schuz nehmen, hab' ich darum nicht weniger Achtung. Sie würden sehr stolz seyn, wenn Sie wüßten, daß sie solch einen Apologisten hätten: aufgeklärter, als sie nicht seyn konnten, haben Sie in unsern Zeiten den Ruhm, welchen jene unter den Alten hatten. Man reist nach Ferney, wie man nach Benares reiste: aber Pythagoras würde besseren Unterricht bey Ihnen gefunden haben; denn der Tacitus, der Euripides, der Homer des Jahrhunderts ist für sich allein mehr werth, als jene ganze alte Akademie.

Ich kenne das hohe Alterthum der Indier, ich zweifle nicht an den Einsichten, die sie gehabt haben. Sie waren es, die unser Europa erleuchteten; die Philosophie der Griechen war nichts anders, als die Philosophie der Braminen. Daher jene unzähligen günstigen Zeugnisse des Alter-

Alterthums! Aber diese Einsichten waren sie in Indien entstanden? konnten sie in China auf die nemliche Art entstehen, wie in Chaldäa? Sehen Sie da die große Frage, deren Auflösung mir nicht unmöglich scheint.

Wir werden einstimmig seyn, wenn wir nur die Epochen unterscheiden. Ich steige weit über den Zeitpunkt hinauf, bey welchem Sie stehen bleiben. Sie sind so herablassend, zu sagen, daß ich Sie sehr wankend gemacht, und fast bekehrt habe: diese Bekehrung würde mir sehr schmeicheln, wenn ichs wagen dürfte sie zu glauben; aber ich sehe noch Zweifel, selbst in Ihrem lezten Briefe. Ich bin viel zu eifersüchtig auf Ihre Meynung, viel zu begierig, die Wahrheit zu erkennen, als daß ich nicht eine detaillirte Untersuchung vornehmen sollte, die mich durch Ihre neuen Einwürfe erleuchten, oder Sie durch meine Beantwortungen überzeugen wird. Läge mir das Interesse der Wahrheit nicht so sehr am Herzen, so würd' ich mich wohl hüten, mit meinem Meister auf den Kampfplaz zu treten. Doch man darf die Sache nicht einmal aus diesem Gesichtspunkte ansehen: hier ist weder Kampf noch gelehrter Streit; es ist eine Unterredung in der Akademie, wo Platon den Vorsiz hat, und wo der Schüler des Philosophen Zweifel aufwirft, um sich belehren zu lassen.

Ueber die astronomischen Fakta sind wir einig; sie leiden keinen Zweifel. Ich habe mich bemüht, sie zu vereinigen, sie unter dem Gesichtspunkt darzustellen der am geschicktesten ist, den Gang und

die Fortschritte des menschlichen Geists zu zeigen. Wir gehen nur in einigen Ideen an der Spize meines Werks über die Geschichte der Astronomie des Alterthums von einander ab: sie sind das Resultat meiner Arbeiten und Untersuchungen; aber man kann sie wie den Grund des Gebäudes betrachten. Sie gehören in jene alten, jene Urzeiten, welche die ersten Erfindungen der Dinge in den Schleyer ihrer Dunkelheit einhüllen. Wir wollen, wenn's Ihnen beliebt, das, was ich als Wahrheiten festgesezt, von dem unterscheiden, was ich als Muthmaßungen vorgetragen habe.

Ich sagte, daß, wenn man den Zustand der Astronomie in China, in Indien, in Chaldäa mit Aufmerksamkeit betrachtet, man mehr die Trümmern, als die Elemente einer Wissenschaft darinn findet. Sähen Sie ein Bauernhaus, welches aus rohen Steinen, mit Ueberbleibseln alter Säulen von schöner Architektur vermischt, erbaut wäre, würden Sie nicht schließen, dies wären Trümmern eines Pallasts, der vormals durch einen geschickteren und älteren Baumeister, als die Bewohner dieses Hauses, erbauet worden? Die Asiatischen Völker, Erben eines vorhergehenden Volks, welches die Wissenschaften, oder wenigstens die Astronomie, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, sind bloß Depositairs, und nicht Erfinder, gewesen. Dies halt' ich für Wahrheit, selbst in Betracht der Indier, und werde mich bemühen, es Ihnen mehr im Detail zu beweisen. Ich sezte hinzu, gewisse astronomische Fakta gehörten nur für einen sehr ho-

hen Grad nördlicher Breite in Asien. Dies ist wieder unstreitige Wahrheit. Da diese Fakta sehr alt sind, so glaubt' ich, daß sie uns das Vaterland des ursprünglichen Volks anzeigen könnten. Ich muthmaßte, die Wissenschaften, die in dieser nördlichen Breite ihren Ursprung genommen, hätten sich gegen den Aequator herabgezogen, um die Indier und Chineser zu erleuchten, und das Licht habe sich also, der angenommenen Meynung zuwider, aus Norden gegen Mittag verbreitet. Ich gab diesen Schluß nicht für eine demonstrirte Wahrheit, sondern für eine höchst wahrscheinliche Meynung. Ich schloß mit einer Art von philosophischem Roman. Der größte Theil von den Fabeln der Alten, wenn man sie physisch betrachtet, scheinen dem Norden anzugehören; man sollte sagen, ihre Erklärungen, zusammengenommen, zeigten uns die successiven Wohnungen des Menschengeschlechts, und seinen Gang von dem Pol gegen den Aequator, um dort Wärme und gleichere Tage zu suchen. Wenn dies Gemälde mir sonderbar und merkwürdig genug schien, es der öffentlichen Ausstellung werth zu halten, so glaubt' ich doch nicht, eine Wahrheit dadurch zu lehren, ja ich wollte nicht einmal ein System daraus machen.

Sehen Sie da, mein Herr, was ich behauptet habe, und was wir jezt untersuchen müssen. Lassen Sie uns gleich anfangs die alten Völker Asiens, die Chineser, Chaldäer, Indier, betrachten und sehen, ob sie haben Erfinder seyn können.

Der erfinderische Geist ist nicht allen Jahrhunderten eigen. Indessen, wenn während einer langen Existenz einige Völker desselben gänzlich beraubt sind, so ist das ohne Zweifel eine Wirkung von dem Einfluß des Klima, und eine Folge des Nationalcharakters. Gewisse Eigenschaften der Dinge, gewisse Phänomene, entdeckte man ohne Absicht; aber nur selten läßt die Natur sich solchergestalt von dem Ungefähr überraschen: gewöhnlich zeigt sie sich nur denen, die ihr fleißig nachforschen. Keine Erfindung ohne Untersuchungen, kein Genie ohne Bewegung. Die Erfindung hängt wesentlich von einer gewissen Unruhe des Geistes ab, die unaufhörlich den Menschen aus der Ruhe auftreibt, worein er unaufhörlich wieder zu versinken strebt: sie giebt ihm Kraft, Schwierigkeiten zu überwinden, sie versezt ihn in die Sphären des Weltalls und in alle eigenthümliche Gebiete der Natur. Ist eine Nation durch Krieg oder Faktionen zerrüttet, oder durch Sklaverey und Unterdrückung erniedrigt, so wird diese Unruhe, welcher man eine andre Nahrung vorhält, sich auf Gegenstände wenden, die dem Ehrgeiz und dem Eigennuz theurer sind, oder sich durch die Muthlosigkeit der Sklaverey vermindern, und vielleicht mit der Energie der Seele, die zu allen Anstrengungen nothwendig ist, ganz verloren gehen. Bey einer Nation, die in Frieden und Wohlseyn lebt, wird sie unfehlbar die Fortschritte der Künste und Wissenschaften herbeyführen; sie wird sich durch Wirkungen offenbaren. Giebt es also ein Volk, welches sich mehr aus Gebrauch

und Gewohnheit, als aus Geschmack mit Beobachtung abgiebt, welches in den Phänomenen mehr das, was es schon darinn gesehen, als was es Neues darinn sehen könnte, zu sehen sucht; ist es, stets zufrieden mit dem, was es besizt, nicht darauf bedacht, sich dadurch zu bereichern, die Masse der Naturbegebenheiten zu vermehren; wozu nüzt ihm das Genie, oder das Vermögen, sie zusammenzustellen und zu vergleichen? Wer wird überdem dies Vermögen in Thätigkeit sezen, wenn Indolenz die Grundlage seines Charakters ausmacht, wenn Ehrfurcht vor den alten Brauch es fesselt, wenn neue Ideen keinen Werth haben, keine Ehre bringen, als in so fern sie mit den alten übereinstimmen? Dies Volk ist ohne Energie und ohne Bewegung. Hab' ich nicht Recht den Schluß zu machen, daß die Natur ihm das Genie versagt, oder seine Anordnungen es ihm geraubt haben? Die Kräfte des Körpers vernichten sich durch Unthätigkeit, durch Luxus und Weichlichkeit: eben so giebts eine Art von Weichlichkeit der Seele, ihre Fähigkeiten verlieren sich in der Ruhe. Sobald man nicht erlaubt, anders zu denken und zu schließen, als die Alten, so raubt man der Einbildungskraft ihre Flügel, das Genie wird gelähmt, und diese Gaben des Himmels müssen einer Mattigkeit, einer Trägheit weichen, die aller Schöpfung widersteht. Dies ist, wie Sie sehen, die Geschichte der Chineser. Niemand kann sie wohl genauer kennen, als wer sich lange Zeit bey ihnen aufgehalten hat. Der P. Parennin war ein einsichtsvoller Mann von gesundem

Verstande und scharfem Blick; man kann ihm hierinn sicher glauben. „Wenn die Chineser der „alten Zeiten, sagt er, es nicht weiter in der Astro„nomie gebracht haben, so kömmt es daher, weil „sie ungefähr den nemlichen Charakter, das „nemliche Genie hatten, wie ihre heutigen Nach„kommen; superficiel, träge, Feinde aller An„strengung, ziehen sie einen gegenwärtigen und „(ihrer Meynung nach) soliden Vortheil, der „eitlen und unnützen Ehre vor, etwas Neues am „Himmel entdeckt zu haben.“ Da ihre Astronomen verbunden sind, dem Hofe von ihren Beobachtungen Bericht abzustatten, so fürchten sie sich vor neuen Phänomenen eben so sehr, als man sie in Europa wünscht. Die Chineser sind überzeugt, daß unter den Gestirnen alles eben so einförmig zugehen müsse, als in ihrer Familie und ihrem Reich. Jede Neuigkeit, die sich am Himmel sehen läßt, ist ein Zeichen seines Unwillens, es sey nun gegen den Regenten, oder gegen die bösen Mandarins, die das Volk unter die Füße treten. Man kann also denken, wie diese Astronomen mit ihren Neuigkeiten von ihrem Herrn und seinen Höflingen empfangen werden. Ich hätte Lust, sezt der P. Parennin hinzu, diejenigen, welche Tag und Nacht auf dem Observatorio zu Peking Wache halten, mit den verlornen Schildwachen oder Vorposten unsrer Armeen zu vergleichen, die nichts ungerner sehen, als die Annäherung des Feindes, weil sie nichts, als Schläge, dabey zu gewinnen haben *).

*) Lettres édifiantes, Tome XXIV. p. 25.

Wäre der Präsident des Tribunals der Mathematik ein reicher Mann, der die Wissenschaften liebte, und auf ihre Vervollkommung studierte; wollt' er die Beobachtungen vervielfältigen, oder die Art sie anzustellen verbessern, so würd' er alsobald unter den Mitgliedern des Tribunals einen allgemeinen Aufstand erregen; alle würden steif darauf bestehen, ein neues Verfahren zu verwerfen, aus Furcht Fehler zu begehen, welche immer mit einer Verminderung der Pensionen bestraft werden. „Heißt das nicht, würden sie sagen, „Hungers sterben wollen, um andern nüz„lich zu seyn?" *) Glauben Sie, mein Herr, daß eine solche Denkungsart dem Fortgange der Wissenschaften günstig sey? Hätte man in Europa wie sie gedacht, wir hätten gewiß keinen Deskartes, Galiläi, Kassini oder Newton gehabt. Ich glaube wohl, daß nur der Pöbel der Gelehrten so spricht; aber wenn es seltene Menschen giebt, die sich von selbst hervorthun, stehen denn nicht die großen Anstrengungen der Natur einigermaßen im Verhältniß mit ihren gewöhnlichen Anstrengungen? Ist die Höhe der Gedanken eines Mannes von Genie nicht relativ gegen die gemeine und wirkliche Höhe der Geister? Ragt er gleich mit dem Kopfe über die Menge hervor, so ist er doch, wenn diese Menge aus lauter Zwergen besteht, nur ein kleiner Mensch.

Dieser Widerwillen gegen jede Neuerung ist Schuld, daß man sich in dem Observatorio zu

*) Lett. édif. Tome XXI. p. 95.

Peking noch keiner Ferngläser zu den Gegenständen, die dem Auge entwischen, und keiner Penduln zu genauer Abmessung der Zeit, bedient hat. Der Pallast des Kaisers ist mit beiden überflüssig versehen: sie sind von den geschicktesten Künstlern Europens verfertigt. Die Chineser kopiren sie, und wissen sie sehr geschickt nachzumachen. Der Gebrauch derselben könnte also leicht allgemein werden; aber diese Ferngläser und diese Penduln, bleiben in den Kabinettern des Pallasts, ohne Nacheiferung zu erregen, so wie die Frazenfiguren, welche die Chineser uns dafür schicken, auf unsern Kaminen ruhig stehen bleiben, ohne daß einer unsrer berühmten Bildhauer in Versuchung geräth, sie nachzuahmen. Der Kaiser Kang-hi hat die astronomischen Tafeln verbessern, und einen Theil jener schönen Instrumente ins Observatorium sezen lassen. Aber er hat seinen Mathematikern nicht befohlen, Gebrauch davon zu machen *).

Die Schiffe der Chineser sind schlecht gebaut, und wiewohl sie denen, die uns zu ihnen hinüberbringen, ihre Bewunderung nicht versagen können, so scheint es doch ihre Zimmerleute sehr zu befremden, wenn man ihnen den Rath giebt, dieselben nachzumachen. Sie sagen, ihre Bauart sey dem alten Herkommen gemäß; und wenn man sich damit nicht abweisen läßt, und ihnen zeigt, daß dieses Herkommen nichts taugt, so gaben sie zur Antwort, es sey genug, daß es einmal im gan-

*) Lett. édif. Tom. XXI. p. 95.

zen Reich eingeführt sey *). Lassen Sie uns bemerken, daß dies nicht bloß Wirkung des Nationalvorurtheils gegen Alles ist, was von Fremden kömmt. Der Stolz eines mächtigen, immer isolirten Volks, trägt ohne Zweifel auch dazu bey; vor allen Dingen aber die durch lange Gewohnheit unterhaltene und jezt durch Trägheit geschüzte Ehrfurcht vor dem alten Brauch. Abwechselung, die kein Bedürfniß für dies Volk ist, zeugt dort keine Erfindung. Gewohnheit giebt ihren Tagen eine traurige Aehnlichkeit; ihre Tritte und Schritte haben ihren gemessenen Zuschnitt, ihre Vergnügungen sind einförmig, die Sonne geht nur über ihnen auf, um immer die nemlichen Dinge zu beleuchten; das Ceremoniell ist in einem Buche, welches vor länger als drey tausend Jahren geschrieben worden, angeordnet; denn die Geseze der Chinesischen Politesse sind älter, als die Geseze der Justiz in Europa. Aber diese Geseze, welche die kleinsten Handlungen, die Formeln der Worte und die Zahl der Reverenze, vorschreiben, sind vielleicht eine von den Ursachen des geringen Fortgangs der Kenntnisse. Die größte Aufmerksamkeit ist kaum zu diesen Pflichten aller Augenblicke hinreichend. So viele Cärimonien lassen dem solchergestalt gefesselten Geiste wenig Zeit zu wirken. Ein gezähmtes Pferd, welches in einem Kreise traurig seine Schulübung macht, hat nicht den trozigen und lebhaften Gang, noch die muthigen Sprünge eines ungebändigten Rosses in der Freyheit.

*) Ibid. p. 331.

Wenn auch, während der langen Dauer der Chinesischen Monarchie irgend ein Astronom durch einen Funken von Genie geglänzt hat, so ist doch dieser Schimmer bald wieder erloschen. Nach seinem Tode sind seine Erfindungen verloren gegangen, oder vielmehr man hat sie vernachlässigt und seine Methoden wieder verlassen. Kocheou-king, ein berühmter und achtungswerther Astronom im 13ten Jahrhundert, hatte schöne Instrumente verfertigt, vielleicht auch selbst einige erfunden. Man verwahrt sie noch sehr sorgfältig; aber sie stehen in einem verschlossenen Saal, wo kein Mensch hineingeht, und wo man den Jesuiten, ihres großen ehemaligen Ansehens ungeachtet, niemals hineinzukommen erlaubt hat *). Sie werden in der Geschichte der neueren Astronomie finden, daß Zeit und Geduld die Chineser dann und wann sehr langsam einige Schritte näher zur Wissenschaft gebracht haben; aber dies sind sehr simple Bemerkungen, welche die unablässige Beobachtung nothwendig ihren Augen aufdringen mußte. So erkannten sie die Abweichung in der Bewegung der Sonne und des Mondes, so bestimmten sie die Dauer ihres Umlaufs genauer, so bemerkten sie die Bewegung, durch welche die Sterne sich unvermerkt längs der Ekliptik fortziehen. Aber die mehrsten dieser schönen Kenntnisse verschwanden mit ihren Urhebern: die folgende Generation würdigte sie nicht, Gebrauch da-

*) Souciet, Receuil des observ. faites aux Indes et à la Chine, T. II. p. 108. 115.

von zu machen. Die Natur gleicht einer Festung, die vom Anfange der Welt an belagert wird; die Menschen bemühen sich, die Schanzen derselben zu forciren, und lösen sich ab, indem sie sich immer über des andern Schultern empor heben. Die Chineser haben sich die Vortheile derer, welche die lezten waren, nicht zu Nuze gemacht: ich schließe daraus, daß sie zu keiner Zeit den wahren Geist der Wissenschaften gehabt haben, und, mit einem Worte, daß es ihnen an Genie gefehlt hat. Man findet in ihren Schriften durchaus keine Kenntniß der Ursachen; man sieht darinn keinen festen, auf Grundsäze gestüzten Gang: es sind Leute, die in einem unbekannten Orte, nach gegebenen Anweisungen, herumtappen. Sie haben so wenig die Astronomie erfunden, als die Blinden die Optik. Die Chineser kannten, seit vielen Jahrhunderten, die Periode der neunzehn Jahre; diese Periode, welche den Neumond auf den nemlichen Tag des Monats zurückführt; welche durch ganz Asien verbreitet war, und durch den Meton nach Griechenland gebracht wurde, wo man sie durch die goldne Zahl charakterisirte: aber, um sie zu verbessern, ersannen sie weniger genaue Perioden. Sie schäzten sie also nicht nach ihrem Werth: und dies ist ein Beweis, daß sie wirklich zu einer Zeit erfunden worden, wo man die Bewegungen der Sonne und des Mondes besser kannte. Die Idee von ihrer Genauigkeit hat sich erst verdunkelt, nachher verloren. Als diese Periode in China bekannt wurde, war man nicht im Stande, ihren Werth zu schäzen; und auf diesen Cyklus

von neunzehn Jahren läßt sich alles das anwenden, was von der Periode der sechshundert Jahre gilt, die man seit beynahe vier tausend Jahren vergessen und verkannt hat.

Alles zeugt von einer alten verloren gegangenen Astronomie, nichts aber so sehr, als die Bemühungen der Chineser, sie wieder aufzufinden. Sie glauben fest, daß ihre ersten Kaiser, Fohi, Hoang=ti und Yao, die vollkommenste Kenntniß dieser Wissenschaft gehabt, daß die Grundsäze derselben in verschiednen Monumenten, vornehmlich in dem Ye=kim verborgen sind. Fohi war, ihrer Meynung nach, der Vater dieser Astronomie: daher sucht man denn die wahren astronomischen Grundsäze in jenen geheimnißvollen Linien, oder Koua, die das Werk dieses Kaisers sind. Man sucht sie auch in den Röhren oder Pfeifen von Bambou, welche die Musik des Hoang=ti waren. Die Zahlen des Himmels und der Erde, die von dem Konfucius und so vielen andern kombinirt worden, gehören ebenfalls in jene Zeit. Es ist eben so lächerlich, die Astronomie in einem musikalischen Instrument zu suchen, als den Stein der Weisen in den Versen Homers.

Aber so ungereimt auch das Vorurtheil der Chineser ist, so thöricht dieses mühsame Nachforschen seyn mag, so ist doch ihre feste Ueberzeugung, daß die Monumente des Fohi eine alte, von diesem Kaiser eingeführte Astronomie enthalten, ein Beweis, nicht nur daß sie bey ihnen exi-

stirt hat, sondern auch, daß sie durch den Fohi nach China gebracht worden. Man sieht aus dem Chou=kim, einem alten und heiligen Buch der Chineser, daß diese Astronomie schon weit vorgerückte Kenntnisse hatte. Fohi, sagt man, entwarf astronomische Tafeln, er lehrte die Figur der Himmelskörper, und die Kenntniß ihrer Bewegung. Die Punkte der Sonnenwenden und der Tag= und Nachtgleichen waren entdeckt *). Bald darauf findet man die Erfindung der Sphäre, die wahre Dauer des Jahrs von 365 ¼ Tagen, das Schaltjahr, so wie die Vereinigung des Mondumlaufs mit der Bewegung der Sonne. Ich habe Grund zu glauben, daß alle diese Kenntnisse in die Zeit des Fohi gehören; denn sonst hätten die Chineser, die jezt gar keine weitere Fortschritte machen, in kurzer Zeit sehr große Fortschritte machen müssen, und vornehmlich gleich im Anfange, wo diese Fortschritte viel langsamer und schwerer sind. Aber ich berufe mich hier bloß auf die Kenntniß der Bewegung der Sonne, die wegen der Kenntniß der Sonnenwenden und der Tag= und Nachtgleichen keinen Zweifel leidet. Ich berufe mich auf die Astronomen, die Philosophen, und besonders auf Sie, mein Herr, der Sie den langsamen und mühsamen Gang des menschlichen Geistes in der Geschichte so wohl bemerkt haben. Wie viele Jahrhunderte hat man nicht dem Studio des Himmels widmen müssen, um nur die Bewegung der Sonne zu muthmaßen!

*) Hist. de l'Astronomie anc. L. IV. §. 21.

Wie viel Jahrhunderte ferner, um die vier Abschnitte ihres Laufs zu bestimmen! Lassen Sie uns daher sicher den Schluß machen, wie ich schon gethan habe *), daß diese Erfindung der Sphäre, diese Kenntnisse, die nur durch ein nachdenkendes Studium und durch lange Beobachtungen erworben werden konnten, einer schon gegründeten und seit langer Zeit kultivirten Wissenschaft angehört haben müssen. Dies ist weder eines Menschen, noch eines Jahrhunderts Werk. Eben so wenig das Werk der Chineser vor den Zeiten des Fohi; sie waren roh, und er civilisirte sie. Es wäre ganz außerordentlich, wenn er von ihnen die Astronomie gelernt hätte, er, der sie zuerst den Gebrauch der nothwendigsten Lebensbedürfnisse lehrte. Man kann sich keinen Augenblik bey dieser ungereimten Voraussezung aufhalten, und man kömmt auf die nothwendige Folgerung, daß die ersten astronomischen Kenntnisse aus der Fremde zu ihnen gekommen, **)

*) Ebendaselbst. L. I. §. 11.

**) Der P. Parennin hat ebenfalls erkannt, daß die ersten astronomischen Kenntnisse nach China gebracht seyn müssen. — Lett. édif. T. XXI. p. 90.

Man sehe auch: Memoires concernant l'histoire, les sciences des Chinois, par les Missionaires de Pékin. 1776. Der P. Ko, ein Missionar, der in China geboren ist, sagt ausdrücklich, zu der Zeit des Yao, sey das Reich von geringem Umfange, und die Nation gar nicht zahlreich gewesen, aber die Kenntnisse von aller Art, vornehmlich in der Astronomie, die für ein werdendes Volk zu gelehrt gewesen, wären ihm von außen zugebracht. S. 232, 237, 239.

und daß Fohi *), welcher selbst ein Fremdling war, sie nach China mitgebracht. Dann erklärt sich alles natürlich und ohne Schwierigkeit; jene ursprünglichen Kenntnisse, die in einer eben so gebildeten Gesellschaft so außerordentlich sind; jene Geistesträgheit der Chineser, die fast keiner Bewegung und Erfindung fähig ist; jene abergläubige Ehrerbietung für die Gelehrsamkeit, das Genie, und die vorgeblichen Erfindungen ihres Stifters; jene väterliche Authorität, welche die Grundstüze der chinesischen Staatsverfassung ausmacht, das vergrößerte Nachbild der häuslichen Authorität des Fohi. Nie ist ein tieferer Einfluß, ein dauerhafteres Reich über die Meynung der Menschen einem Manne zu Theil worden. Dieser Einfluß währt seit vier tausend sieben hundert Jahren unverändert fort; und da der Norden an Eroberern erschöpft zu seyn scheint, wird er vielleicht, wie dieses durch seine Masse und seine Weisheit so mäch-

*) Der P. Ko scheint den Fohi in die fabelhaften Zeiten zu verweisen, und hält den Yao für den wahren Stifter des chinesischen Reichs. Wenn das ist, so braucht man hier nur, statt Fohi, Yao zu sezen, und alles, was ich sage, ist darum nicht weniger evident. Indeß glaub' ich noch immer, daß Fohi die wahre Quelle der chinesischen Kenntnisse, und derjenige ist, der sie während seiner Regierung unterrichtete; 1) weil die Traditionen es sagen; 2) weil von ihm jene berühmten Koua übrig sind, von deren Erklärung der Inhalt des Ye-kim, des ersten der fünf kanonischen Bücher, abhängt; 3) weil er eine so große Verehrung nachgelassen hat.

tige Reich selbst, ewig fortwähren. Ungeachtet dieses langen Andenkens war doch Fohi vielleicht nur ein gewöhnlicher Mensch. Umstände tragen oft mehr zu unserm Glück bey, als Genie. Ein Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande; man errichtet sich leichter Altäre unter Fremden. Der geringste unsrer Kalendermacher würde, wenn er zu einen wilden Volke käme, für einen Vertrauten des Himmels gehalten werden: er würde folglich die Wahl haben, ob er für einen Gott, oder bloß für einen begeisterten Menschen passiren wollte. Fohi hatte gewiß einen gesunden und aufgeklärten Verstand, ein rechtschaffenes und tugendhaftes Herz, denn er wollte weder für das eine, noch für das andre gehalten seyn. Die Bewunderung, die sein Andenken vor der Vergessenheit der Jahrtausende geschüzt hat, war ohne Zweifel in ihrer Quelle selbst stark genug, ihm göttliche Ehre zu erweisen, wenn er es erlaubt hätte. Ich stelle mir ihn vor, wie er mit seiner Familie in China ankömmt, wie er seine Wohnung in Feldern aufschlägt, welche unbewohnt genug waren, um neue Niederlassungen zu verstatten. Ich sehe das Erstaunen jener rohen Menschen beym Anblick einer civilisirten Familie, der Bequemlichkeiten eines geselligen Lebens. Seine Kenntnisse in den Künsten, in der Astronomie, die er aus seinem erleuchteten Vaterlande mitbrachte, erleuchten sein adoptirtes Vaterland. Bewunderung folgt ihm, man versammlet sich um ihn herum, Städte steigen empor, ein Volk bildet sich, ein großes Reich nimmt seinen Anfang.

Bedürfniß hat Abhängigkeit hervorgebracht, Weisheit zeugt Gehorsam. Ah! mein Herr, da so oft herumirrende Menschen durch Sklaverey vereinigt, so viele Reiche durch Krieg und Blutvergießen gestiftet worden, wie süß ists, einen Staat zu finden, dessen Ursprung Liebe war!

Wenn man die Tugenden der Chineser mit dem Geist des Friedens, der in der Monarchie herrscht, vergleicht, so sieht man, daß dieser Geist bis zu ihrem Urheber hinaufgehen muß: es ist Einfluß seiner Tugend, und Frucht einer unwandelbaren Ehrerbietung. Bey diesem Volke, welches von Natur geduldig ist, aus Trägheit die Ruhe liebt, nichts von der unruhigen Ungeduld weiß, die sich aus Veränderung ein Bedürfniß macht, und das Joch trägt, wenn es nur abwechselt, hat jene Ehrerbietung tiefe Wurzeln geschlagen. Diese gelehrigen Menschen, durch die Hand des Fohi gebildet, sind geblieben, wie er sie geformt hat: Regent und Unterthanen tragen auf gleiche Weise die Fesseln dieser Ehrerbietung, lassen sich auf gleiche Weise von der Gewohnheit beherrschen. Das Reich nahm seinen Anfang bey einer Familie; es breitete sich mit der Zeit weiter aus, aber ohne etwas von seinem Geist, seiner Einheit, seiner Unterwürfigkeit zu verlieren. Die Chineser sind noch die Kinder des Fohi, dessen beständiger Repräsentant der Kaiser ist. Wenn dieses Gemälde treu und genau ist, so können wir daraus schließen, daß der Geist der Chineser heut zu Tage kein andrer ist, als der ihres ersten Gesezgebers, daß ihre Astronomie noch keine andre

ist, als die seinige, daß er ein Fremdling war, und daß die schon ziemlich reifen Kenntnisse, die mit dem chinesischen Reich zugleich entstanden zu seyn scheinen, von ihm aus einem fremden Lande mitgebracht worden, wo sie schon seit langer Zeit eingeführt und allgemein bekannt waren. Ich wünsche, mein Herr, daß meine Ideen mit den Ihrigen übereinstimmen. Ich unterwerfe sie gänzlich Ihren Einsichten. Ich bin überzeugt, daß Sie mir die Chineser, vielleicht auch die Chaldäer, von denen ich Sie im folgenden Briefe zu unterhalten die Ehre haben werde, leicht Preis geben werden; aber ich habe aller meiner Kräfte nöthig, um würdig von den Indiern zu reden, um ihnen den Plaz anzuweisen, der ihnen in der Geschichte des menschlichen Geistes zukömmt, ohne Ihren Braminen, die durch ihr Alter, durch die Kenntnisse, die sie uns überliefert haben, und vornehmlich durch ihren Vertheidiger, höchst ehrwürdig sind, etwas von ihrem Adel zu rauben.

Ich bin mit Ehrerbietung 2c.

Zweyter Brief
an den Herrn von Voltaire.
Von den
Persern, den Chaldäern und den Indiern.

Paris, den 13ten Aug. 1776.

Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie ans äusserste Ende von Asien versetze; Gebirge, Wüsteneyen sollen uns nicht aufhalten. Wir haben weder Armee, noch Gepäcke; keine Feinde zu bekämpfen, weder Lebensmittel noch Rückzug zu sichern: und da Sesostris, nur von drey bis viermal hundert tausend Mann begleitet, kecklich aus Aegypten, seinem Vaterlande, ausgezogen, China erobert, und also diese kleine Reise von drey bis vier tausend Meilen glorreichst zurückgelegt hat, so ist die unsrige ja nichts weiter, als eine Promenade; sie gleicht übrigens der Reise dieses Eroberers, die nie anders, als im Geist und in den Gedanken der Herrn Huet und Mairan gemacht worden.

Zwischen dem kaspischen Meer und dem Persischen Meerbusen finden wir eine Nation, die es, an Alterthum, wohl mit den Chinesern aufnehmen kann; ich meyne die Perser, die Anbeter des Feuers und der Sonne. Diese Art des Gottesdienstes ist Siegel des Alterthums; er ist der vernünftigste und älteste unter den Menschen, welche das geistige und schaffende Urwesen verkannt haben. Ich glaube bewiesen zu haben, daß das Reich der Perser, die Erbauung von Persepolis, bis in das

Jahr 3209 vor Christi Geburt hinaufsteigt *). Diemschied, welcher diese Stadt erbaute, hielt seinen Einzug, und errichtete sein Reich in derselben an dem nemlichen Tage, wo die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Diesen Tag wählte man, das Jahr anzufangen, und er wurde die Epoche einer Periode, welche die Kenntniß des Sommerjahrs von 365 ¼ Tagen einschließt. Wir finden also die Astronomie auch bey der Geburt dieses Reichs wieder. Der astronomische Umstand, welcher mit dieser Stiftung verknüpft ist, gab mir den Beweis ihres Alterthums. Es ist ein Vorrecht des Himmels, die Erde zu belehren. Am Himmel findet man, wie Sie wissen, die Elemente und die Vollkommenheit der Geographie. Auch die Geschichte kann sich an demselben Raths erholen. Diese alten und unvergänglichen Archive bewahren uns gewisse Fakta auf, welche die Lücken der Tradition ausfüllen, und den Faden der Begebenheit wieder anknüpfen können: die astronomischen Beobachtungen und Bestimmungen sind zu gleicher Zeit die authentischsten und ältesten Monumente des Aufenthalts der Menschen auf Erden.

Es ist gewiß nicht ein eben entstehendes Volk, welches die Erbauung der ersten Stadt durch Beobachtung der Phänomene des Himmels einweihet. Ich bitte Sie, mich zurechtzuweisen, wenn ich mich irre; aber sehen Sie nicht, mit mir, eine Kolonie, die aus einem zu sehr bevöl-

*) Hist. de l'astronomie ancienne, p. 354.

kerten Lande ausgegangen, oder eine schon unterrichtete und civilisirte Nation, die sich in ein milderes, fruchtbareres Land fortzieht, und daselbst mit ihren Künsten und Kenntnissen niederläßt? Wir können nicht zweifeln, daß solche Auswanderungen zu einer Zeit, da die Erde weniger bevölkert, die Menschen familienweise vertheilt waren, sehr häufig gewesen: eine verbundne Nation, mächtig durch ihre Anzahl und Einigkeit, verscheuchte und verjagte leicht jene kleinen Horden ohne Macht und Widerstand. Diemschid und sein Volk scheinen also Fremdlinge in Persien gewesen zu seyn, wie Fohi in China.

Gehen wir in Babylonien hinüber, so verhüllt uns die Nacht der Zeiten den ersten Ursprung dieses Reichs: aber wo der Tag anbricht, finden wir, 3500 Jahr vor unsrer Zeitrechnung, die Regierung des Evechous, des ersten der Chaldäischen Könige. Babylonien war ohne Künste und ohne Schuz; es gehörte dem ersten, der es in Besiz nahm. Die Chaldäer verjagten die Besizer; und ich erkläre dieses historische Faktum dadurch, daß die ersteren den Vorzug der Stärke des Körpers und der Aufklärung des Geistes, der beiden Hauptquellen von Macht, gehabt haben müssen. Diese größere Aufklärung hatte einen so starken Einfluß, daß die ganze Nation, das Land selbst, seinen Namen verlor, und den Namen einer Gesellschaft von Priestern annahm, welche die Depositärs derselben waren. Man sieht, daß dasjenige, was bey dieser Revolution den tiefsten Eindruck machte, die neuen Kenntnisse waren, wo-

mit die Ueberwundenen sich bereicherten. Die Eindrücke, die sich Jahrhunderte hindurch erhalten, müssen sehr tief gewesen seyn: man verabscheuet lange das Andenken der Eroberer; Alexander ist noch jezt ein Gegenstand des Grausens für die friedlichen Völker des mittäglichen Asiens; und die neueren Tyger, die aus den Wüsteneyen der Tartarey hervorkamen, und weder Quadranten noch Astrolabia mitbrachten, hinterließen unter den Lämmern des Mittags das traurige Andenken der Verwüstung, und machten keine Epoche der Wohlthätigkeit und Erkenntniß. Die Wissenschaften, die man in Babylonien einführte, wurden lange daselbst in einem Kollegio von philosophischen Priestern kultivirt, welches unsern Akademieen an Zweck und Nuzbarkeit ähnlich war: ihre Beobachtungen giengen unveränderlich fort bis auf den Umsturz des Reichs durch Alexandern. Von ihren damaligen Einsichten läßt sich also auf ihre ältesten schließen. Wenn gleich die Natur gewissen Jahrhunderten das Genie versagt, so bleiben doch die erworbenen Kenntnisse. Wir werden nicht immer Kassinis, Büffons, Klairauts, d' Alemberts haben, aber so lange die Akademie der Wissenschaften besteht, wird der Unterricht derselbe seyn, und der aufbewahrte Schaz von Kenntnissen wird bleiben. Unterdeß sehen wir, daß bey den Chaldäern die Wiederkehr der Kometen mehr eine Meynung, als ein Grundsaz war. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie diese Sterne nicht beobachtet hatten, die, ihrer plözlichen und unerwarteten Erscheinung wegen, leicht für

Meteore gehalten werden. Hipparch und Ptolomäus, die aus den Beobachtungen der Chaldäer geschöpft haben, hätten gewiß die Beobachtung der Kometen nicht mit Stillschweigen übergangen. Ptolomäus redet so gar in seinem großen Werke nicht einmal von diesen Himmelskörpern.

Es kömmt nun darauf an, zu erklären, wie man diese Körper, die sich durch ihren Schweif und ihr Haar gänzlich von den andern unterscheiden, hat in die nemliche Klasse sezen, wie eine Erscheinung, die immer sehr kurz ist, und oft nur wenig Tage währt, die natürlicher Weise bloß auf die Idee einer ungefähren Bildung und schnellen Zerstörung führt, dennoch die Idee eines Umlaufs und einer Wiederkehr hat hervorbringen können. Ich rede hier zu einem Manne, der mit den Wissenschaften, und vornehmlich dem Geist der Wissenschaften, das heißt, dem philosophischen Geist, vertraut ist. Entkleiden sie sich auf einen Augenblick des Genies, welches die entferntesten Ideen so leicht verknüpft, lassen Sie sich in den Gedankenkreis der Chaldäer hinab, und sehen Sie dann, ob Sie jemals auf das Sichtbare bey den Kometen die Grundsäze ihrer Wiederkehr würden haben bauen können. Ich sehe eine ungeheure Lücke zwischen den Phänomenen und dieser Folgerung. Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung über diesen Punkt. Als die Wissenschaften in Europa wiederauflebten, las man den Seneka, welcher uns die Meynung, die Apollonius Myndius von der Gleichförmigkeit der Bewegung und Wie-

derkehr der Kometen aus Chaldäa geschöpft hatte, aufbewahrt hat; und doch hielten die berühmtesten Astronomen, bis auf den Tycho, die Kometen für Meteore. Tycho war der erste, welcher die Meynung des Apollonius wieder hervorzog; aber der Authorität dieses berühmten Mannes ungeachtet, hielten doch Hevelius, sein ganzes Leben hindurch, und Dominikus Kassini, in seinen ersten Jahren, sie noch immer für Produktionen der Luft, oder des bewegten Aethers. Dies war im Jahr 1652 die allgemeine Meynung, es war die Meynung eines großen Mannes, des Dominikus Kassini. *) Man hatte damals die Werke der alten und der neuern Astronomen vor Augen: die Wissenschaft hatte schon einen etwas größeren Umfang gewonnen, und doch hatte mans noch nicht so weit gebracht, als vor Alters die Chaldäer. Da man nicht annehmen kann, daß die Astronomie der Babylonier die Astronomie der Zeit, wovon wir hier reden, übertroffen, so scheint natürlich daraus zu folgen, daß diese Meynung der Chaldäer einer Astronomie angehörte, welche schon vollkommner war, als die unsrige um die Mitte des lezten Jahrhunderts; wenigstens scheint es unleugbar, daß sie aus der Fremde nach Babylon gekommen. Kassini, welcher sah, daß die Bewegung der Kometen die nemliche sey, und den nemlichen Gesezen folge, als die der Planeten, nahm endlich die Meynung des Apollonius an: aber, hätt' er diesen nicht zum Vorgän-

*) Mem. de l' Acad, des sciences 1708. p. 90.

ger gehabt, so würd' ihn, ungeachtet seines Genies, die allgemeine Meynung vielleicht noch lange mit fortgerissen haben. Und man wollte glauben, daß die Chaldäer eine Hypothese ausgedacht, die der große Kassini anfangs nicht annehmen wollte, ungeachtet sie schon erfunden war!

Dies ist noch nicht alles, mein Herr; der Periode der sechshundert Jahre, diese zu Babylon aufbewahrte und verkannte Periode, giebt mir ein eben so starkes Argument an die Hand. Sie wurde von ihnen aufbewahrt, weil Berosus, einer ihrer Geschichtschreiber, sie anführt: sie verkannten sie, weil sie zur Zeitbestimmung keinen Gebrauch davon machten. Ja, sie müssen ihrer in ihren astronomischen Werken nicht einmal erwähnt haben, weil Hipparchus, da er die chaldäischen Perioden von der Bewegung der Gestirne untersucht, von dieser nichts sagt. Man muß also nothwendig hieraus schließen, daß sie nicht ihr Werk war. Sie war also zu ihnen gebracht; und diese beiden Fakta, die Kenntniß der Periode von sechshundert Jahren, und die Meynung von der Wiederkehr der Kometen, gehörten zu einer vollkommneren, aber älteren und den Chaldäern fremden Astronomie. Sehen Sie da alles, was ich mir hier zu beweisen vorgesezt hatte. Lassen Sie uns jezt weiter zu den Indiern gehen.

Dies Volk ist weit besser bekannt, weil es mehr verdiente, es zu seyn. Die Braminen sind die Unterrichter des Pythagoras, die Lehrer von Griechenland, und durch dasselbe von ganz Europa.

Sie hätten die Weisen aller Nationen nicht an sich gezogen, wenn sie nicht wirklich eine ihrem Ruhm verhältnißmäßige Superiorität gehabt hätten. Ihre Philosophie ist oft weise und erhaben; erlauben Sie mir, mit Ihnen einige Theile derselben zu bewundern.

Zuerst fallen mir die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele und der Einheit Gottes auf; ein weiter Fortschritt der menschlichen Kenntnisse für Leute, welche bloß der Natur überlassen sind. Die Indier nennen das höchste Wesen Achar, das heißt, unbeweglich, unveränderlich; *) und wenn wir diese so simple Definition analysiren, werden wir vielleicht eine sehr hohe Idee von der Gottheit darinn finden. Sie sahen, daß alle bewegten Körper der Wirkung einer größeren Macht nachgäben; Gott, welcher die allerhöchste Macht ist, giebt keiner nach, er muß unbeweglich seyn. Man kann noch etwas tieferes darinn finden: Gott ist der Ursprung aller Dinge, und die Ursach der Bewegung; der Grund der Bewegung kann nicht in der Bewegung selbst liegen, und die erste Ursach alles dessen, was sich bewegt, muß unbeweglich seyn. Sie sehen leicht, mein Herr, daß wir hier nicht untersuchen, wie weit das Principium des zureichenden Grundes sich erstrecken darf, noch ob diese Ideen einen reellen Werth haben; genug, wenn wir einsehen, daß sie sehr philosophisch sind, und daß sie nur bey einem auf-

*) Bernier, Liv. III. – Hist. gen. des voy. T. XXXVIII. p. 227.

geklärten Volke haben entstehen können. Ich sehe ferner, daß wir ihnen die Idee des allgemeinen Weltgeistes schuldig sind, welche so viele Philosophen seitdem so sehr gebraucht, und vielleicht so sehr gemißbraucht haben. Gott hat, den Braminen zufolge, alles aus seiner eignen Substanz geschöpft. Die Schöpfung ist nichts anders, als eine Extraktion, eine Extension; und das Ende aller Dinge wird nichts anders seyn, als eine Rückkehr in diese Substanz. Sie sagen, das höchste Wesen gleiche einer Spinne, welche aus sich selbst ihr Gewebe erzeugt, hervorzieht, und wieder einzieht wenn sie will. Dieses widrige Bild, diese ihres Gegenstandes so unwürdige Vergleichung, ist ohne Zweifel nur ein familiärer Ausdruck, wodurch der Lehrer seine Ideen den Fähigkeiten seines Schülers anpaßte, eh' er ihn auf die Höhe der Grundsäze erhob. Sie fügen hinzu, es sey nichts Reelles in unsern Empfindungen, das Weltall sey nur eine Illusion, eine Art von Traum, weil Alles, was sich unsern Augen zeigt, nur eins und eben dasselbe, nämlich Gott selbst, sey, wie alle Zahlen, 10,20,100,1000, ꝛc. nur eben dieselbe wiederholte Einheit sind. Dies sind hohle, falsche Ideen, aber sie haben doch etwas Erhabnes. Es ist nicht aller Völker Sache, sich so zu hintergehen. Kinder ziehen Linien in den Sand, aber wenn man geometrische Figuren darinn erblickt, so erkennt man die Spuren des reiferen Menschen. Der P. Mallebranche, welcher lehrte, daß wir Alles in Gott sähen, war, ohne sichs träumen zu lassen, weiter nichts, als ein

Hindoo des siebzehnten Jahrhunderts. Plato *) führte diese Idee von der unaufhörlich zu sich selbst addirten Einheit in Griechenland ein: er gründete auf diese Einheit den Triangel, durch welchen er die Zeugung erklärt, und er giebt uns in seinen verschiednen Schriften nichts anders, als die Ideen der Indier, mit seiner Beredtsamkeit ausgeschmückt. Es ist lustig genug, den Mann und das Weib durch zwey Linien vorzustellen, die sich in einem Punkt vereinigen: und darum ein drittes Wesen hervorbringen, um ihre Existenz zu kompletiren, die, um vollkommen zu seyn, ein Triangel seyn muß. Die Vernunft schläft, wenn die Imagination solche Träume ausheckt, aber es ist doch der Schlaf einer aufgeklärten Vernunft. Die so sehr gepriesenen Griechen, so große Räsonneurs sie auch waren, würden sich nicht zu dieser Metaphysik erhoben haben, hätten sie sich nicht mit dem Raube des Orients bereichert, und wären sie nicht klug genug gewesen, ihre Philosophie auf die der Indier zu pfropfen.

Diese Idee von der Zeugung durch einen Triangel, führt uns natürlicher Weise auf die Indischen Ideen von der allgemeinen Reproduktion. Sie glauben, daß die Saamen der Thiere, der Pflanzen und der Bäume, nicht successivisch gebildet werden; daß sie alle, seit der ersten Entstehung der Welt, allenthalben ausgestreut, mit

*) Man sehe das schöne Kapitel des Herrn von Büffon über die Ideen und die Systeme des Plato, Hist. nat. T. III. in 12. p. 108.

allen Dingen vermischt sind, und in Gestalt vollkommner Thiere, Pflanzen und Bäume existiren, aber so klein, daß man sie nicht unterscheiden kann; es fehlt ihnen nur bloß die Entwickelung. Ist dies nicht völlig das System des Harvey, das System der präexistirenden Keime? Wenn man dies System jezt verwirft, so ist es darum nicht weniger das Werk des Philosophen, welcher den Umlauf des Bluts bewiesen hat. Die Indier können sich also etwas darauf einbilden, die nemliche Idee gehabt zu haben. Ich kann ihnen das nicht verdenken; aber ich mögte wohl fragen, warum sie diesen tiefsinnigen Reverien die gröbsten Träumereyen an die Seite gesezt haben; wie es zugeht, daß man zu gleicher Zeit Spielereyen des reifen Alters mit denen der Kindheit vereiniget? Sie sind stolz auf ihre Akademie, die älteste der Welt, und auf ihre noch älteren Bücher; aber könnte man sie nicht für minderjährige Erben halten, die unter Büchern zurückgelassen worden, worinn sie nicht zu lesen verstehen, und die ihre Puppen in der Bibliothek ihrer Väter aufgestellt haben? Ich glaube allenthalben bey ihnen eine ausgeartete Philosophie zu sehen, Lehrsäze, deren Sinn sie verloren haben, physische Wahrheiten, in einen figürlichen Styl eingehüllt, welcher Schuld ist, daß man sie für Fabeln gehalten hat. Die beiden Urprincipia sind ein Lehrsaz der Persischen Theologie; aber er muß auch der Indischen angehören, denn er existirt noch in Pegu. *)

*) Hist. gen. des voy, in 12. Tom. XXXVI. p. 201.

Kann man zweifeln, daß dieses Dogma die Hülle einer physischen Wahrheit sey? Der erste Blick, den man auf die Natur wirft, entdeckt in derselben einen beständigen Krieg; Menschen, Thiere, alles bekämpft und zerstört sich unter einander. Die Pflanzen, die Bäume, die Früchte, welche die Hand der Natur aus dem Schooße der Erde hervorzieht, werden durch eben diese Hand wieder abgemähet und vertilgt. Wenn auf der einen Seite der holde Einfluß des Frühlings, die Jahrszeit der Liebe, die Erneuerung der Vegetation, ihre Sorgfalt die Wesen zu erhalten und ihren Verlust zu ersezen ankündigen, sind dann, auf der andern, die Volkane, die aus den Eingeweiden der Erde hervorbrechen, die Orkane, welche die Atmosphäre durchstreichen, die erstarrenden Winde, welche Zerfall und Absterben verkündigen und mit dem Tode drohen, sind sie Geschenke der nemlichen Hand, und können sie aus der nemlichen Quelle entspringen? Doch ist es immer die Natur, welche beides wirkt. Sie hat Kräfte zu schaffen, und Kräfte zu vernichten; sie hat also zwey Urprincipia in sich, die einander das Gegengewicht halten, und sich bekämpfen ohne sich zu zerstören. Sehen Sie da, was die Beobachtung den Menschen bemerken lassen, was den Lehrsaz von den beiden Urprincipiis erzeugt hat. Die Natur, welche schafft, welche erhält, ist das Organ eines wohlthätigen Gottes; es ist Ormuz, Osiris, der Gott, welcher uns schuf, ein Gott, welcher die Tugend belohnt. Die Natur, welche die zerstörenden Uebel hervorbringt, ist dem

Gott des Bösen, jenem Ariman, jenem Typhon, dem Feinde des Ormuz und Osiris, dem Oberhaupt der Bösen, untergeordnet. Aber, mein Herr, wir können weiter gehen, als dieser erste Blick uns führt. Der alte Zustand der Wissenschaften scheint ziemlich vollständig gewesen zu seyn; die älteste Astronomie war schon so hoch gebracht, (wie ich entdeckt, und, wenn ichs sagen darf, bewiesen zu haben glaube), daß wir jenen alten Zeiten wohl eine vollkommnere Physik zuschreiben können. Die Künste und die Wissenschaften, von derselben Mutter geboren, haben ungefähr gleiches Alter; sie wachsen und vervollkommnen sich zusammen. Thales, welcher den Griechen schöne Dinge sagte, die sie nicht verstanden, baute die Welt aus Wasser; Anaxagoras, in einem andern Winkel Griechenlandes, machte das Feuer zum allgemeinen Agenten. Unsre neueren Physiker machen die Natur weniger mächtig, indem sie ihr vier Elemente einräumen. Dies heißt, daß die Operationen der Chemie, die Auflösungen der Körper, endlich dabey stehen bleiben, Alles auf diese vier Principia, aus denen die Körper zusammengesezt zu seyn scheinen, zu reduciren. Ohne ein Thales oder Anaxagoras zu seyn, hab' ich mir die Freyheit genommen, mir auch ein System zu machen. Reformirt doch jeder Zeitungsschreiber den Staat; baut doch der kleinste Physiker die Welt. Ich hab' es gewagt zu glauben, die Natur habe nur zwey Principia, die sich durch zwey Hauptcharaktere unterscheiden, die feste Beständheit (fixité) und die Flüchtigkeit (volatilité,) das

heißt, die absolute Ruhe und die Bewegung. Ich sehe, daß von dem Wasser, welches sich sehr leicht in Eis verwandelt und verhärtet, bis zum Quecksilber hinauf, welches die starke Kälte kaum fest und des Hämmerns fähig macht, alle Körper durch ein heftiges Feuer flüßig gemacht, oder durch eine heftige Kälte verhärtet werden können. Ich glaubte also zu sehen, daß das Feuer die einzige wesentlich flüssige Substanz, das einzige Principium sey, wodurch alle andre flüssig werden können. Ich betrachtete also das Element der Erde wie eine fixe, träge, bewegungslose Substanz; das Feuer hingegen wie ein seiner Natur nach aktives, flüchtiges, bewegliches Element. Diesem entflammten Principio, welches die Seele der Bewegung zu seyn scheint, seiner Vermischung mit der Erde, verdanken wir das Wasser, welches unsre Felder benezt und befruchtet, die Luft, welche wir einathmen, und jene Säfte, welche vermittelst der feinsten Kanäle Leben und Thätigkeit durch unsre bewundernswürdige und zerbrechliche Maschiene verbreiten. Schon vor langer Zeit gab mein erstes Studium der Chemie mir diese Idee. Einige Chemisten sind eben nicht abgeneigt zu glauben, daß die Luft und das Wasser zusammengesezte, und nicht elementarische Körper sind. Wenn Niemand es bewiesen hat, so hat doch auch Niemand das Gegentheil bewiesen. Aber wenn alle Bemühungen der aufgeklärten Chemie die Gränzen der vier Elemente nie überschreiten könnten, wenn diese Elemente das non plus vltra der Kunst wären, so folgte doch daraus

noch

noch nicht, daß meine Meynung ungegründet sey. Die Natur, wenn sie im Großen arbeitet, vollbringt Operationen, die wir nie nachahmen werden; sie hat eine unermeßliche Werkstätte, und verhältnißmäßige Mittel; aufs höchste folgte daraus, daß man, um der Luft und dem Wasser ihre Beweglichkeit und Flüssigkeit zu benehmen, um sie zu dekomponiren und auf die beiden Urelemente, Erde und Feuer, zu reduciren, gleich der Natur in den tiefen Höhlen unter dem Gewölbe der Erde arbeiten, und das unermeßliche Feuer, welches sie in ihrem Schooß einschließt, um die Volkane zu nähren, in Aktion sezen müsse. Fürchten Sie nicht, mein Herr, daß ich in der Aufführung des Gebäudes weiter gehen werde; ich würde nur einen Roman machen. Es ist genug, daß wir die Natur haben den Anfang ihrer Arbeit machen sehen; ich habe weder Muth noch Kräfte, ihr in die Zeit und den Raum nachzufolgen. Ich begnüge mich, die Bemerkung zu machen, daß, wenn die alten Physiker, mit mir, alle Wesen auf zwey Elemente reducirt haben, die Natur, ihrer Meynung nach, wirklich nur zwey Principia hatte, zwey entgegengesezte und feindliche Principia, Ruhe und Bewegung. Diese Physik, in Metaphern eingehüllt, wurde von dem großen Haufen sehr falsch verstanden, und aus dem System der Physik ward ein System der Theologie. Glauben Sie nur nicht, daß ich den Orientalern eine Idee leihe, die sie nicht gehabt haben. Sie werden sie in der chinesischen Philosophie wieder finden: sie reducirt Alles auf Ruhe und Bewegung; sie nimmt nur

zwey Principia an; eine einfache Materie, in Ruhe; diese ist das In; und eine Bewegung, welche sie modificirt, und das Yang hervorbringt. Die fünf Elemente der Chineser sind bloß aus diesen beiden Principiis zusammengesezt *). Man wird nie den alten Zustand der orientalischen Wissenschaften gut kennen lernen, als wenn man die Kenntnisse, worein die verschiednen Völker sich getheilt haben, vergleicht und zusammennimmt; und sollte man ihrer genug sammlen, um einst einen Körper daraus formiren zu können, so werden vielleicht die verbundenen Glieder einen Koloß darstellen. Es scheint mir mehr als wahrscheinlich, daß die Sache folgendergestalt zugegangen. Die Philosophen kündigten nach langen Untersuchungen und vielen Erfahrungen an, daß es zwey Principia in der Natur gebe, und das Volk machte Götter daraus, die sich auf der Erde herumschlagen, der eine um Böses zu thun, der andre um es zu verhindern. Wenn der Böse sich ausruht, so genießen wir des wenigen Guten, welches uns das Leben erträglich macht; wenn der gute durch seine Bemühungen erschöpft ist, so wächst das Elend wieder empor, Trübsale sezen die Tugend auf die Probe, und das Volk tröstet sich mit dieser Theologie, underdeß der Weise sich durch die Idee eines einzigen und gerechten Gottes, und das Zeugniß seines Gewissens, beruhigt.

*) Hist. gen. des Voy. in 12. Tome XXIII. p. 28.

Das System der Metempsychose, die Lehre von der Seelenwanderung hüllt gleichfalls eine physische Wahrheit ein. Alle diese profanen Theologien sind nichts anders als Anblicke der Natur, Anwendungen auf die Moral. Nichts ist leichter, als Umwandlung einer Wahrheit in Irrthum. Die Ideen werden durch falsche Auffassungen derselben entstellt, und da es wenig Leute von richtigem Verstande giebt, so giebt es viel lächerliche Anwendungen. So hat die reine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrer fortdaurenden Existenz nach dem Tode, in verirrten und feigen Imaginationen die Furcht vor Geistern und den Glauben an Gespenster erzeugt. Die Seelenwanderung scheint keine Idee zu seyn, die bey Betrachtung der Dinge von selbst entstehen könnte. Das erstemal, als ein Mensch seines Gleichen sterben sah, schien ihm die Aufhörung der Bewegung wohl nichts weiter als ein Schlaf; die lange Dauer dieses Schlafs würd' ihm die Augen nicht geöffnet haben, wenn er nicht die Trennung der Theile und die Merkmale der Verwesung wahrgenommen hätte. Bey diesem schrecklichen Anblick, stellte sich ihm nur eine einzige Idee dar, die Idee der Zerstörung selbst, der Unterwerfung unter ein nothwendiges Ende, gleich allen andern Wesen, die bey Tausenden um ihn herum sterben, gleich den Pflanzen, den Bäumen, die an der Wurzel abgehauen werden, oder vor Alter hinfallen. Er erkannte, daß er das Vermögen besaß, Wesen von seiner Art zu schaffen, unterdeß die Natur das Vermögen hatte, sie durch Zufälle oder Alter zu

vernichten. Er betrachtete sich nun nicht anders, als wie einen Reisenden, der von dem einem Ziel ausgeht, um zu dem andern zu gelangen, und welcher von der Geburt zur Jugend übergeht, um durch Alter, Verfall und Tod wieder zurückzukehren. Sehen Sie da die Philosophie eines Menschen, der dem Licht der Natur und der Vernunft überlassen ist. Das langweilige der Trennung, der Gram über einen schmerzhaften Verlust, erhielten auf einige Zeit das Andenken; aber Bedürfnisse, Vergnügungen, Leidenschaften zogen nothwendig bald Vergessenheit desselben nach sich, und nichts konnte die Idee des Wiederaufwachens, der Rückkehr ins Leben, hervorbringen. Nur Genie und Erfahrung giengen weiter: und unterdeß jenes, durch einen Gang, den ich hier nicht erst zeichnen darf, sich bis zu dem Begrif der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seele erhob, sahe der Geist der Beobachtung alle Wesen, durch den Strom der Zeit herbeygeführt und fortgerissen, in schneller Succession auf einander folgen. Er bemerkte, daß die Natur mit der einen Hand zerstörte, unterdeß sie mit der andern hervorbrachte, daß sie sich mit ihren eigenen Trümmern auszubessern und wieder aufzubauen schien. In der That untergraben die Flüsse, indem sie langsam herabfließen, unvermerkt die Hügel, um in der Ferne neues Land aufzuwerfen, oder, wenn sie sich in Strömen herabstürzen, höhlen sie Thäler aus, um Berge aufzuthürmen. Die Pflanzen, die Blätter der Bäume, die Bäume selbst, fallen und faulen auf der Erde, um

neue Vegetationen hervorzubringen. Das Thier lebt, theils von diesen Gewächsen, theils von den Thieren selbst, die es zerstört; ihr Fleisch wird zu seinem Fleisch, Tod nährt das Leben: und wenn diese traurigen Ueberbleibsel ihrer eignen Verwesung, und den durchdringenden Kräften der Natur überlassen werden, scheint sie neue Gattungen, neue Wesen daraus zu bilden, die aus dem einen Theil geboren werden, und sich alsobald von dem andern nähren. Die Menschen selbst scheinen von der Erde hinweggenommen zu werden, um folgenden Generationen Plaz zu machen, um Stoff zu neuen Produktionen zu liefern. Die Philosophen bildeten sich ein, die Natur sey immer und allenthalben lebendig; sie wagten es, zu glauben, die Materie sey ewig, unerschaffen, die Quantität dieser Materie sey weder einer Vermehrung noch Verminderung fähig, und seit dem Anfange der Dinge habe sie durch Wesen in Wesen, durch Produktionen in Produktionen cirkulirt. *) Sie sehen, mein Herr, daß, wenn man die Cirkulation der Materie einmal angenommen hatte, die der Geister, der Seelen, nichts weiter als eine ganz natürliche Anwendung derselben war.

*) Dies System findet sich wirklich bey den Braminen. Nach Anquetil glauben sie, daß die Welt ewig, die Materie nur den Formen nach veränderlich sey, und successivisch alle Wesen hervorbringe. Zend-avesta, T. I, Part. I, p. 139.

Indem man alle diese Beobachtungen, die man für Fakta annahm, mit der Metaphysik von der Unsterblichkeit der Seele verband, konnte das Volk, oder vielleicht auch weniger tiefdringende, weniger weise und dreistere Philosophen, sich nicht einbilden, daß die Seelen bloß nach Bedürfniß, und wenn die Noth es erfodert, geschaffen worden; voll von einer besonderen Idee von Größe, Würde und Gerechtigkeit, glaubten sie, Gott habe sie auf einmal und in einem Wurf aus sich selbst hervorgezogen, um auf immer die Erde zu bewohnen; eine Wohnung der Prüfung, wo sie, in einer Alternative von Büßungen und Belohnungen, nur Gestalt und Aufenthalt verändern. Das Volk, es mag nun Urheber dieses Systems gewesen seyn, oder es nur angenommen haben, fand dabey am besten seine Rechnung; es muß sinnliche Dinge haben. Die Bitterkeit des Schmerzes ward etwas durch die Idee versüßt, daß die lezte Trennung nicht auf ewig sey, daß ein geliebter Vater, eine zärtliche und treue Gattinn, noch um uns zugegen wären, uns durch ihr Andenken aufmunterten, und an unserm Kummer Theil nähmen. Solchergestalt ist dies System, zu tiefsinnig für die Fähigkeit gewöhnlicher Köpfe, doch bis zu uns gekommen. Seine moralische Hülle hat es vom Schiffbruch gerettet: Herz und Liebe haben es dem Gedächtniß des Menschen eingegraben. Es ist vielleicht nothwendig, daß philosophische Ideen volksmäßig werden, und sich in Fabeln verwandeln, um sich in einer langen Reihe von Jahrhunderten zu erhalten.

Ich hoffe, mein Herr, Sie werden auch dieser Meynung seyn. Ist es nicht ein unleugbarer Grundsaz, daß allenthalben das Intellektuelle aus dem Sinnlichen entstanden? Die Operationen des Geistigen und des Verstandes werden nicht anders erkannt und vorgestellt, als durch Anwendung des Sinnlichen der materiellen Welt, durch die Bewegung und wechselseitige Wirkung der physischen Wesen. Die moralischen Wesen sind nichts anders, als diese Wesen selbst, von ihren besondern Eigenschaften entkleidet, und auf ihre allgemeine Eigenschaften reducirt. Ohne Zweifel, wenn man die Natur besser kennte, wenn man die Modifikationen der Materie bey Seite sezen, das System der Ursachen unverhüllt darstellen könnte, so würde man verschiedne Fäden sich zusammenfügen, sich durchkreuzen sehen, um die Fakta durch eine in unendliche Nebenzweige zertheilte, und bis zu der verständigen und schaffenden Ursach fortlaufende Kette zu vereinigen: dieß würde die allgemeine Metaphysik seyn. Wir haben also keine Idee, kein metaphysisches System, welches nicht aus den Faktis der Natur erborgt wäre: und wenn ich eine genaue Uebereinstimmung, eine nothwendige Verbindung, zwischen dem System der Cirkulation der Materie und der Lehre von der Seelenwanderung sehe, so getrau' ich mich zu schließen, daß das erstere der leztern vorangegangen, sie erzeugt hat; und wenn Eigenliebe mich nicht blendet, so wird der berühmte Philosoph von Ferney diesen Schluß unterschreiben.

Ich will hier das nicht wiederholen, was ich in meinem Werk über den Ursprung der Astrologie gesagt habe; nur noch einige Reflexionen will ich hinzufügen. Die Indier sagen, Bramah habe das Leben des Menschen schon im voraus in dem Kopfe jedes Kindes aufgezeichnet; diese Charaktere sind unauslöschlich: weder Bramah, noch irgend einer der Götter, kann die Wirkung derselben verhindern. Auf der andern Seite sagen sie, die Handlungen der Menschen wären in den Gestirnen geschrieben, und würden durch die Bewegungen und die Aspekten dieser Gestirne vorher verkündiget. Die Mißionarien glauben, die Indier widersprächen sich. Wenn alles schon im voraus durch den Bramah angeordnet worden, was wird dann aus der unüberwindlichen Gewalt der Gestirne *)?

Ich finde hier keinen Widerspruch. Die Mißionarien haben nicht gesehen, daß diese Ideen aus dem Materialismus entspringen. So bald alles zusammengekettet ist, so bald eine allgemeine, einzige Bewegung alle materiellen und sinnlichen Wesen zugleich zwingt und mit sich fortreißt, so folgen die physische und moralische Ordnung einem und eben demselben Gesez; der Augenblick der menschlichen Handlungen, so wie der himmlischen Phänomene, ist bestimmt; und da sie sich nothwendig einander begleiten, so müssen, wenn man die himmlischen Phänomene im voraus weiß, auch die Handlungen oder Begebenheiten, die damit verknüpft sind, im voraus erkannt werden kön-

*) Lettres édifiantes, T. XIII. p. 209.

nen. Freylich ist ein Widerspruch da, wenn man die Gestirne zu physischen Agenten macht, welche fähig seyn sollen, Einflüsse auf die Dinge zu äussern; aber nicht, wenn man sie als kontingente Zeichen gleichzeitiger Wirkungen ansieht. Die Indier können diese Einwürfe nicht beantworten, weil sie den Faden ihrer Ideen und den Geist ihrer Grundsäze verloren haben.

Sie sehen, mein Herr, was für eine Idee ich von der Philosophie der Indier habe. Sie ist mir, wie Ihnen, ehrwürdig; und Sie werden mir nicht vorwerfen, daß ich ihr zu viel Tiefe und Umfang gegeben habe. Erlauben Sie mir nun auch Verkleinerung nach Lobeserhebungen. Diese so weit fortgeschrittenen, in so manchem Betracht bewundernswürdigen Kenntnisse, mußten nothwendig auf Erfahrungen gegründet seyn. Diese sind nöthig, um Systeme zu bauen, mehr, als um sie zu zerstören. Ich habe aber nie gehört, daß man zu Benares Erfahrungen gesammelt habe. Die Indier zählen fünf tausend Adern in dem menschlichen Körper, aber sie haben keine Anatomie, weil sie die Zergliederung für unerlaubt halten. Ihre Botanik ist von der Art, wie man sie bey Landleuten findet; die Chemie kennen sie nicht einmal. Ihre Medicin ist, der Gewohnheit der ersten Jahrhunderte zufolge, nichts weiter, als eine Sammlung von Vorschriften, die in Versen abgefaßt sind, um sie desto besser aufzubewahren, indem man dem Gedächtniß durch Harmonie und Sylbenmaaß zu Hülfe kömmt. Alle ihre Wissenschaften sind in den vier Beths, ihren heiligen

Büchern, enthalten. Es scheint mir, daß es sich mit den Indiern seit lauger Zeit eben so verhält, wie mit uns, als wir noch unter der Herrschaft des Aristoteles standen. Ihre Bücher haben das nemliche Schicksal, welches seine Schriften gehabt haben; die Kommentatoren haben den Text durch ein Heer von Auslegungen und Spizfündigkeiten zum Chaos gemacht. Man verehrte besonders dasjenige, was man nicht verstand; man ergriff, benuzte alles, ausser den philosophischen Geist, welcher allein aufbewahrt zu werden verdiente. Aber die Schriften des Aristoteles waren für uns weiter nichts, als eine adoptirte Wissenschaft. Der Schluß, der sich hieraus ziehen läßt, wird nicht zum Vortheil der Indier ausfallen.

Ich schlage den Shastah, eins dieser vier Bücher auf; gleich im Anfange find' ich eine große Wahrheit, nämlich, daß es Unsinn von dem Menschen sey, die Tiefen des göttlichen Wesens ergründen zu wollen. Man muß sich erst viel Mühe gegeben, viel Untersuchungen angestellt, man muß erst den Muth verloren haben, ehe die Vernunft diese simple und wahre Idee erzeugen kann: gierig nach Erkenntniß, entsagt sie ihr nur dann, wenn sie alle ihre Anstrengungen vereitelt findet. Wir waren im vorigen Jahrhundert so weit noch nicht gekommen, als Leibniz, Bayle, Klarke, sich über den Ursprung des Uebels, die Freyheit des Menschen, die Güte und das Vorherwissen Gottes herumzankten. Hätten sie den Shastah gelesen, so würden sie in diese Abgründe der

Metaphysik nicht einzudringen gesucht haben. Aber, mein Herr, warum waren diese Männer, die schönsten Genies des Jahrhunderts, diese Männer, die so viel Licht verbreitet haben, selbst nicht mehr erleuchtet? Darum, weil die wahre Philosophie noch nicht geboren war. Sie ist das Resultat aller Wissenschaften, die noch nicht kultivirt waren: sie ist die Reife des menschlichen Geistes. Er ist sehr lange jung geblieben; wir sind vielleicht noch ein wenig unreif, aber die Vernunft fängt doch an, allenthalben ihr Reich auszubreiten. Korneille und Racine waren Männer von Genie; sie brachten aber doch die Philosophie nicht auf die Bühne; sie erwartete, um darauf zu erscheinen, das Reich ihres Nachfolgers. Sie malte die Menschen und die Sitten in dem Versuch über die allgemeine Geschichte. Redner und Dichter redten, nach Ihnen, die Sprache der Künste, der Wissenschaften und der Vernunft. Lassen Sie uns gestehen, mein Herr, daß es der Fortgang dieser Künste und dieser Wissenschaften ist, was das Reich der Philosophie herbeygeführt hat, daß diese Philosophie sie nothwendig voraus sezt, und daß man aus der Natur der Ideen das Alter des menschlichen Geistes erkennen kann. Aber man verdirbt sich nicht selbst sein Werk. Wenn eine Nation die Epoche ihrer Jugend zurückgelegt hat, so kann es ihr an Genie fehlen, die Einbildungskraft kann erlöschen, aber die Vernunft behält ihre Kräfte und dauert im Alter fort; Sie beweisen uns, daß das Alter ihr nichts raubt. So alt Ihre Indier immer sind, so leben sie doch

immer noch, sie lesen ihre Bücher, sie studieren in der nemlichen Akademie seit vierzig oder funfzig Jahrhunderten. Warum sollten sie denn von der Vernunft zur Thorheit übergegangen seyn? Warum haben sie, nach der schönen Idee, die ihren Shastah eröffnet, so viel Fabeln hinzugefügt, die dies herrliche Werk verunstalten? Was wollen sie, zum Beyspiel, mit ihrer profanen Trinität, wenn mir dieses Wort erlaubt ist, diesen dreyen geringeren und dem höchsten Wesen unterworfenen Göttern, die so oft in den niedrigsten Thierkörpern auf Erden gelebt haben? Kann ein aufgeklärtes Volk von der Einheit Gottes auf den Polytheismus verfallen? Nein, dies ist die Unwissenheit, die an die Stelle der Erleuchtung tritt; es ist Vermischung des Irrthums mit der Wahrheit. Mitten durch diese Wolke von Fabeln erblickt man eine Gottesverehrung, die in ihrer Quelle rein war, aber in ihrem Lauf getrübt wurde. Die drey Untergötter sind Diener, Werkzeuge des höchsten Gottes. Bramah, der größte, der geliebteste der lebendigen Wesen, ist der, durch welchen er die Welt erschuf; durch den zweyten erhält er sie; den dritten wird er gebrauchen, Alles zu zerstören. Diese drey Götter sind also nichts anders als wirkende Kräfte, und zwar die drey unterscheidendsten Kräfte der göttlichen Macht; es sind Attribute des höchsten Wesens, welche die Unwissenheit gesondert und personificirt hat. Bemerken Sie wohl, mein Herr, daß dies bey den Indiern nicht bloß der Glaube des Volks ist, sondern der Braminen, der Depositärs der Religion und der

Wissenschaften. Wenn man dieser reinen Metaphysik und Theologie seine Bewunderung nicht versagen kann, so muß man zu gleicher Zeit gestehen, daß diejenigen, die sie in grobe Fabeln einhüllten, keine Philosophen waren. Eben das werd' ich auch an den zwischenstehenden, über den Menschen erhabnen Intelligenzen zeigen, womit die Orientaler das Weltall bevölkert und belebt haben.

Ich sehe, daß zu allen Zeiten der Mensch alle Wesen mit sich selbst verglichen hat. Er unterschied leicht die rohe unbewegliche Materie von seiner eigenen immer wirksamen Natur; hiernächst, wenn die Materie sich zu bewegen schien, konnte die Bewegung leicht die Idee des Lebens hervorbringen. Solchergestalt gab man anfänglich den Thieren, hernach auch den Bäumen, den Flüssen, den Quellen, eine Seele, eine Intelligenz. Aber der Mensch, welcher diese Wesen für beseelt halten konnte, mußte fühlen, daß sie ihm untergeordnet wären. Die Thiere werden durch seine Stärke oder Geschicklichkeit gezähmt und bezwungen, die Bäume fallen unter seinen Hieben, und wenn die Flüsse eine größere Macht zu haben scheinen, so weiß doch sein Verstand sie zu zertheilen, und oft sie zu bezwingen. Man sieht nicht wohl ein, wie man zu dieser Idee von der Gottheit der Flüsse, der Bäume, rc. gelangen können, wenn es nicht wieder ein Mißbrauch, eine Entstellung der philosophischen Ideen war. Alle diese Zwischenwesen, die, dem Plato und den Indiern zufolge, eine Kette von dem Menschen an bis zum

höchsten Wesen hinauf ausmachen, sind weiter nichts, als die mittelbaren, oder partikularen Ursachen. Diese Ursachen verknüpfen den Menschen mit der ersten Ursach, durch diese Ursachen wirkt sie auf ihn; auf eine metaphorische und figürliche Art gelehrt, wurden sie in der Imagination des großen Haufen zu beseelten und mächtigen Wesen, so wie man die von den Dichtern personificirten Leidenschaften für Gottheiten gehalten hat. Aber diese Verwandlungen geschahen nicht plözlich; sie erfodern einen Grad von Unwissenheit, der mit dem erfinderischen Geiste nicht zugleich existiren kann. Ich wiederhol' es noch einmal, die Menschen des nemlichen Jahrhunderts stehen im nothwendigen Verhältniß gegen einander. So sehr Sie, mein Herr, über mich erhaben sind, so groß der Zwischenraum ist, der uns trennt, so würde doch, wenn wir vor zwanzig Jahrhunderten geboren wären, nur der nemliche Zwischenraum unter uns statt finden; Sie wären weniger aufgeklärt, und ich wäre unwissender gewesen. Aber hätte die Natur Sie auf die nemliche Höhe gestellt, hätte sie Ihnen erlaubt die Alzire und die Henriade zu machen, so würde sie mich fähig gemacht haben, sie zu bewundern. Lassen Sie uns also gestehen, daß die Menschen, die das schöne System der mittelbaren Ursachen solchergestalt entstellten, die diese Ursachen personificirten und die Welt mit schimärischen Wesen bevölkerten, daß diese Menschen, welche die Erfindungen der Dichter, jene reizenden Gemälde, jene sinnreichen Embleme von der Venus, den

Grazien, dem Amor, rc. so gröblich im buchstäblichen Verstande nahmen, nicht aus dem Jahrhundert waren, welches sie hervorbrachte. Als die Poesie erfunden wurde, war sie alsobald eine Sprache, eine Sprache, die man redte, um verstanden zu werden. Nothwendig mußte diese Sprache erst in Vergessenheit gerathen, Jahrhunderte mußten erst vergehen, und unwissende Menschen mußten die Stelle der aufgeklärten einnehmen. Wir kommen also auf den Schluß, daß die Indier unter sich selbst Fremdlinge sind; mit einem Worte, und um es näher zu geben, daß die Braminen keine Indier sind. Diese gestehen es selbst; sie sagen, die Braminen seyen aus Norden gekommen. Sehen Sie da die Tradition und den Beweiß einer Auswanderung. Aber um konsequent zu seyn, und den Kenntnissen, die in den Händen der Braminen niedergelegt sind, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so glaub' ich, daß diese Braminen nichts anders gewesen, als Schüler großer Männer, welche die Urheber dieser Kenntnisse waren. Die Sonne theilt den dunkeln Planeten ihr Licht mit, sie werden erleuchtet, und in ihrer Abwesenheit erleuchten sie die Welt; aber dieses von seiner Quelle entfernte Licht wird durch die weite Distanz und den Abgang geschwächt. Da das Licht der Braminen gleichfalls erborgt ist, so vermindert sich seine Klarheit, indem es vom Vater auf die Kinder reflektirt wird. Mit jeder Generation haben die Braminen etwas von ihren Einsichten, oder wenigstens von dem Verständniß ihrer Grundsäze, entwischen lassen.

Ich schließe mit einigen Gedanken über das Samskrit, diese alte und gelehrte Sprache, die durch achtzehn Wörterbücher und unzählige Grammatiken fixirt sind. Sie hat ihren Namen von der Methode und Synthese, die darinn herrschen; denn Samskrit bedeutet synthetisch oder zusammengesezt. Diese Grammatiken, sagt man, sind das Meisterstück des menschlichen Verstandes. Die Verfasser haben darinn, durch Analyse, die reichste Sprache der Welt auf eine kleine Anzahl von Urelementen reducirt, die man als das Wesen der Sprache betrachten kann. Jede einfache Idee wird durch eins dieser Urelemente, welches durch die Elemente der zweyten Klasse, die allemal damit verbunden werden, modificirt und näher bestimmt wird, ausgedrückt. *) Diese so schöne und so reiche Sprache, in welcher die vier heiligen Bücher geschrieben sind, ist den Indiern gänzlich unbekannt und unverständlich; sie weicht ganz und gar von der gewöhnlichen Sprache ab; die Braminen allein studieren sie, und unter diesen giebt es äusserst wenige, die sich schmeicheln könnten, sie zu verstehen. Nun frag' ich, wie es kömmt, daß die ursprüngliche und gemeine Sprache bey einem Volke verloren geht, und bloß auf eine gewisse Klasse von Menschen eingeschränkt wird. Die Sprachen verändern sich ohne Zweifel, indem sie sich vervollkommnen; aber früh oder spät werden sie durch die besten Schriften fixirt. So haben

*) Let. édif. et curieuses, Tom. XXVI, p. 222.

haben Sie das vollendet, was Racine und Bossuet angefangen hatten. Aber dieser Zeitpunkt ist bey den Indiern längst vorbey: sie haben Bücher, die man aufbewahrt, wie man die Ihrigen aufbewahren wird. Es sind nicht die Fehler dieser Sprache, was sie ausser Gebrauch gebracht hat: sie ist ja so harmonisch, so reich, so viel vortrefflicher, sagt man, als die gemeine Sprache! Eine solche Entsagung ist der Natur des Menschen nicht gemäß: man vergißt nicht die Sprache, in welcher man die Liebkosungen seiner Mutter empfangen, in welcher man sein Herz einer Geliebten oder einem Freunde aufgeschlossen hat, die Sprache, die uns unsre ersten Ideen gegeben, worinn wir unsre eignen zuerst ausgedrückt haben. Die Sprache, deren Ausdrücke jene Augenblicke der Glückseligkeit, des Vergnügens und der Ehre zurückrufen, stüzt sich auf ihre Erinnerung, den süssesten Trost des Alters; diese tiefen Eindrücke erben von den Vätern auf die Kinder, von einer Generation auf die andre, fort. Zu Rom war die Griechische Sprache die gelehrte Sprache, weil sie die Meisterstücke des Demosthenes, des Sophokles, und die Ideen des Plato enthielt. Die Gedichte des Virgil, die Komödien des Terenz, die Beredtsamkeit des Cicero, haben unter uns, schon seit langer Zeit, der Lateinischen Sprache den nemlichen Rang angewiesen. Aber ich frage, wenn ein Fremder nach Paris käme, und sähe, daß wir die Lateinische Sprache, die von der gemeinen Sprache gänzlich verschieden, und drey

Viertheilen der Nation ganz unbekannt ist, studieren und lesen, hätt' er nicht Recht zu schließen, daß es die Sprache eines nicht mehr existirenden, und eines älteren Volks als die Franzosen, sey? Warum sollten wir denn nicht Recht haben, in Betracht der Indier, aus dem Samskrit das nämliche zu schließen? Die Hieroglyphen der Aegypter, die eine heilige, den Priestern allein vorbehaltene und dem Volk unbekannte Sprache ausmachten, nehmen der Bündigkeit dieses Beweises nichts. Die Hieroglyphen sind die ersten Versuche der Schreibkunst. Wenn die Principia der Wissenschaften zu gleicher Zeit erschienen, durch diese Zeichen angedeutet oder geschrieben sind, so wird die Sorgfalt, die Principia aufzubewahren, auch die Zeichen erhalten. Aberglauben und mancherley menschliche Bewegungsgründe werden die Priester zurückhalten, sie zu übersezen, wenn die Fortschritte des Verstandes abgekürztere und bequemere Zeichen zum Ausdruck der Ideen werden erfunden haben. Aber nicht so verhält sichs mit dem Samskrit: dieß ist eine gesprochene, geschriebene, und zwar durch alphabetische Charaktere geschriebene Sprache; eine zur Vollkommenheit gebrachte Sprache, und die von der gemeinen nicht weiter als durch ihre Vollkommenheit selbst unterschieden ist. Ja, das Samskrit ist nicht einmal in seiner ganzen Integrität erhalten: viele Stellen der heiligen Bücher sind unverständlich, und kein Wörterbuch erklärt sie, weil diese Wörterbücher gewissermaßen neu sind. Man sieht also deutlich, daß

die Braminen, die aus einem Lande kamen, wo diese Sprache im Gebrauch war, wo diese Bücher geschrieben waren, sie nach Indien mitgebracht haben. Es sey nun Aberglauben und Mysteriensucht von ihrer Seite, oder vielmehr Widersezung von Seiten der Indier, genug diese Sprache erhielt sich nur unter den ersteren, und durch Tradition. Als man, nach einiger Zeit den Entschluß faßte, Wörterbücher zu machen, um sie desto besser aufzubewahren, hatte die Kenntniß derselben sich schon zum Theil verloren, und die heiligen Originalschriften blieben dunkel, zur Uebung und zum Vergnügen der Kommentatoren.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich über die Astronomie der Indier gesagt habe; ich will bloß in ein Paar Worten anmerken, daß Herr le Gentil gelehrte Methoden und genaue Berechnungen bey ihnen gefunden hat. Ich selbst habe in den Papieren des verstorbenen Herrn de Lisle zwey von Mißionarien überschickte Indische Manuscripte gefunden, welche astronomische Tafeln enthalten, die von denen des Herrn le Gentil verschieden sind. Diese Verschiedenheit der Methoden zeugt von dem Reichthum der Wissenschaft. Aber ein Volk, welches die Erde platt macht, welches sich einen Berg mitten auf derselben einbildet, um die Sonne des Nachts zu verbergen, welches zwey Drachen, einen rothen und einen schwarzen, ausdrücklich dazu erschafft, die Sonne und den Mond zu verfinstern; ein Volk, welches den Mond weiter von

uns wegsezt, als die Sonne, und die Erde auf einen goldnen Berg stellt; ein Volk, daß diese Ungereimtheiten erfunden hat, kann nicht die gelehrten Methoden erfunden haben, die wir bewundern. Ein Volk, welches so viel schöne physische Systeme besizt, die nothwendig auf Erfahrungen und Meditationen gegründet seyn müssen, ein Volk, dessen Theologie die reinsten Ideen von Gott einschließt, beweißt durch die Fabeln, die es zusammengehäuft hat, daß es unfähig ist, jene Ideen erfunden zu haben. Es kann nicht zu denselben hinaufgestiegen seyn, weil es keine andre Bewegung geäussert hat, als um herabzusteigen. Ein Volk, bey dem man eine schöne, reiche Sprache findet, die auf eine kleine Anzahl von Menschen eingeschränkt ist, worinn die Schäze der Philosophie und der Wissenschaften aufbewahrt sind, und das diese Sprache nicht versteht, hat auch die Reichthümer, die sie einschließt, nicht hervorgebracht. Es hat sie aufbewahrt, aber aus andern Händen empfangen.

Ich hatte Ihnen, mein Herr, diesen Beweiß, den ich erst seit kurzem entdeckt habe, bis zulezt aufbewahrt: er scheint mir die größte Bündigkeit zu haben. Ich glaube, dem zufolge, daß die Braminen ursprünglich keine geborne Indier waren. Sie haben eine fremde Sprache und fremde Einsichten nach Indien gebracht. Ohne Erfinder zu seyn, übertrafen sie an Wissenschaft alle Nationen der Welt, und erwarben sich mit Recht einen

großen Ruhm. Mit Recht suchten die Weisen Griechenlandes bey Ihnen die wahre Philosophie. Die Braminen, die Depositärs dieser alten Philosophie, haben uns dieselbe mitgetheilt, und zu allen unsern Kenntnissen den Grund gelegt. Sie sind unsre Lehrer, und, alles in einem Worte zu sagen, sie sind Ihrer Bewunderung und Ihrer Lobsprüche würdig.

Ich bin mit Ehrerbietung, rc.

Dritter Brief.

An den Herrn von Voltaire.

Von den Uebereinstimmungen zwischen den Chinesern, den Chaldäern, den Indiern und den alten Völkern, in den Traditionen, den Gebräuchen, der Philosophie und der Religion.

Paris, den 24sten Aug. 1776.

Die drey Völker, Chineser, Chaldäer, Indier, welche wir geprüft haben, mein Herr, haben viel Aehnliches im Charakter. Die Chineser und Chaldäer haben Jahrtausende hindurch, mit gleicher Beständigkeit und gleich wenig Nuzen, den Himmel beobachtet. Die Indier haben die nemliche Beständigkeit bewiesen, aber auch weiter nichts gethan; sie haben bloß im Frieden, ohne den geringsten Fortgang, in einem müßigen und kontemplativen Leben, einige philosophische Meynungen, noch dazu verunstaltet und verdorben, aufbewahrt. Die Betrachtung, die in Indien bis zur Extase geht, entspringt dort aus einem Geist ohne Kraft, und wird durch träge Muße unterhalten. Immer betrachten, oder niemals denken, läuft ungefähr auf eins hinaus. Die Beständigkeit gewisse Arbeiten zu verfolgen, ist nichts anders, als eine verstellte Trägheit; man thut immer eben dasselbe, weil mans einmal so gelernt hat, und weil es Mühe kosten würde, es anders zu machen. Dies ist Wirkung des Klima. Zwischen dem 36sten Grade der Breite und dem Wen-

dekreise ladet die anhaltende und heftige Hize zum Schlaf und zur Unthätigkeit ein. Wenn das Bedürfniß zu leben zur Arbeit treibt, so zieht die Trägheit zur Ruhe zurück. Der Geist, der Sklav eines weibischen, erschlafften Körpers, biegt und bequemt sich nach seinen Gewohnheiten. Jenseit des Wendekreises giebt eine noch heissere, immer im Scheitelpunkt stehende Sonne, diesen Ursachen noch mehr Intensität. Die Erschlaffung aller Triebfedern nimmt gegen den Aequator immer zu; und wenn die Fähigkeit zur Arbeit, der Durst nach Eroberungen, vielleicht auch der Geist der Künste und der Wissenschaften, vor allem aber Unruhe und Bewegung aus dem Norden gekommen sind, so findet der Friede ruhige Wohnungen zwischen den Wendekreisen, und die Trägheit hat ihren Thron unter dem Aequator.

Ohne Zweifel dürfen wir uns über diese Aehnlichkeit nicht wundern. Aber diese Völker haben unter sich, und mit andern Nationen, sonderbare und merkwürdige Uebereinstimmungen. Lassen Sie uns denselben nachgehen, es ist eine Gallerie von Gemälden, worinn ich Sie einen Augenblick herumführen will. Wir schwazen zusammen, Sie werden mir verzeihen, daß ich mich bey kleinen Umständen aufhalte. Ich mache mit den Libationen den Anfang.

Libationen von Wein, Oel, Milch waren bey den Römern gebräuchlich: sie gossen dieselben bey verschiednen Gelegenheiten, vornehmlich aber bey den Mahlzeiten, den Göttern aus; es waren

Opfer eines Theils der Güter, die sie von ihnen empfangen hatten. Ich wüßte nicht, daß unsre Alterthumsforscher den Ursprung dieses Gebrauchs gesucht oder aufgefunden hätten. In China läßt der Herr des Gastmals sich Wein bringen, den er auf die Erde ausgießt, indem er die Augen gen Himmel erhebt, um dadurch zu erkennen zu geben, daß wir Alles von der Gnade des Himmels haben. *) Wenn die Tartarn sich zu einer Lustbarkeit versammeln, benezen sie die Statüen ihrer Götter mit einigen Tropfen ihres Getränks, sodann gießt ein Bedienter davon dreymal gegen Mittag aus, zu Ehren des Feuers; gegen Osten und Westen zu Ehren des Wassers; und gegen Norden zu Ehren der Verstorbenen. **) Die Libationen sind also ein alter Gebrauch bey den Chinesern und Tartarn. Ich begreife wohl, daß sie von dem einen Volk zum andern haben übergehen können. Aber fragen mögt' ich, warum dieser Gebrauch sich bey den Griechen und Römern findet, die Alles, ihren Gottesdienst wie ihre Philosophie, aus dem westlichen Asien geschöpft hatten. Ist denn diese Art die Götter zu verehren so natürlich, daß sie wesentlich mit ihrem Dienst verknüpft seyn muß? Kann man nicht daraus den Schluß machen, daß dieser Gebrauch sowohl dem westlichen Asien als China eigen war? Vielleicht herrscht er auch noch in Indien; wir wissen es nicht, weil das Gesez der Braminen ihnen verbietet, mit uns zu essen.

*) Lett. édif. Tom. XXI. p. 363.

**) Lett. édif. Tom. XXVI, p. 449.

Warum findet man in den Anordnungen aller Völker jene Saturnalien, jene Feyerlichkeiten zum Andenken der Zeit, wo die Menschen alle gleich und glücklich waren; jenes schimärische Gemälde des goldnen Alters, des Standes der Unschuld; ein Gemälde, welches seine Wirkung nicht der Kunst des Kontrasts zu danken hat, wo die Tugend sich ganz allein in einem sanften und reinen Lichte zeigt, welches mit gar keinen Schatten vermischt ist.

Warum ist das Ausgießen des Wassers die Grundlage fast aller alten Feste? Woher jene Ideen von einer Sündfluth, einer allgemeinen Ueberschwemmung? Woher jene Feste, die Gedächtnißfeyern sind? Die Chaldäer haben die Geschichte ihres Xisustrus, die, bis auf einige Veränderungen, mit der Geschichte des Noa übereinstimmt. Die Aegypter sagten, Merkur habe die Grundsäze der Wissenschaften auf Säulen gegraben, die der Sündfluth widerstehen können. *) Die Chineser haben auch ihren Peyrun, einen von den Göttern geliebten Sterblichen, der sich in einem Kahn aus der allgemeinen Ueberschwemmung rettete. **) Die Indier erzählen, vor etwa ein und zwanzig tausend Jahren habe das Meer die ganze Erde bedeckt und überschwemmt, einen Berg gegen Norden ausgenommen. Eine einzige Frau und sieben Männer retteten sich auf diesen Berg. Die Indier haben die Namen dieser

*) Syncellus, p. 40.

**) Kämpfer, Geschichte von Japan, B. III. K. 3

sieben Männer aufbehalten. Man hatte daselbst auch zwey Thiere jeder Gattung, und zwey Pflanzen jeder Art, achtzehnmal hundert tausend an der Zahl, in Verwahrung gebracht. Die Ueberschwemmung dauerte hundert und zwanzig Jahre, sieben Monate und fünf Tage. Nach Verlauf dieser Zeit stiegen die Geschöpfe herab, und bevölkerten aufs neue die Erde. Da die Frau nur mit einem Manne leben konnte, so blieben die übrigen auf dem Gipfel des Berges, wo sie ihre Tage der Frömmigkeit und dem ehelosen Stande, welcher freylich bey diesen Umständen nicht sehr verdienstlich war, heiligten. *) Sie fügen hinzu, wenn sie von ihrem Gott Vistnou reden, der sich in einen Fisch verwandelt haben soll, daß er in der Sündfluth das Schiff geleitet, auf welchem das Menschengeschlecht sich rettete. **) Dieses Schiff, wodurch die Menschen vom Untergange bewahrt wurden, findet man ebenfalls im Norden und in der Edda. Als der Riese Ymus getödtet war, strömte so viel Blut aus seinen Wunden, daß das menschliche Geschlecht dadurch überschwemmt und zerstört wurde, den Belgemer ausgenommen, welcher sich mit seiner Frau in einem Kahn rettete. ***)

Es ist ein großer Unterschied, mein Herr, zwischen dem Andenken des goldnen Alters und dem der Sündfluth. Jenes zeigt uns ein Ge-

*) Philos. Trans. 1701. Nr. 268.
**) Lett. édif. T. XIII, p. 97.
***) Rudbeck, de Atlantica, T. I. p. 541. seq.

mälde, welches die Einbildungskraft natürlich verschönern mußte, ja, welches sie ganz erfinden konnte. Diese aber zeigt sich als ein historisches Faktum, welches die Tradition aufbewahrt hat. Jenes goldne Alter, sagt man, ist das Produkt einer lügnerischen Poesie; die Schimäre tugendhafter Menschen, die unter der Last des Uebels seufzen: aber ich kann doch nicht glauben, daß es bloße Fiktion sey; ich erkenne darinn Verschönerungen der Einbildungskraft, denen aber doch, wie mich dünkt, etwas Reelles zum Grunde liegt. Es ist der Gegenstand der Wünsche der Menschen, Jedermann beklagt seinen Verlust. Dieß sezt doch nothwendig einen wirklichen Verlust, eine Veränderung, einen vormaligen zerstörten Zustand voraus. Es giebt keine Veränderung für die menschliche Gattung, der Mensch reproducirt sich, indem er sich zerstört; alle Zeitalter seines Lebens existiren in Rücksicht auf die Gattung, zu gleicher Zeit. Was hat also diese Sehnsucht und diese Gemälde hervorgebracht? Ein Blick auf uns selbst kann uns hierüber Licht geben. Es geht der Gattung in der Folge der Generationen eben so, wie dem Individuum in der Folge seiner Jahre und seiner Gedanken. Wer sehnt sich nicht zurück nach den Zeiten der Jugend? Wer weidet sich nicht an den lachenden Gemälden, die sie in seinem Gedächtniß zurückgelassen hat? Es ist das Alter der Täuschungen, die Zeit, wo die mächtig wirkende Natur tiefe Züge gräbt; wo sie aber zu gleicher Zeit mit so holden, so lieben Farben malt. Das Haus, welches man bewohnte, war so schön, die Menschen

so gut, die Freunde so treu, das Frauenzimmer so redlich und so einnehmend: dies Haus war von einer reineren Luft umgeben, die Sonne war da so warm, wie die Freundschaft, der Himmel so ruhig und unbewölkt, wie der Grund des Herzens. Sehen Sie da das wahre goldne Alter; jeder Mensch hat das seinige gehabt. Wären die Dichter Greise, so würde das goldne Alter weiter nichts, als das Bild dieser immer zurückgewünschten Jugend seyn. Aber die Zeit der Poesie ist die Zeit dieses goldnen Alters selbst: um die Natur zu malen, die uns umgiebt, muß die innere Natur ihre volle Kraft und Stärke haben; die Fülle dieser Kraft macht uns fähig zu schaffen. Das unendliche Wesen allein kann immer schaffen, weil es immer jung ist. Indessen, mein Herr, die Jugend kann sich nicht selbst zurückwünschen: der Dichter, in der Jugendkraft des Alters, singt seinen Genuß, seine Freuden, seinen Schmerz, welcher selbst ein Vergnügen ist; beklagt er die Treulosigkeit einer flatterhaften Geliebte, so geschieht es mit einem Feuer, das ihn einer treueren Geliebte würdig macht: die Hoffnung giebt auch seinen Schilderungen Leben, schmerzhaftes Zurücksehnen gehört für das Alter, wo er nicht mehr singen wird. Das goldne Alter ist also nicht Gemälde der vergangenen Jugend; aber eben so wenig Gemälde der Fantasie: sehen Sie hier, wie ich mir die Geschichte seines Ursprungs denke.

Man bevölkerte vor Alters stärker, als heut zu Tage; man hatte mehr Mühe sich seinen Un-

terhalt zu erwerben, weil die Erde weniger kultivirt war: daher die Nothwendigkeit, weithin Kolonien auszuschicken, zahlreiche Schwärme aus der Nationalwohnung zu verjagen, wie es noch jezt die Bienen machen. Da sich die Menschen solchergestalt immer vervielfältigten, trafen sie endlich wieder zusammen; aus diesem Zusammentreffen entstanden Kriege, und Zerstörung vertrat bald die Stelle der unbequemen Methode, Kolonien auszuschicken. Die Bienen sind das einzige Volk, welches sie beybehalten hat, weil sie noch nicht auf das herrliche Mittel gefallen sind, sich in ihrem Vaterlande zu zerstören, und sich das Unangenehme des Aufenthalts in einem fremden Lande zu ersparen. Einer dieser Menschenschwärme zog sich nach Indien. Die Jugend, aus ihrem väterlichen Lande verbannt, verließ es nicht ohne Schmerz: sie fand einen schöneren Himmel, einen fruchtbarerern Boden, aber es war doch immer nicht ihr Geburtsland. Es war nicht mehr jener Himmel, dessen Licht zuerst ihre Augen erquickt, nicht mehr jene Erde, wo sie zu leben angefangen, welche von der väterlichen Fürsorge, von den Spielen der Kindheit Zeuge gewesen, wo sie die ersten Eindrücke von Vergnügen und Glückseligkeit bekommen hatte. Ihre Augen kehrten sich unaufhörlich nach jenem ersten Vaterlande; und als sie eine neue Generation hervorgebracht hatten, erzählten sie davon ihren Kindern, man schilderte ihnen, und übertrieb ohne Zweifel alles das, was sie verloren hätten. Der Geschmack am Wunderbaren hatte nicht nöthig, diesen Gemälden das ge-

ringste zuzusezen. Die erste Jugend ist wirklich das Alter der Unschuld. Ueberdem sieht man dergleichen Gemälde, die das Gedächtniß aufbewahrt, gleichsam in der Ferne, wo, durch die Weite, alle Züge mehr Sanftes und Annehmliches bekommen. Die Laster erscheinen durch diesen Schleyer weniger häßlich; die Uebel werden vergessen, und die Tugend, die allein des Andenkens der Menschen würdig ist, bewahrt ihre Züge in ihrer Reinigkeit und ihrem Glanz. Sie urtheilen leicht, mein Herr, daß die Greise, welche diese Erzählungen machten, nicht ermangeln würden hinzuzusezen, daß in jenem verlornen Lande die Früchte schöner und besser, die Nahrungsmittel schmackhafter und zarter gewesen, daß die reinere Luft dort die Körper gesünder und stärker gemacht: man war also dort niemals krank. Kurz, dieses alte Land hatte alle Vorzüge des wachsenden Lebens über das abnehmende, der frischen Jugend über das kränkliche Alter.

Diese Gemälde, wiewohl sie das höchste Alterthum haben, erhielten sich durch den Reiz der Poesie, und vornehmlich durch die Erziehung, durch den Unterricht der Alten, die diese Dinge ihren Kindern vorsagten. Die Traditionen, die Fakta verlieren immer mehr von ihrer Wahrheit durch diese Ueberlieferung, aber sie graben sich desto tiefer ein, und erhalten sich vielleicht besser, als durch schriftliche Aufbewahrung: das Ohr ist nicht so zerstreut, als das Auge, mündliche Unterredung nimmt den ganzen Geist ein; die Erzählungen der Väter, die Fakta, deren Depositärs

sie waren, machten einen Theil ihrer Nachlassenschaft aus. Man hat sie getreulich gesammelt, weil sie bis auf uns gekommen ist.

Das goldne Alter, diese verführerische Fabel, ist also nichts anders, als das aufbewahrte Andenken eines verlassenen, aber immer theuren Vaterlandes. Die Nationen, bey denen sich dieses Andenken findet, sind verpflanzt worden; es sind Kolonien einer älteren Nation. Dies ist alles, was ich hier daraus schließen darf. Ich habe mich lange bey diesem Gemälde aufgehalten; aber das goldne Alter amüsirt; man mögte immer wieder darauf zurückkommen, so sehr ergözt man sich an seinem Bilde.

Wenn diese Fabel zum Theil das Werk der Einbildungskraft ist, so ist die Idee von der allgemeinen Ueberschwemmung, wie wir sie bey den verschiednen Völkern gefunden haben, die Tradition eines historischen Faktums. Die Idee einer allgemeinen Zerstörung, sollte sie natürlich seyn? Sollte sie anders, als nach einer großen Landplage, in dem Geist des Menschen entstehen können? Der Mensch lernt nichts, als durch Erfahrung. Da er sterben sah, begriff er, daß er selbst einst sterben würde; aber da er rings um sich her geboren werden sah, schloß er daraus auf die beständige Fortdauer der Gattung. Wenn die Majestät des Donners, aus schweren dunkeln Wolken hervorbrechend, wenn reissende Orkane, unermeßliche Regengüsse, die Alles zu überschwemmen drohen, die Rache des Himmels ankündigen,

Schrecken einjagen, und den Umsturz der Natur befürchten lassen konnten, so verschwand diese Furcht mit den Stürmen; nur nachdem das Elend vorübergegangen, nur nachdem man seine verderblichen Folgen erfahren hat, stiftet man Gedächtnißtage desselben. Man sucht nicht das Andenken dessen zu verewigen, was nicht geschehen ist. Jene, der Gestalt nach verschiedenen, aber im Grunde übereinstimmenden Geschichten, die das nemliche Faktum, allenthalben verändert, aber allenthalben aufbewahrt, darstellen; diese allgemeine Einstimmung der Völker, scheint mir ein starker Beweis für die Wahrheit dieses Faktums.

Sie sehen, mein Herr, daß wir hier nach der Methode der Wissenschaften zu Werke gehen. Sie haben hier bloß mit menschlichen Waffen und Hülfsmitteln zu thun. Ich berufe mich nicht auf die heilige Schrift, weil sie befiehlt zu glauben, und es hier darauf ankömmt zu beweisen, oder wenigstens zu überreden.

Ein so großes allgemeines Elend mußte alle Gemüther mit Schrecken erfüllen; man fürchtete sich vor der Rückkehr desselben. Als die Wissenschaften etablirt waren, als man sah, daß die Jahrszeiten von der Bewegung der Gestirne abhiengen, daß verschiedne Unordnungen der Witterung sich immer nach einem Sonnenumlauf wieder einstellten, so glaubte die physikalische Astrologie, sie ankündigen zu können. Man sahe mit Schrecken, daß, da diese Unordnungen der Witterung

perio-

periodisch waren, die allgemeine Ueberschwemmung es gleichfalls seyn könnte. Nicht alle Völker hatten bey ihrer Trennung, wie die Hebräer, das Andenken des Bundes, welchen Gott mit ihnen geschlossen, noch die Bedeutung des Friedenszeichens, welches er in die Wolken sezte, aufbewahrt. Aus dieser Furcht sind jene Perioden, jene großen Jahre der Alten entstanden, welche die Ueberschwemmung oder den Brand der Erde, und die allgemeine Zerstörung zurückbringen sollten. Die großen Konjunktionen der Planeten sollten die Epoche derselben seyn: dies war der Glaube des ganzen Asiens. Aber, mein Herr, lassen Sie uns einen Augenblick still stehen, um alle Elemente dieser Idee zu zählen. Zuerst die Kenntniß des Faktums; hiernächst eine gewisse Anzahl von Bemerkungen über die Uebereinstimmung der Folge der Jahrszeiten mit dem Lauf der Gestirne; es wurde schon ein gewisser Fortgang der Wissenschaften erfodert, ehe man so weit kommen konnte, die Rückkehr der Jahrszeiten und der Veränderungen der Witterung, gut oder schlecht vorherzusagen; ferner mußte man erst zu der Idee übergehen, daß man auf gleiche Weise die Wiederkehr eines noch weit schrecklichern Unglücks, welches man abrr nach Verlauf von Jahrhunderten, als äusserst selten ansehen mußte, in eine gewisse Periode einschließen könne; endlich mußte man erst darüber eins werden, die Epoche desselben auf den Augenblick der Zusammenkunft der Planeten festzusezen. Dieser Gang, diese Folge der Ideen scheint mir viel zu einförmig, als daß Leute, die getrennt,

die sich selbst und den Kapricen der Imagination überlassen waren, sie hätten auf gleiche Weise befolgen sollen. Diese Uebereinstimmungen, diese Aehnlichkeiten scheinen mir von naher Verwandtschaft zu zeugen: ich glaube darinn die Wapen und die Livrey der nemlichen Familie zu sehen.

Die Verehrung der Berge ist nicht weniger ausserordentlich. Warum haben alle Menschen sich vereinigt, ihre Opfer auf den Höhen zu bringen? Warum war diese Gewohnheit so stark eingewurzelt, daß Moses sich genöthigt sah, sie den Hebräern zu verbieten? Warum hegen die Indier die größte Verehrung gegen den Berg Pir=penjal, einen der Berge des Kaukasus an den Gränzen von Klein=Thibet? Sie thun Wallfahrten dahin. Die Chineser haben die nemliche Ehrfurcht vor einem Berge in der Tartarey, Namens Changpe=chang, von dem sie sich rühmen ihren Ursprung zu haben. Sie werden gestehen, mein Herr, daß diese Liebe der Menschen für die Berge etwas sonderbares hat: ich unternehm' es nicht, die Ursach davon zu errathen. Die Ebnen waren lange feucht und sumpfigt; die ersten Niederlassungen, die ersten Reiche waren vielleicht auf den Bergen. Die Luft ist da temperirter, kälter; und wenn die Erde vormals eine größere Hize gehabt hat, so waren die Berge eher wohnbar, als die Ebnen. Ich komme hier wieder in Versuchung zu sagen, diese Liebe habe etwas ähnliches mit der Liebe zum Vaterlande. Man könnte glauben, die Menschen, die von den Bergen der Tartarey und von den

erhabensten Theilen des Erdbodens herabgestiegen, um das mittägliche Asien zu bewohnen, hätten, durch den Gebrauch auf den Höhen zu opfern, das Andenken ihrer alten Wohnung erhalten wollen. Dieser Gebrauch kann auch die Absicht gehabt haben, die Gestirne, welche sie anbeteten, desto eher aufgehen zu sehen, oder vielleicht, ihre Anbetung dem Himmel, dem Wohnsiz des höchsten Wesens, zu nähern. Aber wir brauchen hier die Ursach nicht zu wissen; ich begnüge mich zu bemerken, daß diese Einigkeit in Liebe, Ehrfurcht und Gottesdienst, eine höchst merkwürdige Uebereinstimmung ist.

Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie mit Fabeln unterhalte; ich kann mich nicht enthalten, hier die Fabel von den Giganten anzuführen. Diese Riesen, ihre Kämpfe mit den Göttern, sind eine alte Geschichte in der Griechischen und Römischen Mythologie. Als die erschrocknen Götter sich unter verschiednen Thiergestalten verbargen, nahmen sie ihre Zuflucht nach Aegypten. Dieser Umstand führt uns auf die Quelle der Geschichte. Die Griechen hatten sie aus Aegypten; hier war sie also bekannt. Auch in Indien sieht man die Mauren der Tempel mit gehauenen Figuren bedeckt, welche den Kampf der Riesen mit den Göttern vorstellen. *) Die Indier erzählen, die Menschen wären im Anfange ihres ersten Zeitalters von einer gigantischen Größe gewesen. **) Die Sia-

*) Lett. édif. Tom. XXIV, p. 252.
**) Ibid. Tom. X, p. 33.

mer sagen dasselbe. *) Als, den Indiern zufolge, die Götter und die Riesen durch ihren Kampf den berüchtigten Berg Meroua so sehr erschütterten, daß er ins Meer stürzte, so kamen daraus die wunderbarsten Dinge zum Vorschein; das vollkommenste von allen aber war die Kehoumi, die alle Götter durch ihre Schönheit blendete, und, mit ihrer Einwilligung, dem Vistnou zur Gemahlinn gegeben wurde. Sehen Sie da die Fabel von der Venus und ihrer Vermählung mit dem Vulkan, welche die Griechen verschönerten. Eben diese Riesen, mit ihrem Kampf gegen die Götter, findet man in den kältesten Himmelsstrichen des Norden wieder. Wenn diese Geschichte von den Riesen gewöhnlich unter die Fabeln verwiesen, und in die Klasse der kindischen Mährchen gesezt wird, womit das Alter der Jugend die Zeit vertreibt, so darf doch die Philosophie nicht erröthen, den Grund der Fabeln auszuforschen: sie enthalten die älteste Geschichte der Menschen. Ich getraue mich nicht, die Kräfte der Natur zu bestimmen; aber, da diese Kräfte sehr groß sind, so wagt man weniger, wenn man sie erweitert, als wenn man sie einschränkt. Die Existenz der Riesen ist keine Schimäre: wir haben Menschen von sieben bis acht Fuß gesehen; die heiligen und Profanscribenten erwähnen ihrer von einer ganz ausserordentlichen Größe. Man hat Gräber geöffnet und Gebeine gemessen, die uns von der Wahrheit dieser Wunder überzeugen. Was nun aber

*) Hist. des voy. Tom. XXXIV, p. 339.

die Natur in gewissen Gegenden wie Wunder und durch ausserordentliche Austrengung wirkt, das kann sie, zu andern Zeiten und an andern Orten, durch bloße reine Aeusserung ihrer habituellen Kräfte gewirkt haben. Wenn ich sehe, daß alle Wesen durch das höchste Wesen allgemeinen Gesezen unterworfen, daß sie alle dem Tode geweiht sind, daß sie alle von dem Anwachs zur Verminderung ihrer Kräfte übergehen, so begreif' ich, daß die ganze Welt, wie ein großes Wesen betrachtet, daß die Natur, die nichts anders ist, als das Ganze aller Wesen zusammengenommen und die Vereinigung aller ihrer Kräfte, selbst der Abnahme und dem Verfall des Alters unterworfen seyn kann. Ich sehe, daß Greise kleine und schwächliche Kinder zeugen; und obgleich die Natur noch nicht alt ist, so ist sie doch jünger gewesen, und es ist vielleicht nicht lächerlich, wenn man glaubt, daß sie in ihrem Frühling und in der ganzen Energie ihrer Kraft größere und stärkere Menschen hervorbringen können. Sezen Sie mich, ich bitte Sie, nicht in eine Klasse mit jenem Narren, welcher, wie ich hier, die progressive Abnahme der Größe des menschlichen Körpers annahm, ihre Höhe nach ihrem Alterthum maß, und so herausbrachte, daß Adam wenigstens ein hundert Ellen groß gewesen seyn müsse. Lassen Sie auf einen Augenblick die Idee des Herrn von Büffon gelten. Wenn die Erde immer kälter wird, wenn sie vormals einer viel größeren Hize genossen hat, so haben alle Klimata des Erdbodens, welche nach und nach kälter geworden, vormals die jezige Hize der

der heißen Zone und ihren Einfluß auf die organisirten Wesen erfahren. Sie sehen, daß diese Region die Wohnung der großen Gattungen ist. Wenn der Elephant, welcher sich bey uns nicht mehr fortpflanzt, vormals, wie man nicht zweifeln kann, unter sehr hohen Graden nördlicher Breite gelebt hat, so geschah es, weil eine günstigere Temperatur ihm erlaubte dort zu leben und sein Geschlecht fortzupflanzen. Wir finden, daß die nemlichen Thierarten gegen Norden kleiner sind, als in unserm Klima. Sie verlieren durch die Kälte ihre Farben und werden weiß. Die Lappländer sind offenbar eine ausgeartete Race; ihre kleine Statur macht es glaublich, daß das menschliche Geschlecht durch die Kälte herabsinkt und ausartet.

Ich sehe einen Einwurf voraus, den Sie mir hier machen werden. Die Menschen, werden Sie sagen, müßten also unter der heißen Zone am größten und stärksten seyn. Aber, mein Herr, wir müssen bemerken, daß die Natur in allen Dingen einen mittleren Zustand hat, wo sich die größte Vollkommenheit ihrer Werke findet. Die Ursachen, welche der Fortpflanzung am günstigsten sind, werden, wenn man ihre Intensität vermehrt, ihr nachtheilig. Zu der vollkommnen Konstitution des Menschen wird ein mittlerer Grad von Wärme erfodert, der vielleicht demjenigen ungefähr gleich ist, den wir in unserm Klima erfahren, welches daher den Namen des gemäßigten bekommen hat. Dies ist ein Beweis, daß die Menschen nicht unter dem Aequator entstanden

sind. Sie würden sonst von den Vorzügen des Klima und der Größe seiner Produkte ihren Theil bekommen haben. Wenn die Größe der Leibesgestalt nicht merklich abnimmt, so kömmt es daher, weil die Menschen diese Ausartung verhindert haben, indem sie sich immer weiter gegen den Aequator zogen, der Wärme nachgiengen, und den Abgang der Ausflüsse des Centralfeuers durch die Strahlen einer heißeren Sonne ersezten; vornehmlich aber, weil der Mensch sich durch seine Indüstrie gegen die Natur vertheidigte, die ihn von allen Seiten angreift und zu verderben sucht. Er machte sich Kleider, er baute sich Häuser, die ihn vor den höchsten Graden der Kälte und Hize schüzen, und wo er, in einer fast immer gleichen Temperatur, derselbe bleibt, und sich nicht verändert, wiewohl, in dem Lauf eines einzigen Jahrs, alles um ihn her anders wird. Alle diese Gedanken, mein Herr, sind vielleicht nichts weiter als ein philosophischer Roman. Sie werden mir verzeihen, daß ich mich damit amüsirt habe, sie hinzuschreiben, und gewiß darinn mit mir einig seyn, daß sie hinreichen um zu beweisen, daß die Idee eines Volks von lauter Riesen nicht lächerlich ist. Ich gestehe, daß diese Gründe uns nicht berechtigen würden, ein solches Volk zu ersinnen, wenn die Traditionen aller alten Völker sich nicht vereinigten, es an die Spize seines Ursprungs zu sezen. Die Furcht macht wohl zuweilen, daß man bey Nacht einen Zwerg für einen Riesen ansieht, aber ich begreife doch nicht, daß das panische Schrecken irgend eines einzelnen

Menschen auf eine ganze Nation hätte Einfluß haben können; ich begreife nicht, wie man von einigen einzelnen Beyspielen auf die Idee eines ganzen ähnlichen Volks hätte verfallen können; ich sehe keinen nothwendigen Grund zu einer solchen Schöpfung, und es scheint mir viel natürlicher, viel wahrscheinlicher, diese Idee für eine aufbewahrte Tradition zu halten, die ihre Quelle in einer historischen Wahrheit hat. Aber wäre die Existenz der Riesen auch eine Fabel, eine eben so offenbare Fabel, als ihre Kämpfe mit den Göttern, so bliebe doch immer diese Fabel, die durch Aegypten, durch ganz Asien und den nördlichen Theil von Europa verbreitet war, eine sehr merkwürdige Uebereinstimmung zwischen allen diesen Völkern. Ich würde noch immer glauben, daß sie die Verwandtschaft derselben beweise. Zwey Menschen von gleichen Geistesfähigkeiten, die über den nemlichen Gegenstand nachdenken, können jeder für sich auf die nemliche Idee gerathen, die nemliche Wahrheit finden; aber wenn zwey Kinder mir am Morgen einen gleich abgeschmackten Traum erzählen, der in den Hauptumständen genau übereinstimmt, so werd' ich mich schwerlich überreden können, diesen Traum nicht für ein Mährchen ihrer Amme zu halten.

Ehe wir diese alten Zeiten verlassen, bitt' ich Sie nur noch eine Uebereinstimmung zu bemerken. Sie kennen die Geschichte jener berühmten Insel, wovon Plato uns, in einer interessanten Beschreibung, die Tradition aufbehalten hat. Ein un-

zähliges Volk kam aus derselben, und bemächtigte sich mit gewaltiger Hand der ganzen Erde, wie jene Zeiten sich ausdrücken, wo die Erde nichts weiter als der kleine Theil der bekannten Welt war. Diese Insel wurde von dem Meer verschlungen, sie ist verschwunden, und viele Gelehrten zweifeln jezt, ob sie jemals existirt habe. Aber ich frage, warum die Chineser ebenfalls die Tradition von einer im Meer verschlungenen Insel haben. Der Mönch Indikopleustes *) hatte einige Asiatische Traditionen gesammelt: ich frage, warum diese Orientaler sagen, der Welttheil, worinn wir uns befinden, sey von dem Ocean umgeben, jenseit dieses Oceans sey ein andrer Welttheil, welcher an die Mauren des Himmels gränze. In diesem andern Welttheil wurde der Mensch erschaffen; in dieser Erde war das Paradies. In der Sündfluth wurde Noa durch die Arche in den Welttheil gebracht, welchen seine Nachkommenschaft jezt bewohnt. Man sieht, daß die Asiatischen Christen die Fakta der heiligen Geschichte mit den fremden Traditionen vermischt haben. Die Muhammedaner und die neuern Orientaler sagen ebenfalls, die Erde sey von einem hohen Berge umgeben, hinter welchem die Gestirne sich verbergen: sie sezen hinzu, jenseit dieses Berges sey ein anderes festes Land **). Alle die Traditionen sind offenbar einerley mit der von der Atlantischen Insel; und ich mögte doch

*) Collect. nova Patrum. Tom. II.

**) Herbelot. Bibl. orient. p. 230.

wissen, warum man von Athen bis nach Peking, während einer Zeit von mehr als dreyßig Jahrhunderten, die Idee von einer im Meer verschlungenen Insel, von einem durch Oceane abgesonderten festen Lande, von wannen die Menschen in das, welches sie jezt bewohnen, gekommen, aufbewahrt findet. Ich will nicht untersuchen, ob dieser Glaube sich auf eine historische Wahrheit gründet; aber da ich ihn bey allen Völkern und in allen Zeit n finde, so betracht' ich ihn wieder wie ein gemeinschaftliches Familienstück.

Die Religion Asiens zeigt uns die nemlichen Uebereinstimmungen; sie werden dieselbe allenthalben mit dem nemlichen Geist und dem nemlichen Charakter wiederfinden. Die Siamer haben ihre Schuzengel der Gestirne, der Erde, der Städte, der Berge, der Winde, des Regens, ꝛc. *) Die Perser hatten eben dergleichen, die über die Monate und die Tage des Jahrs gesezt waren **). Der Mönch Indikopleustes, welcher uns mit so viel Einfalt als Unwissenheit die Ideen der Asiater erzählt, sagt, die Chaldäer, um den Aufgang und Untergang der Sterne zu erklären, bildeten sich ein, daß sie der Himmel mit sich fortrisse, weil sie nicht wüßten, daß Engel diese Sterne führten ***). Die Chineser haben ebenfalls Engel oder Geister, welche die vier Jahrszeiten beherr-

*) Hist. gen. des voy. in 12. Tom. XXXIV. p. 336.

**) Hide, de Rel. vet. Pers.

***) Collect. nova Patr. Tom. 2, p. 161.

schen. *) Diese Geister hat man Genios, Divos, Periz, Feen genannt: der Glaube an dieselben herrscht noch in ganz Asien; und ihre wunderbaren Geschichten, die der Einbildungskraft gefallen, haben eine solche Gewalt über den menschlichen Geist bekommen, daß man sie, nachdem sie so viel Jahrhunderte hindurch in Asien aufbewahrt worden, jezt nach Europa verpflanzt hat, wo sie die Kindheit und diejenigen, die in einem reiferen Alter noch halb kindisch sind, belustigen. Aber diese Intelligenzen sind nichts anders, als die Wesen, welche die Kette des Plato ausmachen; es sind die mittelbaren und partikularen Ursachen der Philosophen: es ist ein Zweig von dem System der allgemeinen Weltseele, welches keine andre Intelligenz annimmt, als die Natur, keinen andern Gott, als ihre producirende Kraft, und also in jedem Theil der bewegten Materie einen Theil der Gottheit findet.

Ich habe schon bemerkt, daß die Metempsychose gleichfalls aus diesem System ihren Ursprung genommen. Diese Lehre ist allgemein: sie ist der Fundamentalsaz der Religion der Braminen in Indien und der Talapoinen in Siam **). Wir finden sie bey den Aegyptern und bey den Persern. Die Parsen, die schwachen Ueberbleibsel dieses berühmten Volks, haben ein Gesez, welches ihnen verbietet, Thiere zu essen; ein Gesez, welches außer Gebrauch gekommen, und nur noch in Be-

*) Hide, ibid. p. 217.
**) Hist. gen. des voy. Tom. XXXIV. p. 336.

tracht der Kühe erfüllt wird, welche dieses fast erloschene Volk eben so sehr verehrt, wie seine Vorfahren thaten *) Begeben wir uns in die Tartarey und China, so sehen wir, daß die Verehrung des großen Lama, des Priesters ihres Gottes Fo, sich auf die Metempsychose gründet. Dieser große Lama ist das sterbliche Wesen, in welchem der Gott Fo beständig residirt. Die Priester erklären diese successiven Bewohnungen des menschlichen Körpers durch die Lehre von der Seelenwanderung, welche von dem La erfunden worden. Diese Gottheit, welche in China Fo, in der Tartarey und in Thibet La heißt, wird durch ein Idol mit drey Köpfen abgebildet **). Sie erinnern sich, mein Herr, daß alle Indianischen und alle Sibirischen Götzenbilder viel Arme und viel Hände haben. Amida, die vornehmste Gottheit der Japaner, hat drey Köpfe und vierzig Hände, um, wie man sagt ***), die Dreyfachheit der Personen und die Allgemeinheit der Operationen vorzustellen. Sieht man hier nicht auf der einen Seite die Indianische Methode, durch alle diese wirksamen Hände die göttliche Allmacht vorzustellen, auf der andern die Verderbniß der Indischen Theologie, welche durch Personificirung der ehrwürdigsten Aeußerungen der Macht des höchsten Wesens, drey Untergötter geschaffen hat? Auch macht Kämpfer den Schluß: „der Amida

*) Ibid. Tom. XXXVIII. p. 238.

**) Ibid. Tom. XXXV. p. 364.

***) Ibib. Tom. XL. p. 264.

„oder der Xaka der Japaner, der Fo der Chine-
„ser, der Butta der Indier, der Badhum der
„Insel Ceylon, der Sommona-kodom der Sia-
„mer, der Sommona-rhutana der Peguaner,
„seyen nur eine einzige Person, deren Sekte sich
„verbreitet hat, wie der Indianische Feigenbaum,
„welcher sich durch sich selbst vervielfältigt, in-
„dem er die äußersten Spizen seiner Zweige in
„Wurzeln verwandelt." *)

Diese Identität aller dieser Personen und des Butta scheint mir höchst wahrscheinlich. Die Indier bilden ihn mit gekräuselten Haaren ab. Kein Schwarzer in Asien hat sie von dieser Art. Hieraus folgt also, daß er ein Fremder war; auch ist Kämpfer fest der Meynung, daß er aus Aegypten gekommen; denn man findet ein besonderes Vergnügen daran, große Herrn reisen zu lassen. Er bemerkt, daß es etwa vier und zwanzig Jahrhunderte sind, als Kambyses die Religion der Aegypter zu Grunde richtete, und ihre Priester ums Leben brachte oder des Landes verwies. Dieser Zeitpunkt ist ungefähr derselbe, wo die Zeitrechnung der Siamer und der Japaner ihren Anfang nimmt; dem zufolge glaubt er, einige Priester von Memphis hätten ihre Zuflucht nach Indien genommen, hätten daselbst ihre Religion gepredigt, und einer von ihnen, welcher die größten Talente gehabt und die meisten Schüler gemacht, sey dieser Butta, dessen Namen man aufbewahrt hat. Aber Pythagoras, welcher

*) Ibid. Tom. XL. p. 265.

nach Indien reiste, und daselbst die nemlichen Lehren fand, die man noch heut zu Tage daselbst findet, war gewiß eher da, als Kambyses Aegypten eroberte. Ueberdem machen die Indischen und Japanischen Traditionen den Butta und Xaka viel älter, als diesen König der Perser. Aber gesezt, Kämpfers Idee würde durch solche starke Authoritäten nicht umgeworfen, so ließe man doch, wenn man glauben wollte, daß diese aus Aegypten entflohenen Priester ganz Indien und China durchzogen und bis nach Japan gekommen; daß diese Ueberfahrt und diese unzähligen Bekehrungen in sehr kurzer Zeit geschehen, wahrlich diese Priester eine herrliche Reise machen, und müßte eine erstaunliche Gelehrigkeit bey den Bekehrten voraussezen. Diese Tugend ist, wenn man nach den Persern, den Indiern und Chinesern urtheilt, den Orientalern nicht eigen, die vielmehr immer fest an ihren alten Gebräuchen hangen, und immer gegen fremde Meynungen auf ihrer Hut sind.

Wenn ich aber diese Reise verwerfe, so geschiehts gewiß nicht darum, daß ich nicht ganz besondre Uebereinstimmungen zwischen den Aegyptern und den Asiatischen Völkern fände. Ich will hier nicht von denen reden, womit der Herr von Mairan den P. Parrenin unterhalten hat, noch von der Verehrung des Stiers Apis, die der Verehrung der Indier für die Kuh so ähnlich ist; ich will mich bloß auf die einschränken, die ich selbst entdeckt zu haben glaube. Die Japaner haben zwölf Götter, in zwey Klassen getheilt; sieben ur-

sprüngliche, und fünfe, die nachmals hinzugethan worden *). Diese Anzahl von zwölf Göttern hat offenbar Beziehung auf die Zeichen des Thierkreises, auf die Monate des Jahrs, auf die Jahre der zwölfjährigen Periode, deren Gebrauch in Asien allgemein war und noch ist. Die Aegypter hatten gleichfalls zwölf Götter; schon eine merkwürdige Uebereinstimmung. Aber dies ist noch nicht alles; der Aegyptischen Götter waren ursprünglich auch nur sieben; nämlich die sieben Planeten. Die fünf übrigen wurden hinzugefügt, um die Zahl der Zeichen des Thierkreises voll zu machen **). Wir finden also die nemliche Anzahl der Götter, und die nemliche Eintheilung dieser Götter in sieben und fünfe, sowohl in Japan als in Aegypten. Ich glaube, mein Herr, daß diese Uebereinstimmung sonderbar genug ist. Hier noch eine andre, nicht weniger merkwürdige. Man weiß, daß der Merkur der Griechen, der Erfinder der Schrift, und aller Künste, kein andrer ist, als der Thoth der Aegypter; aber dieser Thoth und der Butta der Indier scheinen mir eine und ebendieselbe Person zu seyn. Der vierte Tag der Indianischen Woche ist dem Butta, dem Stifter ihrer Philosophie heilig, so wie er in Aegypten dem Thoth, dem Erfinder der Wissenschaften und Künste, heilig ist, und beide Völker bezeichnen diesen Tag mit dem Namen des Planeten, welchen wir Merkur nennen †). Nichts ist

*) Hist. de voy. Tom. XL. p. 41, 42, 230.
**) Iablonski. Panth. Aegypt. proleg. p. 61, 84.
†) Hist. de l' Astron. ancienne, p. 79.

mir unwahrscheinlicher, als daß dergleichen Uebereinstimmungen ein Werk des Ungefährs seyn sollten.

Sie wissen, mein Herr, daß bey den Chinesern das Wort Tien, worunter sie das höchste Wesen verstehen, ursprünglich den Himmel bedeutet, es sey nun, daß sie vormals den Himmel angebetet, oder daß sie eigentlich mit diesem Worte nichts anders als Geist des Himmels haben sagen wollen. Laloubere, ein sehr forschbegieriger und einsichtsvoller Reisender, theilte dem gelehrten Herbelot alles mit, was er von der Siamischen Sprache wußte, um sie mit der Persischen zu vergleichen, und Herbelot fand, daß der Name des Gottes der Siamer Sommona-kodom, im Persischen alter Himmel, oder ewiger und ungeschaffener Himmel bedeute. Das Persische, wie das Hebräische, macht keinen Unterschied zwischen diesen Bedeutungen. „Dem zufolge ist Laloubere „der Meynung, daß die Vorfahren der Siamer, „gleich den alten Chinesern, und vielleicht auch „den alten Persern, den Himmel angebetet; daß „sie aber nachmals, da sie die Lehre von der „Metempsychose angenommen, und den wahren „Sinn des Worts vergessen, aus dem Geist des „Himmels einen Menschen mit einer Menge fabel„hafter Attribute gemacht haben." *) Ich lasse den Laloubere selbst reden, weil diese Uebereinstimmungen und diese Bemerkungen in seinem Munde

*) Hist. des voy. Tom. XXXVI. p. 342.

de nicht verdächtig sind. Ich hätte zum Vortheil meiner Meynung nichts bessers sagen können.

Dies erinnert mich an noch eine Uebereinstimmung, die ich nicht übergehen darf. In der Geschichte der Atlanten heißt es, Uranus, ihr erster Gesezgeber, Uranus, welcher sie civilisirte, sey seiner Verdienste wegen nach seinem Tode unter die Götter erhoben worden, und habe dem Himmel seinen Namen gegeben. *) Dieser alte Name der Wohnung der Götter und der Gestirne ist in der Griechischen Sprache mit der nemlichen Bedeutung geblieben. Die Griechen machten daraus die Muse, die den Wissenschaften, und besonders der Astronomie, vorsteht, der Tradition von der Aufklärung, die dieser alte Gesezgeber bewirkte, gemäß. Man sieht hier eine frappente Analogie zwischen dem Tien der Chineser, dem Sommonakodom der Siamer, und dem Uranus der Atlanten. Bey allen ists der Himmel, und rechtfertigt die Idee des Laloubere. Es ist begreiflich, wie man aus dem Geist des Himmels ein Individuum machen können, oder vielmehr, wie aus einem Menschen der Geist des Himmels geworden. Die Atlanten machten diese Vergötterung. Es scheint also daß die göttliche Verehrung des Himmels allgemein gewesen, und daß die Welt ursprünglich einen Gesezgeber, und zwar einen einzigen Gesezgeber, gehabt hat.

*) Diodorus Siculus, L. III.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Lehre von zweyen Urprincipiis scheint nicht weniger allgemein ausgebreitet gewesen zu seyn. Sie war der Grund der Persischen Theologie. Ich habe schon gesagt, daß man sie in Indien und in Pegu wiederfindet; man findet sie auch in der Chinesischen Philosophie, weil diese Alles auf zwey ursprüngliche Principia, Ruhe und Bewegung, reducirt. Sie dürfen hier nicht unbemerkt lassen, daß, da die Perser den Glauben an zwey Urprincipia mit der göttlichen Verehrung des Feuers verbinden, natürlich daraus zu folgen scheint, daß das Feuer eins von diesen Principiis gewesen. In der That, sie beten es nur darum an, weil sies als den allgemeinen Agenten der Natur, das Sinnbild der Gottheit betrachten. Aber dieser allgemeine Agent, die Seele der Welt, die Quelle der Wärme und Bewegung hat große Analogie mit dem Pricipio, welches in der Chinesischen Philosophie die Bewegung hervorbringt: und wenn man die Uebereinstimmung der Ideen dieser beiden Völker in diesem Stücke anerkennt, so mag man urtheilen, ob ich Recht gehabt habe, zu behaupten, daß die Lehre von den beiden Urprincipiis einen physischen Ursprung habe.

Der Gebrauch der Libationen, die Feste der Ausgießung des Wassers, das Gemälde der ursprünglichen Unschuld der Welt und des goldnen Alters, das Andenken der Sündfluth, die ängstliche Besorgniß, welche dasselbe auf Erden ausbreitete, die vorgebliche Ausrechnung der Perioden, welche diese schreckliche Begebenheit wied.r

zurückführen können, die göttliche Verehrung der Berge, die Tradition von den Reisen und von der Atlantischen Insel, alles dies sind schon merkwürdige Uebereinstimmungen bey den meisten Völkern; aber sie haben noch drey Hauptzüge von Aehnlichkeit, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Der erste ist, daß bey einigen ihr erster Gott, bey andern ihr erster Gesezgeber, bey allen der Gegenstand ihrer göttlichen Verehrung, oder die Quelle ihrer Philosophie, eine und eben dieselbe Person ist: der zweyte, daß die Lehre von den beiden Urprincipiis, die Metempsychose, die himmlischen Geister, kurz alle Systeme der Religion und Philosophie, in Asien eine Allgemeinheit haben, die aus allen Nationen dieses ungeheuren Welttheils nur ein Volk zu machen scheint. Der lezte und ohne Zweifel frappanteste Zug von Aehnlichkeit ist endlich, daß alle diese Theologieen nichts anders als die Verderbniß eines zwar irrigen aber tief gedachten philosophischen Systems sind, des Systems von den beiden Urprincipiis der Natur, der trägen Materie, und der allgemeinen Kraft oder Weltseele, welche sie belebt. Wenn diese Uebereinstimmungen sich auf Irrthum gründen, so giebt ihnen das nur noch einen Grad von Beweiskraft mehr. Aehnliche Zeugnisse für die Wahrheit beweisen keine Verabredung; aber Uebereinstimmung in der Unwahrheit ist sicher ein Beweis von Einverständniß. Im folgenden Briefe werden wir nicht weniger merkwürdige Uebereinstimmungen in den Wissenschaften sehen.

Ich bin mit Ehrerbietung ꝛc.

Vierter Brief
an den Herrn von Voltaire.

Uebereinstimmungen der alten Völker in den Wissenschaften, und damit verknüpften Anordnungen.

Paris, den 1ten Sept. 1776.

Die Wissenschaften, und vornehmlich die Astronomie, zeigen uns bey allen Nationen Asiens Uebereinstimmungen von einer andern Art; nämlich Wahrheiten, die gemeinschaftlichen Gegenstände der menschlichen Untersuchung. Man könnte leicht in Versuchung kommen zu glauben, daß alle Menschen ohne Schwierigkeit zur Erkenntniß derselben gelangen können; aber diese Untersuchung ist lang, sie erfodert Zeit, sie sezt eine gewisse Reife des Geistes voraus. Diese Ideen, diese Wahrheiten sind das Resultat und Produkt einer Menge von Elementen, die man nach und nach besonders erworben haben muß, und diese Vereinigung der Umstände ist eine große Uebereinstimmung. Ich erinnere Sie gleich an den Gebrauch, die Gebäude gegen Morgen gerichtet aufzuführen, den man bey den Aegyptern, den Chaldäern, den Indiern und den Chinesern, das heißt bey den vier ältesten Nationen der Welt findet. *)

Dieser Gebrauch betrift vornehmlich die öffentlichen Gebäude und die Tempel. Er muß seine Quelle in der Religion haben; und da die Vereh-

*) Geschichte der alten Astronomie.

rung des Feuers der älteste Gottesdienst gewesen zu seyn scheint, so ist es sehr glaublich, daß die Alten deßwegen den Eingang ihrer Tempel gegen Morgen zu kehrten, um desto eher des Anblicks der Sonne zu genießen, und ihre ersten Strahlen ins Heiligthum zu leiten. Man kann nicht umhin, hier die Einheit der Ideen und der Absichten zu erkennen; aber noch weit merkwürdiger ist, daß die erwähnten vier Nationen die nemlichen Fortschritte in der Astronomie gemacht hatten, und die Methoden wußten, welche nöthig waren, ihren Gebäuden die gerade Richtung gegen die vier Theile der Welt zu geben. Sie wissen, daß der Herr de Chaselles die Lage der Aegyptischen Pyramiden untersucht, und ihre Richtung sehr genau befunden hat.

Die Periode von sechszig Jahren, welche man gebraucht, die Chronologie zu ordnen, gehört den nemlichen Völkern, ja außer den allen alten und neueren Nationen des großen festen Landes von Asien. Der Ursprung dieser Periode mag nun gewesen seyn, welcher er will, man mag sie aus irgend einem Grunde, oder willkührlich gewählt haben, immer würd' es sehr außerordentlich seyn, daß alle Nationen sich über diese Gründe einverstanden, oder von ungefähr die nemliche Wahl getroffen hätten. Die Uebereinstimmung wird noch sichtbarer und außerordentlicher, wenn wir bedenken, daß die mehrsten dieser Nationen noch andre Perioden von hundert und achtzig, sechshundert, und drey tausend und sechshundert Jahren hatten, daß sie die Dauer des Tages in

sechszig Stunden eintheilten, die Stunde in sechszig Minuten, u. s. w. daß sie dem Cirkel drey hundert und sechszig Grade, und dem Radius sechszig Theile gaben. Diese Neigung aller Völker für die sexagesimal Zahl scheint zu beweisen, daß sie ihre Eigenschaft, viele Divisoren zu haben, kannten, denn eine Wahl sezt Gründe des Vorzugs voraus. Aber diese allen gemeinschaftliche Wahl, der nemliche Geist in diesen Anordnungen, würden fast ein Wunder seyn, wenn sie nicht aus der nemlichen Quelle entsprungen wären. Ich getraue mich fast zu behaupten, es sey nicht möglich so lange die Welt steht, daß zwey Völker bloß von ungefähr in allen diesen Punkten zusammentreffen, wenn sie nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung, oder sonst Kommunikation mit einander haben.

Lassen Sie uns jezt die diesen Nationen ebenfalls gemeinschaftlichen beiden Eintheilungen des Thierkreises, in zwölf und in acht und zwanzig Theile, betrachten. Es wird nicht unnüz seyn, hier die Reihe von Ideen, die man dazu erst durchgehen müssen, zu bemerken. Die erste nothwendige Kenntniß war die, daß die Sonne sich bewege. Ich habe schon gesagt, wie viel Jahrhunderte erst verfließen mußten, ehe man die Bewegung dieses Gestirns nur muthmaßte; so viele Völker genießen ihres Lichts, sehen sie täglich auf und untergehen, ohne sich zu bekümmern, ob sie noch den nemlichen Ort am Himmel einnimmt! Hiernächst mußte man die Dauer ihres Umlaufs bestimmen, sich versichern, daß sie im-

mer den nemlichen Weg verfolgt, und endlich mitten durch die Gestirne die Linie, die dieser Weg zieht, bezeichnen. Es war natürlich, diese Linie einzutheilen; aber in der Zahl der Eintheilungen, die man annehmen konnte, kamen diese Nationen überein, diejenigen zu wählen, welche der Mond, durch die Abschnitte seiner täglichen Bewegung, in acht und zwanzig Theilen darbot. Hierauf trafen diese Nationen wieder darinn zusammen, daß sie den Umlauf der Sonne und des Mondes zu vereinigen suchten, daß sie das Jahr in zwölf kleinere Theile oder Monate, und den Thierkreis in zwölf ähnliche Abschnitte theilten.

Ist eine solche Uebereinstimmung in dem Gange der Ideen nun wohl natürlich? und die Wissenschaft selbst, ist sie dem Menschen wesentlich? Die Griechen dachten nicht eher, als nach ihren Reisen in Orient, daran; die Römer aber niemals. Die zertrennten Nationen Europens, Jahrhunderte hindurch mit nichts beschäftigt als sich zu zerreißen, wurden erst, nachdem sie in der Barbarey alt geworden waren, durch die Invasion der Mauren, und die Ankunft der aus dem eroberten Konstantinopel entwischten Griechen, erleuchtet. Dies adoptirte Licht kam ursprünglich aus Asien. Keine dieser Nationen hatte die Idee, den Thierkreis einzutheilen. Die Mexikaner, ein policirtes Volk, kannten den Umlauf der Sonne, und theilten denselben in Monate von zwanzig Tagen; sie kannten aber weder die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate, noch des Thierkreises in zwölf Zeichen. Wenn diese Ein-

theilung so natürlich war, warum sollten die Mexikaner nicht darauf verfallen seyn, sie, die ein eben so schönes Klima bewohnten, als das Indische, unter einem Himmel, der unstreitig dem Fortgange der Astronomie eben so günstig war?

Wenn etwas der Natur des Menschen sehr nahe liegt, so ist es die Gesezgebung. Sie gründet sich auf gemeinschaftliche Bedürfnisse, auf wechselseitige Beziehungen und Verhältnisse: ihre Absicht ist, die Leidenschaften zu fesseln, die allenthalben dieselben sind; und doch, welche Verschiedenheiten bemerkt man nicht in den Gesezen verschiedner Völker! Wenn nun die Menschen nicht in ihren Grundsäzen über ihre wechselseitigen Beziehungen übereinstimmen, wie kann man denken, daß sie in den Ideen, die der Anblik des Himmels erweckt, und in den Abtheilungen, die sich am Himmel machen lassen, übereinstimmen sollen? Die Marquise des Herrn von Fontenelle sah in den Flecken des Mondes glückliche Liebende; der Pfarrer sah nichts darinn, als Kirchthürme. Dies ist die Geschichte der Menschen und Völker. Es wäre schon etwas sehr außerordentliches, wenn zwey Völker ohne die geringste Gemeinschaft auf die Idee gefallen wären, den Thierkreis in zwölf oder acht und zwanzig Theile einzutheilen; wie viel außerordentlicher ist es denn nicht, diese beiden Eintheilungen verbunden, bey allen Völkern Asiens, besonders aber bey den Chinesern und Aegyptern, die durch eine Entfernung von mehr als drey tausend Meilen getrennt sind, anzutreffen!

Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung, mein Herr. Makrobius und Sextus Empirikus lehren uns, daß die Chaldäer, oder Aegypter, den Thierkreis vermittelst fallenden Wassers in zwölf Theile abgetheilt. Man hat sich über ihre Erzählung lustig gemacht, und sie für Fabel erklärt; aber man hatte Unrecht. Die Dichter haben Fiktionen ersonnen, um die Menschen zu amüsiren; die Geschichtschreiber haben aus Interesse die Nachwelt betrogen; aber die Geschichte dieser Eintheilung hat wenig Amüsantes; ich sehe auch nicht, was für eine Art von Interesse man hätte haben können, sie zu erfinden; und ich glaube also, daß Makrobius und Sextus Empirikus uns eine alte Tradition treulich erzählt haben. Sehen Sie, wie es mit dieser Eintheilung zugieng. Die Alten füllten ein großes Gefäß mit Wasser an, und ließen dies Wasser durch eine Oeffnung herauslaufen, von dem Augenblick an, da ein gewisser Stern sich des Abends am Horizont sehen ließ, bis an den Augenblick, da man ihn am folgenden Tage wieder erscheinen sah. Sie theilten das Wasser, das also während eines Tages herausgelaufen war, in zwölf Theile; und da der Aequator in vier und zwanzig Stunden einen ganzen Umlauf macht, so glaubten sie, der zwölfte Theil dieses Wassers würde im Herauslaufen den zwölften Theil des Aequators messen. Dies war ein Irrthum; das Wasser fällt in der nemlichen Zeit um desto geschwinder, dringt in desto größerer Menge heraus, je höher es herabfällt, und je völler das Gefäß ist. Bey dieser Methode

würde das erste Zwölftheil im Herausfließen mit dem vier und zwanzigsten Theil des Aequators übereinstimmen, und der leztere würde einem Theil des Aequators gleichen, welcher größer wäre, als ein Viertheil der Cirkumferenz. Dieser Irrthum ist gar zu merklich, als daß die Alten ihn nicht wahrgenommen haben sollten. Ich glaube zu errathen, wie sie es werden angefangen haben, der Ungleichheit im Fall des Wassers abzuhelfen; sie haben nämlich dieses Wasser wieder in das Gefäß hineingegossen, so oft jeder zwölfte Theil abgeflossen war. Auf diese Art war das Gefäß immer voll, und der Fall gleich. Es hatte nur die Folge, daß der Aequator in vier und zwanzig, und nicht in zwölf Theile getheilt wurde.

Man findet noch sichtbare Spuren dieser ursprünglichen Eintheilung. Die Indier hatten Monate von funfzehn Tagen; die Perser theilten das Jahr in vier und zwanzig Monate: und, was noch stärker dafür zeugt, die Chineser haben diese Eintheilung selbst beybehalten: ihr Thierkreis besteht noch aus vier und zwanzig Theilen *). Ist es nicht sonderbar, daß Makrobius und Sextus Empirikus uns eine Geschichte erzählen, deren Komplement sich in China findet? Und ist es nicht natürlich, zu schließen, daß diese Eintheilung und diese Methode älter sind, als die Chaldäer und Chineser? Wenn irgend etwas die Idee einer zerstückelten und vertheilten Wissenschaft, ein Bild

*) Hist. de l'astron. ancienne éclairc. L. IX. §. 14.

der Trümmern einer alten Verfassung darstellt, so ist es gewiß dann, wenn man in China den Gebrauch einer Eintheilung von Alters her eingeführt findet, wovon die Methode und Tradition sich an dem andern Ende Asiens erhalten haben. Lassen Sie mich eine Wahrscheinlichkeit hinzufügen, die einer Demonstration nahe kömmt. Ich habe aus den stärksten Induktionen festgesezt, daß die Eintheilung des Thierkreises in zwölf Zeichen um mehr als vier tausend sechs hundert Jahre älter seyn müsse, als die christliche Zeitrechnung: *) sie ist also über dreyzehn oder vierzehn hundert Jahre älter, als die Existenz der Chineser, der Indier und der ältesten bekannten Völker; und da man sie bey allen diesen Völkern antrift, so muß man ihre Quelle in ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge suchen; sie ist also das Werk, die Anordnung eines unbekannten, vorhergegangenen Volks.

Ist es nicht ferner eine erstaunenswürdige Uebereinstimmung, daß so viele Völker darinn zusammengetroffen, die Zeit durch eine kleine Periode von sieben Tagen, die wir Wochen nennen, zu messen? Unter diesen Völkern kommen die Chineser, die Indier und Aegypter auf gleiche Weise darinn überein, daß sie die Tage durch die Namen der Planeten bezeichnen. Es ist sehr merkwürdig, daß die Planeten dabey in eine Ordnung gestellt sind, die ganz willkührlich zu seyn scheint, oder wenigstens auf Gründen beruht, die wir nicht wissen. Ich hab' es schon gesagt, und sag' es

*) Hist. de l'Astron. anc. éclair. L. III. §. 10.

noch einmal, unmöglich kann das Ungefähr diese drey Nationen jede für sich auf die Idee geführt haben, die Zeit in Abschnitte von sieben Tagen einzutheilen, diese Tage nach den sieben Planeten zu benennen, und sie hernach in eine gewisse durchaus willkührliche Ordnung zu bringen. Dergleichen Uebereinstimmungen sind keine Werke des Ungefährs.

Ferner, wenn der Meynung des Herrn von Leibniz und des P. Bouvet zufolge, das, was man die Koua des Fohi nennt, jene ganzen und gebrochenen Linien die beiden Charaktere einer Binar-Arithmetik sind, woraus sich eine sehr glückliche Erklärung der Zusammensezung dieser Linien ergiebt; *) so folgt daraus, daß man schon vor dem Fohi ein System des Numerirens hatte. Ein solches System aber findet man nie unter den ersten Einrichtungen eines Volks. Es ist nicht das Werk des selbst unwissenden und rohen Stifters einer noch unwissenderen und roheren Nation. Es ist schon viel, wenn man dann nach den Fingern zählt. Aber wären auch diese so viele Jahrhunderte hindurch aufbewahrten Linien, worinn die Chineser so vieles lesen wollen, weiter nichts als ein Versuch von Kombinationen; so ist das immer die Frucht des Nachdenkens. Ich fühle keine Lust und Kraft zu meditiren, wenn der Hunger mich dringt für eine Mahlzeit zu sorgen, wenn ich auf Kleidung bedacht seyn muß, um mich vor der Kälte zu schüzen, oder wenn ich Wind und

*) Mem. de l'Academ. des sciences. 1703. p. 58.

Regen ausgesezt bin, weil ich noch kein Haus habe. Sie würden ohne Zweifel über einen Menschen lachen, der unter solchen dringenden Bedürfnissen sich damit beschäfftigte, Steinchen nach einer gewissen Ordnung und Symmetrie zusammenzusezen. Damals aber war dergleichen mehr als lächerlich, man war ganz unfähig dazu. In jenen ersten Anfängen der Dinge reichen die Arbeiten kaum zu Befriedigung der Bedürfnisse hin, alles ist in Thätigkeit. Das Genie, welches die Natur über die andern erhebt, fühlt den Trieb, sie zu regieren und zu unterrichten. Aber dies Genie schränkt sich darauf ein zu lehren, wie man Häute zusammennähen, wie man Hütten bauen, wie man die Jagd oder einen rohen Ackerbau vervollkommnen müsse. Dies hätten Deskartes und Newton gethan, wenn sie unter den Hottentotten geboren wären. Dies Genie hat keine Ideen von Linien, von Arithmetik, von Kombinationen; Ideen, die aus Muße und Entwickelung eines angebauten Geistes entspringen. Wenn Fohi sie nach China brachte, so waren sie seinem Volke fremd, von ihm selbst nicht erfunden, und das Produkt einer viel früher aufgekommenen Wissenschaft.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich aus dem Abbt Roussier angeführt habe, daß das musikalische System der Griechen und der Chineser sich eins durchs andre ergänzen, und daß diese beiden Systeme die Zerstückelung eines ursprünglichen Systems sind, welches das Werk eines ältern Volks ist, als die Griechen und die Chineser.

Ich komme zu dem, was ich über die Längenmaaße der Griechen und Römer behauptet habe. Ich sagte, sie gehörten zu einem System von zusammengesezten Maaßen, die in ein genaues Verhältniß paßten, welches aus einem allgemeinen Maaß seinen Ursprung hatte. *) Ich habe diese Idee in einem Memoire, welches ich in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften, den 17ten April dieses Jahrs, vorlas, umständlicher ausgeführt. Ich glaube in diesem Memoire bewiesen zu haben, daß die alten Bestimmungen des Umfangs der Erde, nämlich die des Ptolomäus von achtzig tausend Stadien, die des Posidonius von zwey hundert und vierzig tausend Stadien; zwey andre, die eine vom Kleomedes von dreymal hundert tausend, die andre vom Aristoteles, von viermal hundert tausend Stadien; und endlich noch eine, die ein Persischer Schriftsteller anführt, von acht tausend Parasangen; daß alle diese Bestimmungen nur eins und ebendasselbe Maaß enthalten, welches auf verschiedne Stadien und Parasangen reducirt worden. Ich versichre Sie, mein Herr, daß dieser Schluß die größte Evidenz hat. Es ergiebt sich daraus wirklich, daß alle Stadien, die Meilen, die Parasange der Perser, der Scheinos der Perser, der Schoinos der Aegypter, das Koß und Gau, Arten von Indischem Maaß, alle durch die genauesten und bestimmtesten Verhältnisse mit einander verbunden sind. Alle diese verschiednen Maaße

*) Hist. de l'Astron. anc. p. 85.

sind anders nichts, als ein kleineres, durch eine gewisse Anzahl von Verdoppelungen vergrößertes Maaß; und dieses einzige, ursprüngliche Maaß ist die große Elle, die uns der Nilometer zu Kairo aufbehalten hat. *) Dies war die Grundlage des allgemeinen Systems aller Maaße in Asien und dem ganzen Alterthum.

Ich will hier die Voraussezung, daß diese Maaße dem einen Volke von dem andern mitgetheilt werden können, nicht untersuchen; ich werde Ihnen bald sagen, was ich von der Möglichkeit dieser Mittheilungen halte. Ich will nur bemerken, daß die Kommunikationen nie so offen, die Völker nie so genau verbunden waren, als heut zu Tage in Europa, durch Handel, Künste und Wissenschaften. Und doch sind die Meilen, und überhaupt alle Maaße dieser Völker so verschieden, sie haben keine Einheit auf welche man sie insgesammt reduciren könnte; sie zeigen uns kein System, wie das, welches ich entwickelt habe, und dies System ist ein großes, unterscheidendes Kennzeichen der Einheit der Erfindung. Ohne Zweifel ist diese Elle nicht auf die Verhältnisse der menschlichen Natur, so wie sie jezt existirt, gegründet. Vielleicht gründet sie sich auf eine stärkere Natur; aber eine wahrscheinlichere Muthmaßung ist, daß man vielleicht diese Elle vergrößert hat, damit sie in das Maaß der

*) Mem. de l'Academ. des sciences 1776. Diese Elle hält $20\frac{1}{2}$ Zoll. Sie existirt noch zu Florenz.

Erde passen mögte. Alle Wahrscheinlichkeit versichert uns, daß der Umfang der Erde nicht so genau viermal hundert tausend Stadien, acht tausend Parasangen, zwey und siebzig Millionen Ellen enthalten haben würde, wenn diese Längenmaaße nicht nach dem Maaß dieses Umfangs eingerichtet wären. Die Alten hatten also, wie wir, die Idee, ihre Maaße unveränderlich zu machen, indem sie dieselben aus der Natur nahmen; und diese Idee, die bey uns noch bloß Idee ist, scheint von ihnen zur Wirklichkeit gebracht zu seyn. Diese Einrichtung der Maaße erfoderte, daß die Erde vorher sehr genau gemessen worden. Auch haben wirklich die älteste Bestimmung des Umfangs der Erde, die Aristoteles anführt, und die vier andern, die nur Kopieen derselben sind, eine Genauigkeit, die mit unsern in den neuesten Zeiten angestellten Messungen übereinkömmt. Dies, mein Herr, ist das evidente Resultat des Memoire, woraus ich Ihnen hier einen Auszug vorgelegt habe. Diese Bestimmung kann, wegen ihrer Genauigkeit selbst, unmöglich das Werk der Griechen vor dem Aristoteles seyn. Sie kannten weder die Instrumente, noch die Kunst, sich derselben zu Beobachtungen zu bedienen. Ueberdem nennt Aristoteles ihre Urheber nicht; und dies Stillschweigen beweißt, daß die Eitelkeit der Griechen keinen Anspruch darauf machen konnte. Eben so wenig seh' ich in ganz Asien unter den bekannten Nationen eine, welcher man diese Bestimmung zuschreiben könnte. Was die Chaldäer und die Chineser nachmals gethan haben, ist gegen dieses

Maaß

Maaß nur ein ungefährer Anschlag. Die genaue Messung der Erde, und der Fortgang der Künste, welche sie voraussezt, können also nur einem unbekannten Volk des Alterthums zugeschrieben werden. Es bleibt nur noch die Frage übrig, wie dieses Volk uns hat unbekannt bleiben können, wenn es mit den Indiern und Chaldäern gleichzeitig gewesen ist, wie sein Andenken so gänzlich erloschen, da doch das Andenken seiner Wissenschaften und seiner Philosophie nicht verloren gegangen? Aber ich begnüge mich hier, den Schluß zu machen, daß diese Bestimmung der Größe der Erde, alle Wegmaaße, die ursprüngliche und allgemeine Elle, welche die Grundlage derselben ausmacht, bey den Indiern, den Persern, den Chaldäern und Aegyptern aufbewahrt worden, von denen sie zu den Griechen und Römern gekommen.

Lassen Sie uns jezt, mein Herr, alles, was wir bisher durchgelaufen unter einen Gesichtspunkt vereinigen. Wir haben den nemlichen Geist und die nemlichen Ideen in einer Menge von alten Festen der verschiednen Völker gefunden; allenthalben die Fiktion des goldnen Alters, und das Andenken der Sündfluth; allenthalben den nemlichen Charakter von Aberglauben und Fabeln; übereinstimmende Traditionen; Astronomische Anordnungen, welche gleiche Fortschritte in der Wissenschaft voraussezen; bürgerliche Anordnungen für die Chronologie und die Zeitordnung, die aus der nemlichen Quelle entspringen, und durchaus identisch sind; ein vollständiges und zusammen-

hängendes System der Musik, dessen beide Hälften, durch die Revolutionen der menschlichen Dinge zerrissen, an zwey entgegengesezte Enden des Erdbodens versezt worden; ein ursprüngliches Maaß, welches noch allenthalben in Asien theils an sich selbst, theils in größeren daraus zusammengesezten Maaßen existirt, und in eine uralte und höchst genaue Bestimmung der Größe der Erde paßte; ein nemlicher Gesezgeber für die Wissenschaften, die Künste, die Religion; die nemlichen Systeme der Physik und der Theologie; der nemliche Gang der Ideen, die leztern auf die Verderbniß der erstern zu bauen, und in den moralischen Grundsäzen, den Religionsideen, von nichts anders als vergessenen und zerstörten Systemen der Physik zu zeugen; kurz allenthalben sichtbare Spuren, daß Unwissenheit die Stelle vormaliger Aufklärungen eingenommen. Alle diese Uebereinstimmungen, das werden Sie gewiß zugeben, sind augenscheinlich und höchst sonderbar. Man kann sie nicht anders erklären, als wenn man entweder eine freye und leichte Kommunikation zwischen den alten Völkern Asiens voraussezt, oder annimmt, daß diese übereinstimmenden Ideen und Anordnungen der menschlichen Natur so wesentlich nahe liegen, daß der sich selbst überlassene Mensch nothwendig darauf verfallen muß, oder endlich diese Uebereinstimmungen aus einer allgemeinen Verwandtschaft, einem gemeinschaftlichen Ursprunge aller alten Völker herleitet. Wir wollen uns erst etwas ausruhen, mein Herr, ehe wir diese drey Fragen untersuchen.

Ich bin mit Ehrerbietung, rc.

Fünfter Brief.

An den Herrn von Voltaire.

Diese Uebereinstimmungen sind nicht durch Kommunikation entstanden.

Paris, den 7ten Sept. 1776.

Ist es denn eine so leichte Sache, mein Herr, andern seine Ideen mitzutheilen? Haben Sie je einen Molinisten einen Schüler des Jansenius auf seine Seite bringen sehen? Unsre Hauptstadt ist in Vertheidiger und Gegner des freyen Kornhandels getheilt, sie speisen zusammen, sie disputiren, sie ärgern sich, aber ich sehe nicht, daß eine Parthey große Eroberungen über die andre macht. Die Zeit, statt uns aufzuklären, macht uns vielmehr noch hartnäckiger. Ideen, Systeme, werden nach langem Besiz ein Erbgut, welches man mit Hize vertheidigt. Hat wohl ein junger Mensch, wenn er auch noch so starke Gründe und die helleste Wahrheit auf seiner Seite hatte, jemals einen Alten bewogen, seine Meynung zu ändern? Der Abbt de Molieres starb immer noch kämpfend für die Ruinen des Kartesianischen Systems. Dergleichen Kämpfe gleichen den Gefechten feindlicher Kriegsheere, die nichts entscheiden, und nach welchen man auf beiden Seiten das Te Deum singt.

Man muß es gestehen, wir sind mehr für Vorurtheile geboren, als für die Wahrheit; die Wahrheit selbst steht erst dann recht fest, wenn sie Vorurtheil geworden ist. Man würde nicht dis-

putiren, man würde sich aufklären, wenn mans dahin bringen könnte, einander zu verstehen. Aber unsre Unterredungen sind nicht viel mehr, als Unterredungen eines Tauben mit dem andern. Unsre Ideen wurzeln mit der Zeit tief ein, werden immer fester, und treiben Zweige, die den ganzen Kopf einnehmen; man sieht, man hört nichts mehr, als sie: der Eingang ist verschlossen, und wird bewacht; die neuen Ideen, die noch schwach sind, weil sie erst anfangen aufzuwachsen, haben nicht Kraft durchzudringen; und um sich festzusezen, werden erst neue Köpfe erfodert. Die Jugend allein also nimmt sie gern auf: kurz, sie erneuern sich nicht anders, als mit den Generationen.

Was ich hier vom Menschen gesagt habe, muß auch von ganzen Völkern überhaupt gelten; nur mit dem Unterschiede, daß ein Volk immer hartnäckiger ist, als ein einzelner Mensch. Der große Haufen hat keine Ohren; er ist immer alt von seinen Vorfahren her, und bewahrt daher ihre Gebräuche und ihre Meynung mit aller blinden Liebe und Hartnäckigkeit, die dem Alter eigen ist.

Es giebt ohne Zweifel einen gewissen Zustand der Dinge, der auf die Länge, die Kommunikation einiger Ideen unter Völkern verstattet; aber diese Kommunikation ist immer langsam und schwer. Mich dünkt, daß man die Art, wie sie bey Völkern, die am mehrsten Verkehr mit einander haben, statt findet, nicht gehörig unterschieden hat. Der Mensch ist immer Nachahmer,

es sey maschinenmäßig oder physisch: aber wenn die Natur wollte, daß er durch einen geheimen Hang, eine hinlänglich starke Kraft angetrieben würde, alles das zu thun, was er andre thun sieht, so wollte sie ihm auch, durch die Eigenliebe, seine Originalität erhalten. Diese beiden Kräfte halten sich die Wage: jene treibt die Menschen, sich zusammenzugesellen, um sich einander zu gefallen; diese verhindert sie, nur eine Farbe zu zeigen, nur ein Gesicht zu haben. Selbstliebe schützt die verschiednen Charaktere in der Gesellschaft, Nachahmung bildet den Nationalcharakter. Menschen, die sich zu ihrer Sicherheit vereinigt haben, verlieren im Beysammenleben täglich etwas von den starken Nüancen, die ihren Charakter auszeichnen: unterdeß Neigungen und Leidenschaften sich bekämpfen, Meynungen auf einander stoßen, werden die Unterschiede durch das Reiben gleichsam abgeschliffen; daraus entsteht eine allgemeine Form, die alle Individua annehmen. Aber diese Wirkung wird nicht anders, als durch die Länge der Zeit hervorgebracht, sie ist das Resultat der unmerkbaren Angriffe der Gewohnheit, die, da sie unablässig wirkt, mächtiger ist, als die Eigenliebe, die nicht immer ihre Wirksamkeit äußert. Die Unmerkbarkeit dieser Angriffe machts, daß die überraschte Eigenliebe nicht eher etwas davon gewahr wird, als bis es zu spät ist, sich dagegen zu wehren. Nun aber ist ein großer Unterschied zwischen dem Verkehr der Völker unter einander und dem Verkehr der Menschen in einer Nation. Natur und Politik ma-

chen Schranken zwischen den Völkern; die Kommunikation kann nicht so unvermerkt geschehen; der Einfluß wird nicht durch Gewohnheit verstärkt und vervielfältigt; Nationalstolz und Eifersucht wachen an den Gränzen über die Meynungen, die sich einschleichen wollen, wie die Aufseher des Landesherrn über verbotene Waaren. Die Natur, die eine Art von Krieg zwischen einem Menschen und dem andern, einem Volk und dem andern eingeführt hat, stiftet die nemliche Uneinigkeit zwischen den Geistern; man weigert sich diese oder jene Ideen, Meynungen, Gebräuche anzunehmen, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie fremd sind. Glückt es einigen dieser Ideen oder Meynungen, sich einzuschleichen, so geschieht es nicht anders, als durch eine Art von Betrug und Kontrebande; und die Wahrheit, das Eigenthum aller Länder, welcher der Mensch immer im Verhältniß der Trägheit der Unwissenheit widersteht, wird sicher des Landes verwiesen, wenn sie ein fremdes Kleid trägt. Wenn man sie aufnimmt, so geschieht es nicht eher, als nach wiederholten Kämpfen der Vernunft gegen das Vorurtheil: man muß sie erst lange untersucht, und diese Untersuchung muß sie in den Gemüthern naturalisirt haben, ehe mans vergißt, woher sie gekommen.

Nach diesen Betrachtungen, mein Herr, die mir sehr wahr scheinen, und die aus der Natur der Dinge geschöpft sind, werden Sie eingestehen, daß Völker, die ursprünglich nichts übereinstimmendes haben, so nahe Nachbarn sie auch sind,

niemals ihre Sitten, ihre Meynungen, ihre Gebräuche vermengen werden; und daß sie nicht anders, als durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, zu einer gewissen Uebereinstimmung in einigen Punkten gelangen können. Diese Uebereinstimmungen sind Ausnahmen; der Ausnahmen sind immer wenig. Man könnte viel Beyspiele anführen, wie schwer es hält, fremde Gebräuche einzuführen. Ich erinnere Sie hier nur an die Verbesserung des Julianischen Kalenders, durch den Pabst Gregorius XIII; eine Verbesserung, die unumgänglich nothwendig war, und doch von den Protestanten verworfen wurde. Die Vorurtheile, die Religionsjalousie, haben endlich nachgegeben; aber es gehörten beynahe zwey hundert Jahre dazu, ehe diese Reform allgemein wurde. Indessen haben die Politik, der Handel und das Licht der Wissenschaften zwischen allen Völkern Europens eine sehr freye und leichte Kommunikation gestiftet. Sie stehen in so genauer Verbindung, daß man alle diese Völker als ein einziges Volk, unter dem Namen Europäer, ansehen könnte: denn man muß hier einen wichtigen Umstand, nämlich die gleichförmige und allenthalben zusammenhängende Bevölkerung in Rechnung bringen. Alle die verschiednen Theile von Europa sind auf gleiche Weise bewohnt; die Völker berühren sich, und die Menschen können sich, so zu sagen, von dem einen Ende Europens bis zum andern die Hand reichen. Diese zusammenhängende Bevölkerung bewirkt eine Aehnlichkeit, eine gewisse Einigkeit unter den Menschen, welche die beiden Seiten einer Gränze be-

wohnen. Die starkgezeichneten Züge werden durch den allmähligen Uebergang unmerklicher, und verlieren sich fast in einer gemeinschaftlichen Nüance. Der Niederländer, der von dem Franzosen nur durch eine Markscheide getrennt ist, muß mehr Aehnlichkeit mit demselben haben, als der Engländer, in seiner von dem Meer abgeschnittenen und verwahrten Insel.

Versezen wir uns in einen Welttheil, wo diese zusammenhängende Bevölkerung nicht statt findet, wo hohe Gebirge, und vornehmlich Wüsteneyen, die verschiednen Völker absondern; so werden die Kommunikationen, der Transport der nothwendigsten Dinge, schwer, vielleicht unmöglich seyn; der Tausch der Ideen, der sich auf ein weniger wesentliches, weniger gekanntes Bedürfniß gründet, wird nicht statt finden; die isolirten Nationen werden, ausserdem daß es ihnen an Gelegenheiten zu diesem Tausche fehlt, mehr Troz, mehr Nationalvorurtheil, mehr Verachtung gegen alles haben, was fremd ist. In sich selbst koncentrirt, müssen sie jenen Charakter von Gleichgültigkeit und eigenthümlicher Selbstheit haben, den jeder Mensch, der sich isolirt, und nicht mit seines Gleichen lebt, nothwendig annimmt. Dieser Welttheil ist Asien. Wenn wir China ausnehmen, wo eine zahlreiche Bevölkerung, ein lebhafter Handel, die Policey gezwungen haben, Wege zu bahnen, und Kanäle zu graben, so werden Sie mir zugeben, daß in dem größten Theil von Asien die Kommunikationen sehr schwer sind. Man reist dort nicht anders, als um Krieg zu führen, oder

Handel zu treiben. Das leztere geschieht durch Karavanen, und diese Karavanen beweisen, daß er weder frey noch leicht ist. Eine brennende Sonne, ein tiefer Sand, Wüsteneyen von Räubern bewohnt, machen das Reisen sehr mühsam und gefährlich. Auch Hunger und Durst drohen dem Leben des Reisenden. Es fehlt auf den Wegen an Lebensmitteln, weil sie selten besucht werden. Sie sind also ziemlich verschieden von unsern langen mit Bäumen bepflanzten Heerstraßen, wo jeder Schritt dem Reisenden die nöthigen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse darbietet. Ein Indianer, welcher in Europa eine Reise machte, würde den ganzen Tag eine Promenade zu machen, und jeden Abend in seinem Bette zu schlafen glauben.

Sie werden mir zugeben, mein Herr, daß man sich durch einen gegenseitigen Krieg nicht aufklärt; oft so gar schlagen Völker sich herum, ohne sich zu kennen. Man kann sein Land lange Zeit und mehrmal durch ein weit entlegenes und unbekanntes Volk verheert werden sehen. Europa hat davon ein Beyspiel an den Normännern, die einer seiner Provinzen den Namen gegeben haben. Dieser Name zeugt von der Unwissenheit jener Zeiten. Man nannte sie Nord-Männer, weil man sie nur durch den Wind kannte, welcher sie herführte. Krieg war also die einzige Gemeinschaft zwischen dem nördlichen und mittäglichen Europa. Der friedlichere Handel ist den Fortschritten der Kenntnisse nicht viel günstiger. Aus dem Antheil, den unsre Kaufleute an unsern Wissenschaften neh-

men, läßt sich schließen, wie viel sie davon fremden Ländern mittheilen können. Sie sind mehr mit Stoffen und Viktualien, als mit philosophischen Ideen, befrachtet; Meynungen sind keine Güter, die sich im Handel brauchen lassen; es verhält sich damit, wie mit den Münzen, jedes Volk hat seine eignen.

Ich will gar nicht behaupten, daß die Gemeinschaft, die durch Handel, und selbst durch Krieg, zuwege gebracht wird, nicht einigen Tausch der Kenntnisse bewirken könnte. Aber diese Ursachen wirken so langsam, daß viele Jahrhunderte und tägliche Gelegenheiten erfodert werden, wenn die Wirkungen merklich werden sollen. Ueberdem hat man immer noch sehr weit von der Kenntniß der Gebräuche und Meynungen bis zu ihrer Annehmung. Diese Annehmung, die schon unter Leuten, welche beysammen leben, schwer ist, wird noch unendlich schwerer unter Leuten von verschiednen Nationen, die sich wenig sehen, und immer gegen diese Wirkung einer vorübergehenden Gesellschaft wohl verwahrt sind. Sie scheint mir aber ganz unmöglich, wenn diese Nationen nicht bloß durch ihre Lage, sondern auch durch ihre Politik und ihren Stolz isolirt sind. Diese hohe Achtung eines Volks gegen sich selbst, diese tiefe Verachtung gegen alle andre, ist ein Beweis, daß es sie nicht kennt, daß es wenig Kommunikation mit ihnen gehabt hat: der Stolz würde sich sonst mässigen gelernt, er würde sich durch Vergleichung vermindert haben. Man kennt den Stolz der Chineser. Herr le Gentil ist Zeuge von dem Stolz

der Indier. Die alte Geschichte und die morgenländischen Nachrichten, geben allenthalben Beweise von der aufmerksamen Sorgfalt dieser Völker, sich zu koncentriren, sich zu isoliren, sich alle Gemeinschaft mit Fremden abzuschneiden. Die Aegyptischen Priester ließen ihre Könige, indem sie dieselben einweihten, einen Eid ablegen, daß sie nie, unter welchem Vorwande es auch seyn mögte, irgend einen fremden Gebrauch einführen wollten. *) Moses machte dies, um die Religion in ihrer Reinigkeit zu bewahren, den Hebräern ebenfalls zum Gesez; aber es war der allgemeine Gebrauch in Asien. Die religiösen Mysterien der Griechen waren eine Nachahmung der Mysterien des Orients. Die Priester verbargen dort ihre Lehren, theils durch undurchdringliche Verschwiegenheit, theils durch künstliche Sinnbilder, vor allen denen, die nicht in dieselben eingeweiht waren.

Der Eingang in China wird bewacht; man läßt Niemanden weiter, als in die Häfen: man muß Chineser, Gesandter oder Jesuit seyn, wenn man nach Peking kommen will. Alles das aber begünstigt warlich die Kommunikation nicht, welche zu den Uebereinstimmungen, die wir in Asien bemerken, nöthig gewesen wäre.

Lassen Sie uns noch dazu nehmen, daß die Verschiedenheit der Religionen eine neue Scheidewand zwischen den Asiatischen Völkern macht. Man nimmt keine Frau aus einer andern Sekte,

*) Freret, Déf. de la chronolog. p. 395.

als zu welcher man selbst gehört. Man muß die nemlichen Götter und auf die nemliche Weise anbeten, um mit einander speisen zu können. Die Berührung, oder die bloße Annäherung eines Fremden, macht schon unrein. Die Vermischung der Völker, die Gesellschaft, die sie sich erlauben, ist ohne Zweifel eine Quelle der Ideenmittheilung; aber was wird aus der Gesellschaft, wenn die Liebe, dieses natürliche und heilige Principium der Vereinigung, wenn die Süßigkeiten der Freude und der Gleichheit, die wahren Annehmlichkeiten der Tafel, verboten sind? Die Familien nähern sich, vermischen sich durch Verheirathungen. Diese Bedürfnisse sind die wesentlichen Bande; hebt man diese auf, so bleibt nichts übrig, als Rivalität des Ehrgeizes, des Eigennuzes, und Trennungen.

Die Nationen Asiens und des Alterthums überhaupt zeichnen sich, dünkt mich, durch eine hartnäckige Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche, besonders aus. Die Anhänglichkeit hat ihre Quelle in der Natur. Die Jugend ist das Alter der Nachahmung; man findet ein Vergnügen daran, das zu wiederholen, was man seinem Vater, seinem Großvater, die Gegenstände seiner Ehrerbietung, hat thun sehen. Wenn die Jahre sich mehren, so mag man gern die ersten Pfade seiner Kindheit aufs neue betreten, so wie man gern die Oerter wieder sieht, wo man geboren ist. Es ist angenehm, gegen den Strom des Alters, welcher uns fortreißt, wenigstens in Gedanken, hinaufzuschwimmen; und dasjenige, was den Geist und die Gebräuche der Familien erhält, erhält zu glei-

cher Zeit die Gebräuche der Nation, die nur eine größere Familie ist. Dies alles gilt von allen Menschen und allen Völkern. Aber eine sehr mächtige Ursach, die jezt nicht mehr vorhanden ist, mußte diese Anhänglichkeit in den Zeiten des Alterthums verdoppeln; ich meyne die Ehrerbietung gegen das Alter. Ich rede hier nicht von derjenigen Ehrerbietung, welche uns die Natur gegen die Urheber unsrer Geburt einflößt, noch von dem Gefühl von Ehrfurcht, welches ein edler Kämpfer erweckt, der seine Laufbahn rühmlich zurückgelegt, und, gebückt unter der Last der Jahre, ein lebendiges Beyspiel von bewährter Tugend ist. Dies sind die Empfindungen fühlbarer und rechtschaffener Gemüther aller Zeiten; es ist eine allgemeine Ursach; und wir suchen eine besondere. Diese Ursach ist der Unterricht, welchen die Alten durch ihre Gespräche verbreiteten. Man wußte nichts, als durch sie: die Nothwendigkeit, das Vergnügen sie anzuhören, zwang zur Ehrfurcht. Die Begebenheiten, die Meynungen, die Gebräuche, die, durch diese heilige Tradition überliefert wurden, waren die Weisheit der Vorfahren. Man athmete mit der Geburt das Vorurtheil für diese Weisheit ein. Ein Vater, der durch Erfahrung grau geworden, noch voller Ehrerbietung gegen den Unterricht des seinigen, theilte diesen Unterricht und diese Ehrerbietung dem jungen Lehrling mit, bey dem die leztere noch höher stieg. Die Alten genießen jezt weniger von dieser Achtung, die man im Alterthum so sehr empfahl, und die den Spartanern so viel Ehre macht: dies ist eine

Folge und Wirkung der Erfindung der Buchdruckerkunst. Vormals trugen sie alles in ihrem Kopfe, Wissenschaften, Geschichte, Moral; Alte, und Weisen waren gleichbedeutende Worte. Jezt, wenn das Alter ihr Gedächtniß geschwächt hat, haben sie oft weniger Einsichten, als junge Leute; man verläßt sie, und hält sich an die Bücher, welche die wahren Lehrer der Menschen sind. Unter dem Volke, welches nicht liest, werden sie noch gehört, und höher geehrt: aber in der aufgeklärten Welt ist nur noch der Nestor von Ferney das Orakel des Geschmacks und der Philosophie. Durch Erschlaffung der Bande der Familien hat man Bande der Nationen zubereitet; die kindliche Ehrerbietung hat sich geschwächt, indem sie sich, unter dem Namen der allgemeinen Menschenliebe, weiter ausgedehnt hat; aber damals wuchs sie mit jeder Generation, und bewahrte die Weisheit und den Geist der Vorfahren.

Wir sehen also, wie sich eine Masse von Meynungen, Gebräuchen, Gewohnheiten gebildet hat, deren Gebäude wegen der Langsamkeit, womit es aufgeführt war, und der Festigkeit seines Grundes, den Angriffen der Neuerungen widerstehen, und die Vermischung der Sitten verhindern konnte. Dieses Gemälde erklärt uns, wie eine zerstreute Nation, dergleichen die Juden, die Parsen, die Banianen sind, mitten unter andern Nationen leben kann, ohne sich mit ihnen zu vermischen und auszuarten; aber es macht eine leichte und vielfache Mittheilung der Meynungen und Gebräuche nichts weniger als wahrscheinlich. Es wäre höchst

sonderbar, daß eine Nation dieselben in einem fremden Lande, bey so vielen Gelegenheiten sie zu verlieren, beybehalten, und dagegen in einem Lande, wo sie geherrscht hat, wo sie vereinigt war, wo der Nationalgeist seine ganze Kraft hatte, so leicht neue Gebräuche angenommen haben sollte.

Lassen Sie uns noch weiter gehen, mein Herr; diese Kommunikation kann nicht anders statt gefunden haben, als bey einer gegenseitigen Bekanntschaft, einem fortwährenden Verkehr der verschiedenen Völker Asiens. Die Reisenden aber versichern uns, daß die Asiater fast nie ihr Land verlassen, und es ist nicht schwer zu beweisen, daß sie wenig Bekanntschaft unter einander hatten. Die Indier haben nie Kolonien ausgeschickt, und nie Fremde unter sich aufgenommen. Einige Kaufleute gehen, des Handels wegen, in benachbarte Länder: Der übrige Theil der Nation bleibt zu Hause an seinem Heerde, baut seinen Reis, spinnt und färbt seine Wolle, und weiß kaum, wie das Volk heißt, das über seiner Gränze wohnt. Was ich hier von den Indiern sage, und was unstreitig wahr ist, gilt auch von den übrigen Völkern Asiens. Man treibt einigen Handel an den Küsten, zwischen den Inseln und dem festen Lande, zwischen Arabien und Indien, zwischen Indien und China; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Handel in Rücksicht auf jene ältesten Zeiten, womit wirs hier zu thun haben, sehr modern ist.

Herr Huet wird Ihnen sagen, daß die Chineser ihren Ursprung aus Aegypten haben; er be-

hauptet, sie hätten ihre Herrschaft, nur bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, ausgebreitet. Aber glaube ihm, wer Lust hat. Der P. Parrenin erklärt, daß das falsch sey, und daß man in der Chinesischen Geschichte nichts finde, worauf sich diese Behauptung gründen lasse. *) Dies Volk müßte sich ausserordentlich geändert haben; denn ich wüßte nicht, daß es heut zu Tage, nur bis ans rothe Meer, Schiffe ausschickte. Ueberdem, lassen Sie uns immer bedenken, daß die Uebereinstimmung der Gebräuche so alt ist, als die Aegyptische und Chinesische Monarchie selbst: will man sie also erklären, so muß man in die Zeit ihrer Stiftung hinaufgehen. Es mögte vielleicht schwer halten, zu beweisen, daß der Seehandel, die Flotten, und selbst der Gebrauch der Schiffe ein so hohes Alterthum haben. Ueberdem, wenn die Aegypter, wie Einige geglaubt haben, Flotten nach China geschickt hätten, so würden die Häfen ihnen versperrt gewesen seyn, oder wenigstens hätte man sie nicht weiter ins Land kommen lassen.

Diese mehr als zweifelhaften Voraussetzungen würden übrigens wenig entscheiden, da wir einmal ausgemacht haben, daß die Reisen der Kaufleute wohl dazu dienen, Seide und Thee gegen Gold, aber nicht Ideen gegen Ideen zu vertauschen. Die Mißionarien, die eines ganz einzigen Vorrechts genossen, die sogar am Hofe gewesen und den Kaiser unterrichtet haben, haben doch China selbst

*) Lett. édif. Tom. XXVI, p. 222.

selbst wenig aufgeklärt. Man hat dort keinen einzigen von unsern Gebräuchen angenommen, selbst die allernüzlichsten nicht. Wir haben schon gesehen, daß die Chineser unsre Ferngläser und unsre Penduln des Gebrauchs nicht würdigen.

Wie läßt sichs nun denken, daß vormals, bey der Ankunft einer vorgeblichen Aegyptischen Flotte, dieses Volk seine Gebräuche, seine Gedanken verlassen, und dagegen die Gebräuche und Gedanken einiger Kaufleute angenommen haben sollte, die man einen Augenblick in den Häfen duldete und ihnen nicht erlaubte ins Innere des Reichs zu kommen? Unsre Indischen Kompagnien haben weder Malabar noch Koromandel aufgeklärt. Und dies ließe sich doch von einem beständigen Etablissement, und der daraus entstehenden Vermischung, viel natürlicher erwarten. Die Rußische Flotte ist um ganz Europa herumgeschifft, wir haben aber nicht gehört, daß sie irgendwo die Griechischen Kirchengebräuche hingebracht hätte. Was nun heut zu Tage von der Art nicht geschieht, hat eben so wenig im Alterthum geschehen können, weil die Menschen und die Hindernisse dieselben waren.

Man findet in der Chinesischen Geschichte ein genaues Verzeichniß der Kommunikationen, die dies Reich mit andern Völkern gehabt hat. Man liest darinn: In dem Jahr kamen Fremde aus dem Reich Yutse (welches, wie man sagt, das Reich der Usbeckischen Tartarn seyn soll): *)

*) Souciet, Rec. des observ. faites aux Indes et à la Chine, Tom. II. p. 123.

In dem Jahre kamen Leute aus dem Lande gegen Abend; diese Leute waren Perser. *) Die Sorgfalt, die Ankunft dieser Fremden aufzuzeichnen, ist ein Beweis, daß es isolirte Begebenheiten, und nicht Folgen einer alten immer fortgehenden Kommunikation sind. Die Benennung, Leute aus dem Lande gegen Abend, zeigt, daß die Chineser sie nicht besser kannten, als wir die Normänner, als sie Frankreich verheerten, und Rollon der Normandie ihren Namen gab. Wenn man die Scythen und Tartaren ausnimmt, die mit ihren Streifereyen und Kriegen allenthalben hingedrungen sind, so haben die andern Völker nie anders als mit ihren Nachbarn Streit gehabt, und bloß diese gekannt. Die Assyrier führten Krieg mit den Persern und den Mediern; ihre Geschichte redet selten von den Arabern und den Indiern. Diese Kriege waren in den alten Zeiten weiter nichts als plözliche und vorübergehende Einfälle, Arten von Jagden, wo man die Einwohner in ihre Schlupfwinkel jagte, um ihnen ihre Habseligkeiten wegzunehmen. Der Sieger und der Besiegte kannten einander vielleicht beide nicht. Die Indier liebten immer den Frieden, und waren immer in der Sklaverey. Die Chineser scheinen mehr Aehnliches mit den Tartarn gehabt zu haben, welche sie mehrmals unterjochten. Aber diese Eroberungen waren weiter nichts, als Einfälle von Barbaren, welche Reichthümer und

*) Freret, Mém. Acad. des Inscript. Tom. XVI. p. 247.

fruchtbare Länder suchten. Die Tartarn haben sich in China, nachdem sies erobert hatten, festgesezt und naturalisirt, dergestalt, daß jezt nicht China der Tartarey, sondern diese China unterworfen und zinsbar ist. Die beiden Nationen haben ferner keine Kommunikation mit einander, und es findet jezt keine andre Aehnlichkeit zwischen ihnen Statt, als in Absicht der Unterjochung und des Despotismus.

Der Zustand der orientalischen Geographie kann uns über diese vorgeblichen Kommunikationen groſses Licht geben. Man kennt die Länder und Städte eher, als ihre Meynungen und Gebräuche. Die Menschen, die bloß Augen haben, reisen viel eher, als die Philosophen. Die Geographie der Indier erstreckt sich nicht einmal bis China gegen Morgen: von Norden gegen Süden kennt sie keine andre Länder als von den Gebirgen des Kaukasus bis an die Insel Ceylon; fast eben so eingeschränkt ist sie gegen Abend. Auch verwundern sie sich sehr, wenn sie Fremde sehen, die nicht aus einem der funfzig kleinen Länder kommen, die ungefähr in diesen engen Gränzen enthalten sind. *) Die Geographie der Indier begreift also nichts weiter, als die beiden Halbinseln Indiens; und man könnte also sagen, sie kennten nichts weiter, als ihr eignes Land. Noch gröber ist die Unwissenheit der Chinesischen Geographen. Sie machen

*) Lett. édif. Tom. XXI. p. 3.

die Erde viereckigt: denn ihr Reich hat diese Gestalt; und daher muß die ganze Welt viereckigt seyn, weil sie den größten Theil derselben inne zu haben glauben. Die benachbarten Völker sind, unter den Namen ungestalter Menschen, Riesen, Zwerge, aufs Gerathewohl an den Rand der Charte hingeworfen. *) Dies beweist, daß die Chineser so glücklich gewesen sind, nichts mit ihren Nachbarn zu thun zu haben, und daß sie, in ihre Weisheit eingehüllt, in tiefer Unwissenheit dessen, was sie umgab, gelebt haben. Aber gewiß haben sie dann auch nicht die geringste Aufklärung von diesen Völkern empfangen; denn man pflegt doch, wenigstens in etwas, die Leute zu kennen, die uns aufklären, und gewiß hält man sie nicht für Zwerge.

Mir scheints evident, daß die Nationen Asiens noch jezt isolirt sind. In ihre Gränzen, wie die Einwohner einer Stadt in ihre Mauren, koncentrirt, haben sie nicht anders Krieg geführt, als durch Ausfälle und Streifereyen, nicht anders Handel getrieben, als mit ihren Nachbarn, und dabey sehr schläfrig. Sie haben einige Idee von diesen Nachbaren, aus vaguen und fabelhaften Erzählungen, und so wie bey uns das Volk die Reiche Algier, Tripoli und Tunis kennt, weil es von Seeräubern der Barbarey gehört hat, welche Sklaven machen. Es ist also glaublich,

*) Hist. de l'Academ. des sciences, 1718. p. 71.

daß die mehrsten dieser Völker neben einander existiren, ohne sich zu kennen. Bedenken Sie nun, mein Herr, die natürliche Neigung, welche die Menschen treibt sich einander zu nähern; eine Neigung, welche die Familien verhindert hat, sich zu zerstreuen, welche sie in einen Körper vereinigt, und ganze Völker daraus gebildet hat; eine Neigung, die bald nur Eine Gesellschaft aus allen Menschen machen würde, wenn die physischen und politischen Uebel und Revolutionen den Gang ihrer Wirkungen nicht hemmten: so werden Sie gestehen, daß die Asiatischen Völker vormals noch weit mehr isolirt gewesen seyn müssen, als jezt. Wie läßt sichs also denken, daß die Eintheilungen des Thierkreises, die Wochen von sieben Tagen, die nemlichen Perioden, die nemlichen Systeme der Physik, die nemlichen Gebräuche, die nemlichen Sekten, der nemliche Geist der Religion, der nemliche Gesezgeber von einem Volk dem andern mitgetheilt seyn sollten, vornehmlich die übereinstimmenden Maaße, da in Europa die Völker, die in einer Art von Brüderschaft leben, die Distanzen durch verschiedne Längen messen, und sogar in Frankreich allein der Einfluß der nemlichen Regierung die verschiednen Provinzen noch nicht zur Uebereinstimmung in Gewicht und Maaß bringen können?

Ein solcher Zustand der Dinge, wie jezt in Europa existirt, würde nicht hinreichen, so viel Uebereinstimmungen zu bewirken. Aber angenommen, daß er hingereicht hätte, so muß man sa-

gen, daß Asien sich sehr verändert hat; und dies ist nicht geschehen, seitdem die Europäischen Tartarn die Gränzen desselben verheert haben; ja, nicht einmal seit den, wahren oder falschen, Eroberungen der Semiramis, und dem Feldzuge Alexanders in Indien; sondern es muß seit einer Zeit geschehen seyn, die wenigstens bis an die Gründung des Chinesischen und Babylonischen Reichs hinaufreicht. Will man annehmen, daß es vor dieser Epoche einen Zustand von Civilisation und Vereinigung gegeben, der von der Existenz policirter, und besonders aufgeklärter alter Völker zeugt, so muß man eingestehen, daß dieser alte Zustand zerstört ist, daß alles, was bis jezt davon übrig geblieben, nur Trümmern desselben sind; und dann gestehet man mir gerade das ein, was ich haben will.

Ich bin mit Ehrerbietung, ꝛc.

Sechster Brief
an den Herrn von Voltaire.

Diese Uebereinstimmungen haben keinen wesentlichen Grund in der Natur; sie entspringen aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge aller alten Völker, und sind Ueberbleibsel der Anordnungen eines noch älteren Volks.

Paris, den 9ten Sept. 1776.

Wenn die Uebereinstimmungen der Nationen Asiens nicht durch Kommunikation entstanden sind, sollen wir denn glauben, mein Herr, daß diese Dinge der menschlichen Natur so nahe liegen, so wesentlich in derselben gegründet sind, daß abgesonderte Menschen, bloß durch Entwickelung ihrer Fähigkeiten, durch die nothwendigen Fortschritte der Dinge und Kenntnisse, unumgänglich darauf kommen müssen? Dies ist eine Frage, die wohl des Untersuchens werth ist.

Man sagt, alle Menschen sind einander gleich, alle sind sie aus dem nemlichen Thon gebildet. Das heißt so viel, sie sind allenthalben selbstsüchtig, lügenhaft, rachgierig, betrügerisch, allenthalben fähig des Mitgefühls, dieser sanften und friedlichen Neigung, die so vielen Uebeln einen Zusaz von Gutem giebt, und der Keim aller Tugenden ist. Kann man aber sagen, daß sie sich von Seiten der Einbildungskraft gleichen, über welche der Boden, die Luft, und die Lokalnatur so viel Einfluß haben, die Einbildungskraft, die immer frey, immer von sich selbst verschieden ist?

Sie hat die Reichthümer der Physik vor Augen: ihre Produktionen sind nichts anders, als Zusammensezungen von Erfahrungsfaktis; und da die Natur allenthalben verschieden, allenthalben unerschöpflich ist, da die Fakta unzählig sind, so sind auch die Zusammensezungen unendlich verschieden. Wenn die Fakta durch eine gegenseitige Dependenz verknüpft sind, wenn sie in einer nothwendigen Ordnung auf einander folgen, die aus ewigen und bekannten Gesezen entspringt, so erzeugt diese Dependenz, diese Ordnung, eine bestimmte Wissenschaft und unwandelbare Wahrheiten. Der Geist, der sie entdeckt, ist der Erfindungsgeist. Aber wenn die Natur diese Fakta durch verstecktere Regeln und Geseze, und nach dem, was wir Ungefähr nennen, verbindet, so steht es dem Geiste frey, willkührliche Zusammensezungen zu machen. Dies sind die lügnerischen Gemälde der schönen Künste; es sind Werke der Einbildungskraft. Die Traditionen, durch Sinnbilder und Prodigien ausgeschmückt, die allegorischen Fabeln, die Anordnungen, die sich auf diese Fabeln gründen, die Dank- und Versöhnungsfeste, alle jene Gemälde und Gedichte von dem ersten Zeitalter, sind wieder Früchte der Einbildungskraft. Die Natur ist darinn mehr oder weniger treu, aber immer mit einer Art von Freyheit und Eigensinn, nachgeahmt. Eine Freyheit, welche unzählige Verschiedenheiten und Abweichungen verstattet, macht die Gleichheit unmöglich. Die Menschen haben keinen gemeinschaftlichen Berührungspunkt, als die Wahrheit: sie können sich nicht anders

gleichen, als durch die Vernunft, die ihr Geschlecht auszeichnet, die ihre Existenz erhebt und veredelt, und die allenthalben dieselbe ist, wenn sie auf gleiche Weise entwickelt wird.

Aber das Alter, der Einfluß des Klima, die Erziehung, sind immer wirksam, diesen unveränderlichen Fond ganz verschiedentlich zu modificiren. Man darf das Alter eines Volks nicht anders, als nach seinen Einsichten, berechnen. Die allerältesten sind, in Rücksicht auf die Fortschritte der Vernunft, fast alle vergebens alt geworden. Ein Mensch, der von seiner Kindheit an bis ins Alter in einem lethargischen Schlaf zubrächte, würde grau geworden seyn, ohne sich aufzuklären, er würde als Kind wieder aufwachen. Es ist nicht genug, daß eine Nation alt ist, sie muß die Zeit ihrer Dauer, oder ihres Lebens gebraucht haben, sie muß sich auf die Wissenschaften gelegt, und diese Wissenschaften müssen mit der Zeit gleiche Fortschritte gemacht haben; das unfehlbare Kennzeichen einer Nation, die sich selbst aufklärt. Erst dann wird man von ihr sagen können, daß sie das Alter der Vernunft erreicht hat, wenn ihr Streben bloß das zum Zweck hat, was gut und nüzlich ist; vornehmlich wenn sie aufgehört hat, Eroberungen zu machen und Kriege des Ehrgeizes zu führen, die nichts mehr als Kinderspiele sind; blutige Spiele, wie man sie in der Kindheit liebt, die immer grausam ist; unnüze und nichtswürdige Spiele, wie Kinderbeschäfftigungen, wo man nur geschäfftig ist, um

nicht müßig zu seyn. *) Die wahre Glückseligkeit, die dauerhafteste Wohlfahrt, für ganze Völker sowohl, wie für einzelne Menschen, ist, daß sie in Frieden ihr Feld bauen, und dabey ein tugendhaftes stilles Leben führen.

Da ich nicht die Absicht habe, von den Orientalern immer Böses zu sagen, so erkenn' ich mit Vergnügen, daß die Chineser dieses lezte Ziel der menschlichen Weisheit erreicht haben. Aber sie sind zum Alter der Vernunft gelanget, ohne das Alter des Genies durchgegangen zu seyn. Männer in der Moral, sind sie noch Kinder in den Wissenschaften. Hier sieht man den Einfluß des Klima: es hat dies Volk eben so träge zu Entdeckungen als zu Eroberungen gemacht. Wenn die Chineser in der Moral weit gekommen sind, so kömmt es daher, weil das Studium derselben ruhig ist; weil der Gegenstand dieser Wissenschaft dem Menschen vor Augen liegt, weil er ihn im-

*) Man hat die Völker und die Regenten durch so viele Deklamationen über die Uebel des Krieges nicht bessern können; vielleicht hätte man eher etwas ausgerichtet, wenn man sie sich schämen gelehrt hätte, daß sie nur dazu auf Erden erscheinen, um Kartenschlösser aufzuführen und umzuwerfen. Das Werk des Ehrgeizes wird durch Ehrgeiz wieder zerstört. Eine Nation vergrößert ihre Macht durch Handel, sie erweitert sich durch Kolonien; diese fangen endlich an, sich loszureißen, und sie kömmt wieder dahin zurück, wo sie angefangen, erschöpft durch ihre Bestrebungen zu erwerben und zu bewahren, und erdrückt durch ihre eigne Größe.

mer in sich, immer um sich hat. Die Wissenschaften blieben bey ihnen unfruchtbar, weil sie Bewegung, Genie und eine Thätigkeit erfodern, die das Klima ihnen versagt hat. Die Wirkungen der Zeit und des Alters wurden bey ihnen durch die Macht des Klima verhindert.

Von allen Ursachen des Fortschrittes aber ist die mächtigste ohnstreitig die gesellschaftliche Erziehung. Sie hängt von den Beiden ersteren darinn ab, daß sie mit der fortgesezten Aufmerksamkeit des nemlichen Volks auf die Wissenschaften, und der Thätigkeit, die die Natur seinen Untersuchungen verstattet, im Verhältniß steht. Diese Erziehung ist die Anzahl der erworbenen Ideen, die man der Jugend überliefert, um sie zu erweitern; es sind die Kapitale eines Handelsmannes, die sich durch Arbeit und Jahre vergrößern müssen. In diesem Metier ist der eben so weise Enkel reicher als sein Großvater; in den Wissenschaften bereichert sich die dritte Generation, durch die beiden ersteren emporgehoben, bey eben so viel Genie, mit mehreren Entdeckungen.

Die Chineser, ich führe sie als das aufgeklärteste der Asiatischen Völker an, haben immer denselben unveränderten Unterricht. Die neue Generation weiß nicht mehr, als die leztere: die Kenntnisse vergrößern sich nicht unter ihren Händen, und die Zeit fließt ihnen ungenüzt vorbey. Man kann also nicht sagen, daß alle Menschen sich gleichen; denn das Volk, welches in dieser Indolenz, in dieser Unthätigkeit lebt, gleicht gewiß denen nicht, die einen Deskartes und Newton

hervorgebracht haben. Die Menschen, die Geister der verschiednen Jahrhunderte, gleichen sich nicht mehr. Das menschliche Geschlecht ist auf Erden ein großes Individuum, dessen Leben eine unbekannte, aber sehr lange Dauer hat; die Zeit seiner Erziehung muß also verhältnißmäßig lang seyn. Diese Erziehung macht der Natur Mühe; sie muß oft von neuem das Werk wieder angreifen, und Jahrhunderte dazwischen ausruhen. Ich führe zum Beyspiel bloß die Astronomie an. Das Studium derselben, welches vor mehr als sechstausend Jahren angefangen war, wurde zu Babylon fortgesezt; zu Alexandrien fieng mans von vorne wieder an. Hierauf ward es durch eine lange Herrschaft der Barbarey unterbrochen, bis mans endlich in Europa wieder vornahm. Und wer weiß, wie viel Nationen uns erst folgen müssen, um einen so langsamen Unterricht zu vollenden?

In dem Lauf dieser langen Erziehung hat jede Periode den Unterricht, die Ideen, die ihr angemessen, die Entdeckungen, die ihr vergönnt sind. Die Natur hat den Dingen in ihrer successiven Folge eine unwandelbare Ordnung eingedrückt. Alle Wahrheiten sind an einander gekettet, wir gehen stufenweise von der einen zur andern fort; und wenn das Genie Sprünge zu thun scheint, so ist das nur für gewöhnliche Augen, die den Zusammenhang nicht gewahr werden. Der Herr von Büffon hat bemerkt, daß die nemlichen Pflanzen, die nemlichen Thiere, unter den nemlichen Breiten wachsen und leben. Der

Aequator hat den höchsten Grad der Wärme, dessen die Lebendigen geniessen. Diese Wärme nimmt ab, und nüancirt die Produkte der Erde von den Erdstrichen an, welche immer von der Sonne beleuchtet werden, bis zum Pol, den dieses Gestirn nur von ferne, und nur einmal im Jahr, erblickt. Eben so giebt es verschiedne Grade der Reife für die Kenntnisse, von dem ersten Schritt des menschlichen Geistes an, bis zum Ziel, wo das Genie alles, was in seiner Sphäre liegt, entwickelt haben wird. Wir wandern schon seit funfzig Jahrhunderten immer weiter, und haben bisher noch nicht einmal die Gränzen dieser Sphäre erblickt. Wenn es, während der Dauer der Zeit, zweyen Völkern gegeben ist, den nemlichen Raum zu durchlaufen, so hätten ohne Zweifel diese beiden Völker, da sie zu dem nemlichen Ziel gelangt waren, jedes für sich auf die nemlichen Wahrheiten kommen können. Aber was die Pflanzen, die Thiere eines Klima charakterisirt, ist das Vermögen ihr Geschlecht zu erneuern. Wenn ich in der Menagerie zu Versailles einen Elephanten sehe, der keine Jungen zeugt, so schließ' ich daraus, daß er ein auswärtiges Thier, und unter einem wärmeren Himmel geboren ist. Und wenn ich bey einem Volk eine Kenntniß finde, welcher kein Keim vorhergegangen, und die keine Früchte hervorgebracht hat, so muß ich schließen, daß diese Kenntniß verpflanzt ist, und einer Nation gehört hat, die schon weiter gekommen und reifer war.

Diese wichtige Bemerkung, mein Herr, hat mich überzeugt, daß die Asiatischen Völker nur Depositärs, und nicht Erfinder gewesen. Vielerley Betrachtungen bieten sich hier an, diese gegründete Folgerung zu unterstüzen. Lassen Sie uns annehmen, irgend eine Revolution zerstörte dereinst den Zustand von Civilisation und Aufklärung, der jezt in Europa existirt; die Bibliotheken wären vertilgt, von unsrer Geschichte und unsern Wissenschaften wären nur noch Fragmente und Bruchstücke, gleich denen des Alterthums, übrig. Lassen Sie uns annehmen, daß nun nach vielen Jahrhunderten ein gelehrter Jurist die Geseze der Europäer in diesen Fragmenten studieren wollte; mit Erstaunen würd' er eine gewisse Anzahl von übereinstimmenden Gesezen bey den Italienern, den Franzosen, den Deutschen, ꝛc. finden. Dieser Rechtsgelehrte, wenn er nur nicht weniger Philosoph als Jurist ist, wird gewiß die Quelle dieser Uebereinstimmung nicht in der Natur des Menschen suchen, die zwar in ihren Begierden immer dieselbe, in ihrem Geschmack übereinstimmend, aber in ihren Meynungen, ihren Urtheilen und Anordnungen unendlich veränderlich und verschieden ist. Er wird aus der Geschichte wissen, daß diese Nationen verschiedne Länder bewohnten, ihre besondern Herrn hatten, daß einige freyer als die andern, alle aber Rivals waren: und wenn Jemand ihm sagen sollte, sie hätten sich diese Geseze unter einander mitgetheilt, so wird der Philosoph fragen: durch welchen Zauber hat man denn die Nationaljalousie eingeschläfert; durch

welche Gewalt hat man die Geister so sehr fesseln können, daß so viel verschiedne Völker sich den Gesezen eines fremden Volks unterworfen haben? Diese Adoption eines Systems von Gesezen kann nicht freywillig geschehen seyn, sie ist die Folge der Sklaverey. Der Philosoph wird aus diesen Vergleichungen schließen, daß die Europäischen Völker ursprünglich einem Volk unterworfen gewesen, welches diese Geseze gestiftet hat; daß diese Völker durch wiederholte und gleichmäßige Anstrengungen den Koloß, welcher sie erdrückte umgeworfen, und indem sie sich in Freyheit gesezt, von ihrem alten Joche nichts beybehalten, als das Joch der Geseze, welches die Gewohnheit ihnen nothwendig gemacht hatte. Die Muthmaßungen, die ich wage, sind nicht weniger gegründet, als die Muthmaßungen dieses Philosophen. Ueber zwey tausend Jahre werden diese vielleicht nur wahrscheinlich seyn, man wird sie vielleicht wie ein System betrachten; jezt aber sind sie eine Wahrheit. Das Volk, welches diese bey den verschiednen Europäischen Völkern übereinstimmenden Geseze gestiftet hat, sind die Römer, deren Einfluß ihren Ruin überlebt hat, und deren Geist noch in unsrer Jurisprudenz herrscht. Aber wenn dieser Philosoph Recht hatte zu schließen, daß dies System von Gesezen das Werk eines einzigen Volks gewesen, daß verschiedne Nationen, die dies System angenommen, nichts anders als Trümmern von dem Reich dieses Volks seyn können, so scheinen die philosophischen Meynungen und wissenschaftlichen Wahrheiten, die ich für

meinen Saz angeführt habe, und die von ganz andrer Natur sind, mir zu meinem Schluß noch mehr Recht zu geben. Die Menschen physisch zu unterjochen, ist etwas leichtes; das Recht der Eroberung legt ihnen den Zügel der Geseze an; die Geister behalten ihre volle Freyheit. Herrn über unsre Gedanken, behaupten wir das Recht, die Meynungen, die uns mißfallen, zu verwerfen, und oft hat man davon zu sehr gegen die Wahrheit Gebrauch gemacht. Ein System von Gesezen beweist die Einheit der Erfindung; die mehr oder weniger ausgebreitete Annehmung dieses Systems, steht im Verhältniß der gesezgebenden Macht: aber ein System von physischen oder mathematischen Wahrheiten, ein System von Grundsäzen, beweist nicht nur die Einheit der Erfindung, sondern ist auch keiner so leichten und ausgebreiteten Annehmung fähig. Es gehört dazu eine freye und häufige Kommunikation; eine Disposition des Geistes, welche die Völker durch ihr Klima und ihr Alter bekommen; und wenn diese Umstände zusammentreffen, so gehört noch viel Zeit dazu.

Amerika wird dereinst das nemliche Gemälde darstellen, das ich jezt entworfen habe. Die Eingebornen werden das Joch abwerfen, die Kolonieen werden sich losreißen: es werden sich neue Völker und unabhängige Staaten bilden. Indessen werden doch einige unsrer Anordnungen daselbst bleiben; Gebräuche, die man ihnen aus Europa zugebracht, werden verschiednen Amerikanischen Völkern gemein seyn, physikalische und astronomische

nomische Kenntnisse werden sich bey ihnen erhalten. Diese Kenntnisse, die für werdende Nationen, oder für solche, die träge und ohne Genie seyn werden, schon zu hoch gestiegen sind, werden denjenigen, der sie in der Wage der Philosophie abwägen wird, in Erstaunen sezen. Würde man dann Unrecht haben zu schließen, daß diese Anordnungen, diese Gebräuche einem älteren Volke zugehören? Europa wird vielleicht in der Zukunft eben so unbekannt seyn, als das Volk, von dem ich Sie jezt unterhalte.

Die Maaße, deren System ich Ihnen vorgelegt habe, scheinen mir einen sehr starken Beweis für die Existenz dieses älteren Volks zu enthalten. Man sucht seit langer Zeit, ohne seinen Zweck erreichen zu können, die Mittel, in Frankreich ein übereinstimmendes Maaß einzuführen. Wie viel Jahrhunderte aber wären nicht nöthig, ehe dieses Maaß in ganz Europa allgemein würde! Welche Superiorität müßte das Volk nicht haben, von dem die andern dieses Maaß annähmen! Aber, wenn ich die Natur des menschlichen Geistes und die Rivalität der Nationen in Betrachtung ziehe, so kann ich mir keine Umstände denken, die so günstig, keinen Zauber, der so stark wäre, daß so viele Völker einstimmig einwilligen sollten, sich von einem fremden Volke etwas vorschreiben zu lassen.

Ich habe nicht ohne Ursach angemerkt, daß die aufbewahrten Spuren der Astronomie bey den verschiednen Völkern Asiens bis auf drey tausend

Jahr vor unsrer Zeitrechnung hinaufreichen. Die Identität dieser Epoche ist sehr merkwürdig. Wir haben gesehen, daß Fohi im Jahr 2952 die Chineser civilisirte, und sein Reich stiftete. Diemschid, ein Fremdling in Persien, wie Fohi in China, fieng das seinige im Jahr 3209 an. Die astronomischen Tafeln der Indier, die auf eine chronologische Epoche gegründet zu seyn scheinen, reichen auch bis an das Jahr 3101 hinauf. Diese Tafeln gehören den Braminen zu, welche damals sowohl ihre Sprache, als ihre Wissenschaften nach Indien brachten. Woher kamen denn alle diese Fremdlinge, die fast zu gleicher Zeit China, Indien und Persien erleuchteten? Ist es nicht natürlich zu schließen, daß sie, mit verschiednen Graden von Einsichten und Aufklärung, aus dem nemlichen Lande kamen? Ich habe nichts dagegen, wenn Sie lieber wollen, daß sie aus drey verschiednen Ländern gekommen, wenn Sie mir nur zugeben, daß diese drey Länder von ältern Völkern bewohnt waren, von denen sich diese Einsichten herschreiben. Ich rede nur von einem Volk, um einen einfacheren Schluß zu ziehen. Aber ich glaube dabey gern, daß dieses Volk, gleich den Europäern, aus mehrern Nationen bestand, die ihre besondern Sprachen hatten, und in verschiednen Graden aufgeklärt waren.

Wenn die Muthmaßung, welche schon vor mir einsichtsvolle Reisende gehabt haben, daß der Xaka der Japaner, der Sommona-rhutana der Peguaner, der Sommona-kodom der Sia-

mer, der Butta der Indianer, nur eine und eben dieselbe Person sind, die hier für einen Gott, dort für einen Gesezgeber gehalten wird, angenommen werden kann: wenn man mit dieser Muthmaßung diejenige verbindet, die ich Ihnen vorgelegt habe, und die diesen Sommona=kodom dem Tien der Chineser, uud dem unerschaffnen Himmel der Perser gleich macht: wenn ich hinreichend bewiesen habe, daß Butta Thoth und Merkurius *) ebenfalls nur der nemliche Erfinder der Wissenschaften und Künste sind; so wird daraus folgen, daß alle Nationen Asiens, alte und neuere, in der Philosophie und in der Religion nur einen und ebendenselben Gesezgeber, der in die Zeit ihres Ursprungs gehört, gehabt haben. Dann werd' ich sagen, daß dieser einzige Gesezgeber **) nicht allenthalben, in Asien herumziehen können, weder zu der-

*) Ich habe angemerkt, daß die Braminen sich gern Paramanen nennen ließen; Herr Gebelin sezt hinzu, daß Merkur, nach dem Pausanias, den Beynamen Paramon hatte. Diese sinnreiche Bemerkung ist der vollständige Beweis dessen, was ich von der Identität des Butta und des Merkur behauptet habe. S. Gebelin, in der Vorrede zur Geschichte des Kalenders.

**) Ob dieser Gesezgeber wirklich ein Wohlthäter des Menschengeschlechts, oder nur eine erdichtete und allegorische Person gewesen, das thut nichts zu unsrer vorhabenden Frage: genug, daß das Andenken dieses ersten großen Wohlthäters, oder die Tradition dieser Allegorie, von den verschiedenen Kolonieen mitgenommen, und in dem größten Theil der Welt verbreitet worden.

selben Zeit, weil er ohne Zweifel keine Flügel hatte; noch zu verschiednen Zeiten nach einander, weil das Leben eines Menschen nicht hinreichen würde, diesen großen Welttheil zu durchreisen und zu unterrichten. Alle Völker verehren ihn, und sehen ihn an der Spize ihrer Existenz, an ihrem Ursprunge, weil sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Nähme man auch an, daß sich unter der Menge dieser evidenten Uebereinstimmungen irgend eine befände, die aus der Kommunikation der Völker entstanden, oder nothwendig in der menschlichen Natur gegründet wäre, so blieben ihrer doch immer genug zu einem ganzen Heer von Beweisen übrig; eine einzige derselben, unumstößlich ausgemacht, wäre zur Demonstration meines Sazes hinreichend. Ja diese Uebereinstimmungen selbst wären noch bey weitem nicht das Wesentliche; sie sind nur eine Zugabe von Beweisen. Die Existenz dieses älteren Volks beweiset sich schon durch das Gemälde der Nationen Asiens; ein Gemälde, welches uns allenthalben nichts als Trümmern zeigt, eine Astronomie, die in Vergessenheit gerathen, eine Philosophie, die mit Ungereimtheiten vermengt, eine Physik, die in Fabeln ausgeartet, eine Religion, die sehr rein, aber in groben Gözendienst eingehüllt ist; allenthalben Erfindung ohne Fortschritte, und was noch schlimmer ist, allenthalben Spuren, daß der menschliche Geist nicht vorwärts, sondern rückwärts gegangen ist. Dieser flüchtige Blick

könnte für einen Philosophen, wie Sie, mein Herr, genug seyn, ihm die Existenz dieses Volks, welches alle andern gestiftet hat, zu beweisen; zudem begreif' ich nicht, was an dieser Idee eben ausserordentliches wäre. Wenn ich die jezige Generation sehe, so schließ' ich, daß sie auf eine vorhergehende folge: eben so natürlich scheint mirs, daß ein Volk auf das andre gefolgt ist, und daß Ihre Freunde, die Indier, die Erben einer mächtigern und aufgeklärteren Nation sind.

Ich bin mit Ehrerbietung ꝛc.

Siebenter Brief
an den Herrn von Voltaire.

Dies alte Volk hat die Wissenschaften auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, eine erhabne und weise Philosophie gehabt.

Paris, den 12ten Sept. 1776.

Ich sagte, mein Herr, das Volk, welches vormals den Scepter der Wissenschaften in Asien führte, sey Urheber aller der philosophischen Ideen gewesen, welche die Welt erleuchtet haben. Ich sagte, es habe die Wissenschaften zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, eine weise und erhabne Philosophie gehabt. Diesen Gedanken hat man für sehr gewagt gehalten, und wiewohl ich das Vergnügen gehabt, ihn fast allgemein angenommen zu sehen, so hat er doch auch Ungläubige gefunden. Sie, mein Herr, haben freylich nicht daran gezweifelt: die Geschichte der Welt und ihrer Veränderungen ist Ihnen zu sehr gegenwärtig. Sie wissen zu gut, daß alles, was in dem Lauf der Dinge möglich ist, alles, was in der Zukunft geschehen kann, auch in der Vergangenheit geschehen können. Die Philosophie hat ihre Ausschweifungen und Widersprüche. Bald wollen wir, daß alle Menschen, ungeachtet der Verschiedenheit der Zeiten und des Klima, sich gleichen: bald halten wir nur uns allein gewisser Anstrengungen fähig; das wahre Licht leuchtet erst, seitdem wir auf der Welt sind. Man vermengt die alten Zeiten, die doch von der

Wiege der Welt in verschiednen Entfernungen stehen; und wenn man auch gnädig genug ist, ihnen keine natürliche Stupidität zuzuschreiben, so sieht man bey ihnen doch nichts, als Unwissenheit und Finsternisse. Aber die Unwissenheit steckt in uns, die wir sie nicht kennen: die Finsternisse liegen bloß in der Entfernung, welche die Gegenstände verdunkelt, indem sie sie verkleinert. Die hohe Einbildung von uns selbst betrügt uns: wir glauben auf der höchsten Stufe der Leiter zu stehen, und sind doch noch weit davon: wir glauben, kein Mensch sey vor uns so hoch gestiegen, weil die Zeit, welche die Menschen verschwinden macht, auch ihre vergänglichen Spuren auslöscht.

Sollte der Widerstand gegen die Meynung von einem alten perfektionirten Zustande der Wissenschaften vielleicht aus Eifersucht entspringen? Unser Jahrhundert ist zu sehr erleuchtet, Europa sieht jezt die glänzendste Epoche der Wissenschaften; was schadet es seinem Ruhm, wenn dieser Epoche schon eine andre vorhergegangen ist? Unsre Fortschritte selbst unterstüzen meine Muthmaßung. Sie werden zugeben, mein Herr, daß man das, was wir gethan, auch schon vor uns thun können. Wenn die sterblichen Werke des Heldensängers der Griechen nicht mehr existirten, so würde doch der Herr von Voltaire, nachdem er die Schlachten und Triumphe des guten Heinrichs gemalt hatte, die Möglichkeit erkannt haben, daß Homer wohl die Iliade gemacht, und sein Andenken verdient haben könne.

Wiewohl meine Meynung über den alten Zustand der Wissenschaften Ihnen nicht mißfallen hat, so erlauben Sie mir doch, hier noch einige detaillirtere Untersuchungen. In meiner Geschichte der Astronomie hätte man dergleichen für Dinge, die nicht zur Sache gehörten, ansehen können; sie würden die Gränzen, die ich mir vorgeschrieben hatte, überschritten haben: aber ich sagte dort, die Trümmern dieses alten Zustandes zeugten von einer erhabenen und weisen Philosophie; und diesen Saz muß ich hier rechtfertigen.

Wenn man des Lichts der Offenbarung beraubt ist, kann man sich dann wohl zu einer größeren und wahreren Idee von dem höchsten Wesen erheben, als die wir in dieser Philosophie finden? Erhaben, weil, ihr zufolge, Gott nur Einer, allenthalben gegenwärtig ist, alles geschaffen hat, alles beseelt, allein ewig und unveränderlich ist; weil sie die drey auszeichnendsten Wirkungen der göttlichen Macht, die Schöpfung, die Erhaltung und Zerstörung der Welt, unterschieden hat: weise, weil sie zu gleicher Zeit lehrt, daß Gott unbegreiflich ist, weil sie uns warnt, daß wir die Tiefen seines Wesens nicht zu ergründen suchen sollen. Wie nun, sollt' ich nicht Recht haben zu glauben, daß jenes Volk sehr aufgeklärt gewesen seyn müsse, wenn ich in den Ideen des göttlichen Plato die Ehrfurcht für die dreyfache Zahl finde, die offenbar aus den drey Hauptwirkungen der göttlichen Macht entstanden ist; die Idee von der unaufhörlich zu sich selbst

addirten Einheit, das Bild eines Gottes, der sich in allen Wesen vervielfältigt, und sich durch seine Gegenwart in allen successiven Punkten des Raums wiederholt! Wenn ich sehe, daß Mallebranche, einer der ersten Philosophen des lezten Jahrhunderts, lehrt, wir sähen Alles in Gott, und durch die subtileste Metaphysik zu der Idee der Indier gelangt, welche sagen, die Welt sey bloß eine Illusion, die in allem, was unsre Augen sehen, nur ein reelles, aber einziges Ding, die Existenz Gottes, darstelle! Ohne Zweifel sind diese Ideen an sich selbst nur Visionen; aber gewiß ist doch, daß Plato sich durch Tiefsinn und Beredtsamkeit, Mallebranche durch Reichthum des Scharfsinns und der Einbildungskraft, auszeichnet. Wo ich also Plato und Mallebranche zusammentreffen sehe, da kann ich unmöglich umhin, Tiefsinn, Scharfsinn und Genie zu finden.

Wenn diese metaphysischen Ideen der Orientaler endlich in bloßen Materialismus ausgeartet sind, so ist das vielleicht Schicksal des menschlichen Geistes, der sich selbst überlassen und ohne Führer ist. Ungewiß, wo er still stehen soll, erhebt er sich von der Materie bis zum höchsten Wesen, der äußersten Gränze des Umkreises seiner Kenntnisse; und dieser Irrthum stößt ihm auf seinem Wege auf, indem er wieder zur Natur herabsteigt. Man muß den Atheisten, ders aus Räsonnement ist, beklagen, aber ihn nicht mit dem viehischen Menschen vermengen, der nur an der Erde klebt, und keine Augen für seinen Schöpfer

hat. Es sind zwey verschiedne Menschen, ein Blinder und ein Sterndeuter, die in die nemliche Grube fallen; der eine, weil er nichts sieht, der andre, weil er zu viel sehen will; oder, da das Bild der Blindheit auf den Atheisten besser, als auf jeden andern paßt, es ist eine Verblendung, die aus Uebermaaß von Licht entstanden, weil man die Sonne ansehen wollen, vor welcher man die Augen niederschlagen muß.

Dieser Materialismus kettet das menschliche Geschlecht an die allgemeine Bewegung der Welt; und die Idee, daß die Begebenheiten, die Charaktere, die Wirkungen und die Uebel der Leidenschaften mit den Perioden der Bewegung der Gestirne wiederkommen; mit einem Worte, die Astrologie, ist bloß eine Anwendung dieses Systems. Die Irrthümer des Alterthums zeugen also von Gelehrsamkeit und Tiefsinn. Und ich habe also guten Grund zu glauben, daß die Idee von der Cirkulation der Materie, und von den beiden Urelementen der Natur, in der That nichts anders gewesen, als ein und eben dasselbe physische System, in die Lehre von der Metempsychose und den beiden Urprincipiis eingehüllt. Lassen Sie uns nicht vergessen, daß die Philosophie das Produkt aller gleich kultivirten Wissenschaften ist; und wenn der menschliche Geist, wie man nicht zweifeln kann, ein Werkzeug ist, welches durch den Gebrauch nicht abgestumpft, sondern vielmehr geschärft wird, so ist gewiß die Metaphysik die feinste und subtileste Spize desselben. Der Gebrauch der Vernunft in der Philosophie, der Mißbrauch

des Scharfsinns in der Metaphysik, erfodern und beweisen viel vorläufige Kenntnisse.

Ist dieser philosophische Geist nicht der Urheber der Meynung von der Rückkehr der Kometen; eine Meynung, worauf wir nicht eher gekommen, oder sie nicht eher erneuert haben, als da unsre Astronomie schon hoch gebracht war; der Muthmaßung, welche den weißen Schimmer der Milchstraße durch die Menge der unmerklichen Sterne erklärt; der Entdeckung der Gebirge des Mondes; des kühnen Gedankens, welcher diesen Planeten mit Einwohnern besezt, und nicht zufrieden mit diesem hohen Fluge, auch alle übrigen leuchtenden Welten bevölkert? Aber von allen diesen alten Entdeckungen ist die erstaunlichste ohne Zweifel, für jeden der nachdenken will, die Entdeckung des wahren Weltsystems. Wie hat man es Menschen glaublich machen können, welche die Sonne fortwandeln sehen, welche die Unbeweglichkeit der Erde zu fühlen glauben? Wie ist es in den menschlichen Geist gekommen, der immer von den Augen geführt und betrogen wird? Diese Ideen sind nicht das Werk der Griechen, eines Volks, welches, ohne die erborgte Hülfe der Chaldäer und Aegypter, nicht im Stande gewesen wäre, sein Jahr in Ordnung zu halten. Sie sezen alle Erfahrungen voraus, die es nicht gemacht hat. Es müssen erst Versuche, zerstörte Systeme, vorangegangen seyn, um andern Systemen Plaz zu machen. Wie viele dieser Systeme versenken sich in den Ocean der Zeiten, und kommen nie wieder

zum Vorschein! Wie viel derselben lassen die Jahrhunderte der Aufklärung der Nachkommenschaft noch durchzugehen übrig! Diese Wahrheiten, diese philosophischen Ideen, die der Verwüstung der Zeit widerstanden haben, die noch auf Erden herrschen, haben diese Herrschaft von dem Genie, welches sie hervorgebracht, von der Prüfung, die sie am hellsten Lichte ausgehalten haben; sie müssen also nothwendig in einem Jahrhundert entstanden seyn, welches sehr aufgeklärt war, sich durch die Kultur der Wissenschaften und die Philosophie, die aus dieser Kultur entspringt, sehr auszeichnete.

Diese Betrachtungen, mein Herr, haben mich in der Idee bestärkt, welche das Gemälde der orientalischen Astronomie in mir erweckt hatte. Aber die Vereinigung so vieler astronomischen Kenntnisse, die gleich alt sind, der Anblick dieser Trümmern, welche die uralte Existenz eines grossen Gebäudes bezeugen, treiben, ich getraue mir das zu sagen, diese Wahrscheinlichkeiten bis zur Demonstration. In der That, der Thierkreis kann nur durch eine gelehrte Nation eingetheilt seyn. Diese Eintheilung zeugt von tiefen Untersuchungen. Die zwölf Zeichen waren bey den Aegyptern, anfangs in drey, und nachmals in neun Unterabtheilungen getheilt. *) Bey den Indiern haben die acht und zwanzig Konstellationen des Thierkreises vier kleinere Abtheilungen. **)

*) Hist. de l'Astron. anc. éclairc. L. IX. §. 24.

**) Ibid.

Diese Eintheilung ist älter, als die Aegypter und Indier; aber wäre sie das auch nicht, so würde doch die Uebereinstimmung der Unterabtheilungen, welche auf gleiche Weise hundert und acht kleine Konstellationen geben, hinreichen, sie in den gemeinschaftlichen Ursprung beider Nationen zu sezen. Der Tag, welcher vormals in Asien alle vier Jahre eingeschaltet wurde, wie es auch bey uns, seit dem Julius Cäsar, in den Schaltjahren geschieht; die Periode von neunzehn Jahren, die wir würdig gehalten haben, sie in unserm Kalender aufzubewahren; die Periode von sechs hundert Jahren, die durch den Kassini berühmt geworden ist, alle diese Erfindungen, zeugen sie nicht von einer hinlänglichen Kenntniß der Bewegungen des Mondes und der Sonne? Die Länge des Jahrs, welche diese Perioden voraussezen, kömmt der Genauigkeit sehr nahe; aber fehlte sie auch um zwey bis drey Minuten, so hat doch Hipparch, der Vater der neuern Astronomie, diesen Irrthum noch um vier Minuten vergrößert. Um sie zu verbessern, um die wahre Dauer des Umlaufs der Sonne kennen zu lernen, hat man erst die Tage des Kassini erwarten müssen; es wurde dazu ein Zeitraum von neunzehn Jahrhunderten, und zwey große Männer an jedem Ende dieser Zeit, erfodert. Jene schönen und schweren Anordnungen wurden also nicht in Zeiten der Unwissenheit gemacht. Sie waren die Frucht des Genies, die Arbeit eines aufgeklärten Jahrhunderts, dessen Einsichten durch die dazwischen stehende Zeit, wie

die Gegenstände durch die Masse der Atmosphäre, unsern Augen entzogen sind.

Ich werde in meinem folgenden Briefe die Gründe wiederholen, warum ich diesem Jahrhundert die Entdeckung der Bewegung, vermöge welcher die Fixsterne sich langsam längs der Ekliptik fortzuziehen scheinen, zuschreibe; aber diese Entdeckung ist nicht ausserordentlicher, als die Festsezung jener Perioden, als die genaue Bestimmung der Bewegung der Sonne. Hipparch kannte sie schlecht; indeß hat er doch die Bewegung der Sterne bemerkt. Was aber am allerparadoxesten zu seyn scheint, ist, daß ich die Messung der Erde, mit einer Genauigkeit, welcher unsre Neueren nur sehr wenig haben zufügen können, diesem nemlichen Volke zuschreibe. Aber, mein Herr, wenn ich, wie ich glaube, mit der größten Evidenz gezeigt habe, 1) daß die alten Bestimmungen der Größe der Erde, die des Eratosthenes ausgenommen, nur Kopien eines einzigen Originals sind; 2) daß dies Original eine große Genauigkeit hat; 3) daß es keinem der bekannten Völker des Alterthums angehört haben kann: so muß man es ja wohl demjenigen zuschreiben, dessen Andenken sich in den Ueberbleibseln seiner Astronomie erhalten hat. Wenn Sie die Astronomen fragen: so werden sie ihnen sagen, daß diese drey Kenntnisse gleich schwer sind. Sie stehen in der genausten Verbindung, die eine sezt die andre voraus; und da sie nur die nemlichen Bemühungen, die nemlichen Instrumente, das nemliche Genie erfo-

dern, so ist es natürlich, daß sie den nemlichen Jahrhunderten angehören. Alsdann, da jede für sich schon einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hat, steigen diese Grade, vermehren in gleichem Verhältniß die Evidenz, und werden durch ihre Vereinigung ein vollständiger Beweis von der Existenz eines grossen Volks, welches eine gründliche Wissenschaft besaß. Diese Meynung scheint Ihnen, mein Herr, sehr wahrscheinlich; ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß sie eine anerkannte Wahrheit werden wird, und ich glaube ein grosses Faktum entdeckt zu haben, dessen Kenntniß auf das Studium des Alterthums Einfluß haben muß.

Irgend ein Kritiker wird vielleicht sagen: was ist uns an dem Gange der Wissenschaften, an der Kenntniß eines Volks, welches die andern aufgeklärt hat, gelegen? Aber ich werd' ihn vor Ihr Tribunal führen, und ihn vor Ihnen fragen, was in der Geschichte der Völker überhaupt das Merkwürdigste, das Anziehendste ist. Die Geschichte meines Vaterlandes ausgenommen, die einen Grad von Interesse, das Interesse der Nationaleitelkeit, mehr hat, so gehen alle übrigen mich nichts an, und ennüyiren mich durch ihre Aehnlichkeit; es ist eine Reihe von Tragödien, deren Charaktere sich gleichen, und deren Entwickelung immer dieselbe ist. Wie? ich, ein Franzose, ich sollte die Geschichte der Römer, die nicht mehr sind, mit Theilnehmung lesen; ich sollte neugierig seyn, in dem einen Lande die Stürme der Freyheit, in dem andern die Ausschweifungen des

Despotismus zu sehen, und sollte unempfindlich bleiben bey der Geschichte der Wissenschaften, bey der Folge der Operationen und der Fortschritte des Geistes, der den kostbarsten Theil meines Wesens ausmacht! Und dies ist doch meine eigne Geschichte, weil es Geschichte des Menschen ist. Warum haben diejenigen, die in den verschiednen Jahrhunderten geboren waren über andre erhoben zu seyn, nicht die nemlichen Ideen gehabt, nicht die nemlichen Wahrheiten erreicht? Ich stehe jezt höher durch meine Kenntnisse, als viele berühmte Männer vormals durch ihr Genie. Mein Jahrhundert, welches ihnen selbst seine Höhe zu danken hat, hat mich über sie empor gehoben. Ich sollte dieses Vorzugs genießen, und nicht wissen, durch welche Grade die Substanz, die in mir denkt, sich vervollkommnet hat! Man folgt dem Montesquieu mit Vergnügen, wenn er die Ursachen der Größe der Römer entwickelt; und ich sollte nicht neugierig seyn zu erfahren, durch was für eine Entwickelung seiner Fähigkeiten der menschliche Geist diese Höhe erreicht hat, an welcher ich durch das ungefähre Loos meiner Geburt Theil nehme. Aber das Glück der Römer ist täuschend und anziehend durch den Charakter von Größe, von Muth, von Tugend, der ihnen eigen war, und vornehmlich durch ihren Einfluß auf den größten Theil der Welt, den sie sich unterworfen hatten. Was kann denn anziehender seyn, als die Masse der Kenntnisse und Entdeckungen des menschlichen Geistes, als die Reihe der Anstrengungen und Ressourcen, die er angewandt

hat?

hat? Was kann es für ein schwaches, eingeschränktes Wesen, das auf einem eben so eingeschränkten Planeten wohnt, grösseres geben, sowohl in Absicht der Wichtigkeit des Gegenstandes, als der scheinbaren Kleinheit der Mittel, als das Unternehmen, sich die physische Welt zu unterwerfen; die Welt, deren Umfang sich unsern Sinnen entzieht, und sich nur dem Gedanken offenbart? Was stellen denn die Eroberungen der Römer grösseres dar? Ist das Gebäude ihrer Macht bewundernswürdiger, als das Gebäude der menschlichen Kenntnisse? Die Römer haben nur einen Theil der Welt erobert, der menschliche Geist erobert sie alle; diese Welten sind die verschiednen Provinzen des Universums. Von den Provinzen, welche Sonne und Mond durchlaufen, ist er in die Provinzen der höheren Planeten übergegangen: die Trabanten, die er nachmals entdeckte, mußten sich dem Gesez des Siegers unterwerfen: er zwang die Kometen, bey ihrer Vorüberreise, ihm Tribut zu bezahlen, und erweiterte sein Erbreich durch den Umfang ihrer Bahn. Diese Eroberungen kosteten der Menschlichkeit weder Blut noch Thränen; im Gegentheil erweiterte sich die Menschlichkeit mit ihnen. Sollte denn die Folge dieser Eroberungen, die Errichtung dieses Reichs, gar keine Theilnehmung rege machen?

Aber wenn der Mensch neugierig ist, die Schäze, die er vor sich aufgehäuft sieht, zu zählen, zu wissen, wie reich er ist, was ist ihm daran gelegen, ob er diese Reichthümer dem oder dem Volke zu danken hat? und was hat man nö-

thig zu wissen, ob den Chinesern und Indiern noch ein aufgeklärteres Volk, als sie selbst waren, vorhergegangen? Wie, mein Herr, wir sollten die Kenntniß der politischen Revolutionen für wichtig halten, und der Gang der Aufklärung sollt' uns gleichgültig seyn? Man sollt' es der Mühe werth halten, die Jugend so sorgfältig von der Folge zerstörter Reiche, fast vergessener Könige, zu unterrichten, und es sollte nicht nüzlich seyn, sie die Spuren unsrer Wissenschaften in Asien bemerken zu lassen, ehe sie nach Aegypten, nach Griechenland, und von da aus nach Europa kamen? Es sollte nicht interessant seyn zu untersuchen, ob die bekannten Völker auch die ersten aufgeklärten gewesen sind? und die Revolution wäre nicht bemerkenswerth, welche das Menschengeschlecht, nach der Herrschaft der Philosophie und der Wissenschaften, in Barbarey gestürzt hat? Der Gang des Geistes, erst entwickelt durch Uebung seiner Fähigkeiten, dann gehemmt, betäubt und in Unwissenheit versunken, dann wieder ans Licht emporsteigend durch die Fortsezung seiner Arbeiten; diese Geschichte des Menschen gefällt mir. Aus den Hindernissen schließt man auf die Kraft, Ersezung des Verlornen zeugt von grösserem Genie. Eine ununterbrochene Reihe von Anstrengungen würde weniger Bewunderung bey mir erregen. Die Sonne erscheint nie majestätischer, als wenn ihre Strahlen mitten durch Wolken hervorschießen, die sie zerstreuen. Ich bewundre das menschliche Geschlecht, vornehmlich dann, wenn es von neuem erwacht; ich sehe

gern seine Industrie, die unaufhörlich gegen die Barbarey kämpft, bald unter dem Gewicht einer Masse erliegt, die es erdrückt, bald sich durch seine Anstrengungen losarbeitet, und sich durch seine Elasticität wieder emporhebt.

Der Kritiker wird also allein seiner Meynung bleiben; Sie, mein Herr, werden auf meiner Seite seyn, Sie, der Sie zuerst den menschlichen Geist in der Geschichte der Menschen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt haben. Wir wollen unsre Blicke von jenen Annalen wegwenden, die immer nur die eine traurige Leyer von den Leidenschaften und Lastern anstimmen; wir wollen unsre Augen an den Versuchen der Vernunft, an der Entwickelung ihrer Kräfte erquicken, und den Schluß machen, daß der friedsame Gang des Lichts interessanter ist, als die blutigen Spuren der Eroberer.

Ich bin mit Ehrerbietung, ꝛc.

Achter Brief.

An den Herrn von Voltaire.

Dies alte Volk scheint in Asien, in der Gegend des 49sten Grades nördlicher Breite, gewohnt; das Licht der Wissenschaften und die Bevölkerung scheinen sich vom Norden gegen Mittag auf Erden ausgebreitet zu haben.

Paris, den 14ten Sept. 1776.

Wenn ich das Andenken eines ältern Volks, als alle, die wir kennen, wieder hervorgezogen, wenn ich die Idee seiner Existenz erneuert habe, so glaub' ich eine Wahrheit entdeckt zu haben. Lassen Sie uns jezt eine Meynung betrachten, die ich bloß als höchst wahrscheinlich angekündigt habe; nämlich, daß die Wissenschaften aus dem Norden in den mittäglichen Theil von Asien übergegangen. Ich habe dieses Licht nicht in dem Lande der Nordlichter aufgesucht: ich habe Fakta gefunden, die mich überredet haben, daß es vielleicht anfänglich unter dem Parallelkreise des 49sten oder 50sten Grades nördlicher Breite geleuchtet haben mögte; ich habe gedacht, daß dieses Klima vielleicht der Wohnsitz des untergegangenen Volks gewesen, dessen Kenntnisse auf seine Nachfolger gekommen sind. Ist denn diese Idee so seltsam? Es giebt ja noch jezt in Europa mittägliche Länder, wo die Wissenschaften wenig kultivirt sind, sollten sie also dort einst Fortschritte machen, so wäre ihnen das Licht ja auch aus Norden gekom-

men. Was in Europa möglich und natürlich ist, sollte das in Asien lächerlich seyn?

Diese Meynung hat ein allgemein angenommenes Vorurtheil, eine seit Jahrhunderten festgesezte Idee wider sich, und das ist viel. Man glaubt, und hat immer geglaubt, daß die Erde von Mittag aus gegen Norden hin bevölkert und aufgeklärt worden. Ja was noch mehr ist, man hat es glauben müssen. Es war natürlich zu denken, daß die ersten Menschen ihre Wohnung in den schönsten Erdstrichen gewählt hätten; es war natürlich, sich einzubilden, daß die Wissenschaften, und vornehmlich die Astronomie in diesen schönen Gegenden und ihren heitern Nächten entstanden wären. Aber, mein Herr, was am natürlichsten zu seyn scheint, ist nicht immer wahr. Wie entstehen die Vorurtheile? Wie anders, als aus einem Anschein, den man nicht gründlich untersucht; aus einem ersten, im Vorbeygehen auf die Oberfläche der Dinge hingeworfenen Blick? Unter dieser Oberfläche liegt die Wahrheit: so bald sie sich zeigt, wird sie von dem Vorurtheil, welches ihre Stelle eingenommen hat, verkannt, verschmähet. War es nicht augenscheinlich, daß die Sonne einen jährlichen Umlauf um die Erde machte? War es nicht ebenfalls augenscheinlich, daß dies Gestirn und die Sterne, die nach ihm erscheinen, sich in vier und zwanzig Stunden um unsre Erde herum drehten, und in Osten aufgiengen, unsern Tagen und Nächten zu leuchten? Diese Idee war so natürlich, daß sie der allgemeine Glaube vieler Jahrhunderte war. Und doch

war sie falsch, und wir drehten uns alle Jahr und alle Tage herum, unterdeß wir die Bewegungen dieser unbeweglichen Gestirne sehr schlecht erklärten.

Lassen Sies uns gestehen, mein Herr, der erste Blick des Menschen betrügt ihn fast immer; und wenn die Meynung, die dieser Blick erzeugt, wahrscheinlich genug ist, daß man sie wenig untersucht, ihr niemals widersprochen hat, so wird man, wenn die Zeit der Untersuchung kömmt, diese Meynung fast immer falsch befinden. Diese Betrachtungen sollen nicht beweisen, daß die Meynung, welche das Gegentheil der meinigen behauptet, sich in diesem Falle befinde; sie erlauben mir aber, einige Zweifel aufzuwerfen. Man hat gesagt: der Mensch war frey in seiner Wahl; er war Herr der noch fast ganz wüsten Erde; er mußte also seinen Aufenthalt in den warmen und fruchtbaren Ländern wählen. Ich weiß wohl, daß man, wenn man ein Haus in Besiz nimmt, das bequemste Zimmer bezieht: aber die Menschen waren gewiß nicht so frey, als wir voraussezen; sie entstanden unter dem Himmel, wo die Natur, oder die Hand Gottes, sie hingesezt hatte. Dieser Himmel war ihnen immer schön, dies Vaterland ihnen immer theuer; und als die Vermehrung sie zwang, sich auszubreiten, verließen sie es mit der zurücksehnenden Betrübniß, welche die Fabel von dem goldnen Alter hervorgebracht hat. Ich begreife wohl, wie die Menschen von den Bergen der Tartarey haben herabsteigen, die Rauhigkeit und Kälte dieser Himmelsstriche verlassen

können, um wohlthätigere Lüfte zu athmen, um die reichen Ebnen Indiens zu bewohnen. Terrassen, wo man so süß unter der Decke des Himmels schläft, sind ohne Zweifel besser, als Hütten mit Schnee bedeckt und mit Rauch angefüllt. Diese neuen Annehmlichkeiten mußten wohl die Sehnsucht nach dem Vaterlande schwächen und sein Andenken tilgen. Aber ich begreife warlich noch nicht, wie die Bevölkerung sich in entgegengesezter Ordnung ausbreiten können. Der Winter ist mir nach einem schönen Sommer nichts weniger als angenehm; wär' ich in der Temperatur einer fast immer senkrechten Sonne geboren, so würd' ich mich nicht entschließen können, auf den Gebirgen so kurze Sommer und so rauhe Winter zu suchen. Was würde die Jugend, die zu diesen Kolonien bestimmt war, gesagt haben, wenn sie ihre reichen Getreidefelder, die ihre Ernten ohne Arbeit gaben, gegen ein erfrornes Land, welches dem Anbau widersteht, hätte verlassen, statt halb nackend zu gehen, sich in Pelze einhüllen, und sich, nach der Ruhe und Weichlichkeit ihrer ersten Jahre, zu einem herumirrenden und arbeitsamen Leben entschließen sollen? Ich mögt' es nicht wagen, den Einwohnern von Provence den Vorschlag zu thun, sich bey Petersburg niederzulassen. Ich glaube nicht, daß die Bologneser und Florentiner jemals Lust haben werden, in den Eisbergen der Schweiz ihren Aufenthalt zu nehmen, es mögte denn seyn, um Sie zu hören. Aber die Schweizer würden gewiß gern in Italien herabsteigen, wenn es ihnen frey stünde. Die

Gallier wollten vormals ihr Vaterland gegen das Land der Römer umtauschen, oder sie ausrotten, um desto eher zum Zwecke zu kommen. Man schlägt nie einen Tausch vor, als um zu gewinnen, man verändert sich nicht, als um es besser zu haben; und wenn die verbannte Jugend ihr Loos gar zu schlecht gefunden hätte, so kann ich schwerlich glauben, daß sie nicht in ihr Vaterland umgekehrt wäre. Man würde sich erwürgt haben, und zwar, wie heut zu Tage, so ökonomisch, daß gerade nicht mehr Einwohner übrig geblieben wären, als das Land ernähren konnte. Bey dieser Verfahrungsart hätte die Bevölkerung nicht sehr zunehmen können, und die schönen Länder würden allein bewohnt geblieben seyn. Nimmt man aber an, daß diese Bevölkerung von Norden aus ihren Anfang genommen, so begreift man leicht, daß, gleich Gewässern, die sich auf Gebirgen sammeln, und die ihre Last herabzufließen treibt, auch die Menschen, durch das Bedürfniß zu leben gezwungen, und durch die Wärme gelockt, die höheren Breiten verlassen haben, um durch ihre Gegenwart und Indüstrie die Länder am Aequator zu beleben.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, Sie werden mich zurecht weisen, mein Herr; aber sind diese Ideen nicht richtiger, als alles, was der alte Gang der Bevölkerung voraussezt? Die Geschichte sagt nichts davon, und sie kann nichts davon sagen. Als sie geschrieben wurde, waren die Auswanderungen schon geendigt, die Bevölkerung hatte eine Art von Gleichgewicht bekommen, die

ganze Erde war bewohnt. Die Geschichte macht ihren Anfang mit Städten; sie redet gleich von den Wohnungen der Menschen, nicht von ihren Reisen. Die Spuren dieser Reisen haben sich indeß in der Tradition erhalten. Die Geschichte selbst giebt einige Anzeigen davon in dem, was sie von den fabelhaften Zeiten sagt. Die Fabel von dem goldnen Alter ist die Tradition einer Auswanderung und eines ersten Aufenthalts, nachdem man sich in einer neuen Niederlassung zurücksehnte. Der natürliche Gang, den ich Ihnen vor Augen gelegt habe, wird durch Fakta bestätigt. Man kennt fast keine andre Einfälle, als die der Nordischen Völker. *) Es würde nicht schwer seyn zu beweisen, daß die mehrsten Europäischen Völker Ueberbleibsel dieser Einfälle sind. Ich will nicht behaupten, daß die Erde keine andre Bewohner gehabt habe; ich will nur sagen, daß diese Menschen, die den andern durch Stärke und

*) Man findet in Malabar den Gebrauch der Feuerproben, die genau mit denen übereinstimmen, die vor nicht langer Zeit noch in Europa üblich waren. (Hist. gén. des voy. T. XLIII. p. 306.) Die Gothen haben sie uns zugebracht, die Gothen, welche mit den Hunnen und Vandalen Europa so lange verwüsteten. Die Teutonen, die Geten, waren schon vor ihnen aus dem Norden gekommen: diese Geten, welche sich an der Donau niederließen, und, nach Danville, Scythischen Ursprungs waren, hatten einen vorgeblich unsterblichen Priester, gleich dem Dalai Lama der Tartarn. (Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XXV. p. 45.)

Muth überlegen waren, fast alles gewaltsam an sich gerissen, alles durch ihre Vermischung ausgeartet, alles durch ihre Anordnungen bezeichnet haben, *) und daß der Geist der jezigen Völker sich durch ihre Sitten, die aber durch Zeit, Klima und Verfassung modificirt und verändert worden, gebildet hat.

Herr Gebelin hat, in seinem scharfsinnigen und gründlichen Werk über die vergleichende Grammatik (Grammaire comparative), gemeinschaftliche Wurzeln gefunden, welche die lebenden Europäischen Sprachen mit den alten Asiatischen Sprachen verbinden, die Trümmern einer ursprünglichen Sprache, welche die Quelle aller andern war. Der Abbt Banier läßt die Atlanten aus Scythien kommen; und Herr Mallet leitet den Ursprung der Dänen von den Scythen ab. Beide Gelehrte haben eine besondre Uebereinstimmung zwischen der Lehre der alten Perser und der Lehre der Dänen und Celten bemerkt. **)

Nach dem, was ich von der Schwierigkeit der Kommunikationen gesagt habe, werden wir

*) Der Herr von Voltaire selbst hat im Norden und in der Tartarey den Ursprung der Lehnsregierung gefunden. Diese scharfsinnige Bemerkung beweist, daß die Verfassung fast alle Europäischen Völker, daß diese Hierarchie des Adels, die so großen Einfluß auf die Sitten gehabt hat, das Werk nordischer Völker gewesen. (Versuch über die allgemeine Geschichte.)

**) Banier, La Mythol. et les Fables expl. T. II. p. 21 et 628.
Mallet, Introd. à l'Hist. de Danemarck, p. 12.

uns wohl nicht einbilden, daß die Druiden vor zwey oder drey tausend Jahren ihre Wälder verlassen, um bey den Braminen oder Magiern in die Schule zu gehen, oder daß diese bey unsern Vorfahren einen Besuch abgelegt haben. Es ist also wahrscheinlich, daß die Welt durch die Bewohner des nördlichen Asiens, die sich nach allen Seiten hin, gegen Osten, gegen Westen, und vornehmlich gegen Mittag ausgebreitet haben, bevölkert oder erobert worden.

Wenn ich von dem nördlichen Asien rede, so will ich keinen besondern Grad der Breite bestimmen; ich meyne nur nördlichere Länder, als China, Indien, Persien und Chaldäa. Wie sollten diese nördlichen Völker, die so oft in Europa, welches damals wegen seiner Wälder und Moräste fast unbewohnbar war, eingedrungen sind, nicht von dem mittäglichen Asien gereizt worden seyn, welches ihnen so viel reichere und leichtere Eroberungen anbot? Es ist offenbar, daß ihre Auswanderungen natürlicher Weise dorthin gehen müssen; sie kehrten sich nicht eher gegen Europa, als da sie in dem schon bevölkerten Asien einen Widerstand fanden, der sie anderswo ihr Glück zu suchen zwang.

Die Betrachtungen, die wir im Anfange dieses Briefes über den Gang der Bevölkerung angestellt haben, die Uebereinstimmungen, die alle Völker an einen gemeinschaftlichen Ursprung knüpfen, machen diese Folgerung nothwendig. Ueberdem treffen alle Wahrscheinlichkeiten und Traditionen

zu ihrer Unterstützung zusammen. Die Tartaren haben zwölf hundert Jahr vor Christi Geburt die Inseln des morgenländischen Meers bevölkert. Kämpfer bemerkt, daß die Japaner und Tartarn den nemlichen kriegerischen Geist haben, die nemliche Standhaftigkeit den Tod zu verachten; und er glaubt, daß man einen Japaner nicht besser charakterisiren könne, als wenn man ihn einen polirten und civilisirten Tartarn nenne. *) Die Verehrung der Indier und der Chineser gegen einige Berge der Tartarey, zeugt sie nicht von ihrem ersten Aufenthalte? Noch mehr: Mendes Pinto erzählt, nach einer Chinesischen Chronik, die Geschichte einer Prinzeßinn, Namens Nanka, die den Grund zu der Stadt Nanking legte, welcher sie ihren Namen gab. Diese Prinzeßinn war mit ihren drey Söhnen, sechs hundert neun und dreyßig Jahr nach der Sündfluth aus einem Lande gekommen, welches unterm 62sten Grade nördlicher Breite lag. **) Diese Tradition sieht einer Fabel sehr ähnlich; aber so falsch sie auch seyn mag, so zeigt sie doch offenbar die Meynung der Chineser von ihrem Ursprunge. Da ich von den Libationen redte, die in China gebräuchlich sind, sagt' ich daß man sich bey denen zur Ehre der Verstorbenen gegen den Nordpol kehre. Bedenkt man nun die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Vorfahren, so findet man darinn eine sehr natürliche Erklärung dieses Gebrauchs; die Chineser

*) Hist. des Voy. T. XL. p. 48.
**) Ibid. T. XXXV. p. 165.

kehren sich nämlich gegen den Theil der Welt, wo sie ihren Ursprung genommen haben, und wo ihre Vorfahren ruhen.

Diese kleinen Fakta zwecken, durch eine sonderbare Uebereinstimmung, auf den nemlichen Punkt ab, und fügen sich an meine Meynung. Endlich, mein Herr, alle diese Asiatischen Völker sind nicht Eingeborne ihres Landes; sie müssen irgendwo her gekommen seyn; und da Fohi, Diemschid, die Chaldäer und die Braminen, Fremdlinge in den verschiednen Gegenden waren, wo sie sich niederließen, so ist es doch eine ziemlich wahrscheinliche Vermuthung, daß sie aus dem nemlichen Lande gekommen, und daß dies Land Scythien gewesen.

Man hat mir vor kurzem eine sonderbare Bemerkung des Herrn von Linné mitgetheilt. Er bemerkt, daß verschiedne unsrer Pflanzen und Hülsenfrüchte, *) die den Alten unbekannt waren, in Siberien wild wachsen, und in Europa erst seit der Invasion der Gothen, die sie ohne Zweifel zugleich mit ihrer Architektur hineinbrachten, gebauet worden. Der Herr von Linné sezt hinzu, daß, nach dem Heinzelmann, der Weizen und die Gerste in der Moskovitischen Tartarey wild wachsen, daß die Einwohner von Siberien ihr Brodt von Rocken backen, welcher dort von Natur und ohne gesäet zu werden, hervor-

*) Z. Beyspiel. Hopfen, Beyfuß, Spinat, rc.

komme. *) Dieser gelehrte Naturkündiger macht daraus den Schluß, daß vielleicht Siberien das Land seyn könne, von wo aus die Menschen sich nach der Sündfluth in den übrigen Theil der Welt zerstreut hätten, weil dieses Land das einzige sey, welches die ersten Nahrungsmittel civilisirter Menschen hervorbringe. **) Bis auf diese Stunde hatte man das wahre Vaterland des Getreides noch nicht gekannt. Diese dem Menschen so unschäzbare Pflanze, ist kein Produkt unsrer Erdstriche. Sie ist also in der Tar-

*) Ita *Heinzelmannus* inuenit in campis Baschkirorum triticum aestiuum et hordeum distichum sponte crescentia. Secale cereale spontaneum Sibirienses coquunt in panem. Videtur mihi itaque posse concludi Sibiriam fuisse eam, ex qua forte omnes post diluuium exiuere mortales, et late dispersi sunt, quoniam his in regionibus, extra tropicos, primaria inueniuntur alimenta.

Dies Faktum findet sich in einer Dissertation des Herrn von Linne', die zu Upsal 1764 gedruckt worden. Ich weiß nicht, ob sie herausgegeben worden; 1768 war sies noch nicht. Die angeführte Stelle ist in den 1768 herausgekommenen Proben Rußischer Annalen von Schlözer, S. 45 und 46 citirt.

**) Dies Faktum ist unstreitig sehr merkwürdig. Es wird zwar von keinem der Reisenden, die in Siberien gewesen sind, bestätigt; mich dünkt, Herr Gmelin sagt nichts davon; aber Linne' behauptet es, und ich führ' es auf das Wort dieses berühmten Naturkündigers, und mit dem Zutrauen an, welches man ihm schuldig ist.

tarey zu Hause, wie der Pfeffer in den Moluckischen Inseln, und der Kaffe in Arabien. Hieraus folgt aber, daß sie von den nordischen Völkern mitgebracht seyn muß; der fast allgemeine Gebrauch des Weizens und des Brods ist eine fortdaurende Spur von der Ausbreitung dieser Völker in die übrigen Theile der Welt. Wenn dieser Gebrauch sich in Indien und China nicht festgesezt hat, so kommt es daher, weil man dort ein gleich schäzbares Nahrungsmittel gefunden hat, den Reis, welcher in diesem Klima selbst zu Hause ist, wo er, fast ohne Kultur, mehrere Ernten giebt.

Ohne Mühe kann man eine so große Bevölkerung dieses Landes, daß es alle übrigen versorgen können, annehmen. Jornandes nennt den Norden die Pflanzschule des Menschengeschlechts, officina generis humani. Ueberdem hat diese Bevölkerung sich nach und nach und mit der Zeit verbreitet, in dem Maaß wie die neuen Generationen aufwuchsen, und dem Lande zur Last wurden. Die Natur ist fruchtbar, immer willig hervorzubringen, und die Bevölkerung proportionirt sich von selbst nach der Leichtigkeit der Subsistenz. Jezt, da die Menschen so zu sagen auf einander gedrängt sind, müssen sie auf dem Boden leben, der sie hervorgebracht hat. Ungeachtet des Triebes der Natur, muß doch das eine Bedürfniß dem andern weichen, und bringt nur so viel Wesen hervor, als ernährt werden können; aber da die Erde noch offen stand, da die Wohnungen sich vervielfältigen konnten, hatte die Natur ihre

ganze Freyheit. Diese große Bevölkerung des Norden ist durch die häufigen Einfälle, durch die zahlreiche Heere, welche Europa verwüstet und erobert haben, bewiesen.

Diese Fakta lassen sich noch durch eine Muthmaßung unterstüzen. Der Salpeter, von dem wir einen so mörderischen Gebrauch machen, ist in unsern Erdstrichen selten: seine Erzeugung ist langsam und schwer; nur in Indien findet man ihn im Ueberfluß, und ganz reif auf der Erde. Der P. Verbiest, welcher die Tartarey, an der Nordseite der großen Chinesischen Mauer durchreist ist, erklärt die erstaunliche Kälte, die in diesen Gegenden herrscht, zuerst aus der Höhe dieser Gegenden selbst; aber er glaubt dabey, daß die Kälte sich durch die große Menge von Salpeter, die sie enthalten, vermehrt haben könne. *) Der Salpeter formirt sich nicht anders als in den Wohnungen der Menschen und Thiere: in der lebendigen Natur wird er präparirt; in dem Abfall und Moder der Vegetabilien, den Ueberbleibseln der Menschen und Thiere, wird er durch die Gährung entwickelt und zur Reife gebracht. Bey uns durchsucht man die ältesten Gebäude, um ihn zu sammeln; man erschöpft ihn in dem Maaß, wie er sich erzeugt: aber in jenen Feldern der Tartarey, wo die Kunst Pulver zu machen nicht erfunden wurde, konnt' er sich erhalten und mit der Zeit anhäufen; eben

*) Hist. des Voy. T. XXV. p. 40. T. XXVII. p. 395.

eben so erhielt er sich in dem von Alters her bewohnten Indien. *) Diese Anhäufungen von Salpeter wären also die Spuren einer großen Bevölkerung, und Denkmäler der Wohnung der Menschen, wie die Muschelbänke und die Salzminen im Innern der Erde Beweise von dem Aufenthalt des Meeres sind.

Uebrigens, mein Herr, geschieht es nur, um die Wahrscheinlichkeiten zu vervielfältigen, daß ich diese starke Bevölkerung in den nördlichen Ländern festseze; sie ist mir nicht nothwendig. Wiewohl es scheint, daß die Menschen, indem sie die Erde bevölkerten, sich gegen die Sonne, und nicht gegen die Pole zurückziehen müssen, so bedarf ich doch selbst dieser Voraussezung, oder vielmehr dieser Wahrheit, nicht. Man mag meinethalben die Erde bevölkern wie man will; der Gang der Bevölkerung zeichnet ja nicht nothwendig den Gang der Aufklärung. Man kann mir vorgebliche Wahrscheinlichkeiten einwerfen, ich seze ihnen Fakta entgegen. Das erste gründet sich auf die Beobachtungen des Aufgangs der Sterne, Beobachtungen, die unter dem Klima der sechszehnstündigen Tageslänge gemacht sind, und die Ptolomäus gesammelt hat. Europa hatte damals keine Astronomen unter diesem Himmelsstrich; es sind also Beobachtungen, die in Asien und in der Tarta-

*) Thevenot sagt, man finde den Salpeter vorzüglich in der Gegend von Agra, in den vormals bewohnten, jezt aber verlassenen Dörfern. S. den zweyten Theil seiner Reise.

rey selbst gemacht worden. Das zweyte ist aus dem Buch des Zoroaster genommen, wo dieser Philosoph, indem er das Land, die Lage der Flüsse, der Berge, die Zeitordnung, die Folge der Jahrszeiten beschreibt, sagt, der längste Tag des Sommers sey doppelt so lang, als der kürzeste des Winters. Dies Phänomen charakterisirt das Klima der sechszehnstündigen Tageslänge; und dies ist wieder das Klima der Tartarey. Es wäre doch ganz seltsam, daß Zoroaster, der in Persien und für die Perser schrieb, ohne ein Wort davon zu sagen, ein so weit von ihm entferntes Klima, das er ohne Zweifel nicht kannte, beschrieben haben sollte. Dies ist nicht eine Entdeckung, wie Sie, mein Herr, geglaubt zu haben scheinen, es ist eine Beobachtung, die auf die aller simpelste Art erzählt wird. Man findet die Theorie der Sphäre bey keinem der Asiatischen Völker, selbst bey den Griechen, ihren Nachahmern, nicht. Die Phänomene der verschiednen Tageslängen waren so wenig bekannt, daß man lange nachher den Pythias, als er von seinen Reisen zurückkehrte, und Länder gesehen zu haben versicherte, wo die Sonne im Sommer gar nicht untergienge, für einen Lügner hielt; er hatte die Beobachtung gemacht, aber man glaubte nicht daran. Man muß nothwendig den Schluß machen, daß Zoroaster Nachrichten gesammelt, die in dem Lande, wovon wir reden, aufgesezt waren; diese Nachrichten enthielten die Beschreibung des Landes, und die Weisheit seiner Einwohner. So war also das Licht, womit Zoroa=

ster Persien und Chaldäa erleuchtete, unter einer viel höheren Breite aufgegangen.

Ein drittes Faktum schließt sich hier gar zu natürlich an die beiden ersteren an, als daß ichs übergehen könnte. Sie wissen mein Herr, daß die eingedrückte Figur der Erde durch die Theorie entdeckt worden; die Ehre dieser Entdeckung gehört dem Newton; und die Französischen Akademisten haben die Ehre, daß sie an die beiden Enden der Erde gereist sind, und diese eingedrückte Figur durch Erfahrung bestätigt haben. Es folgt daraus, daß die Grade der Erde von dem Aequator gegen den Pol zu größer werden. Der Grad, den wir unter dem Polarcirkel gemessen haben, hält an sieben hundert Toisen mehr, als der, welcher von uns unter dem Aequator bestimmt ist. Und der Grad, welchen Herr Pikard bey Paris gemessen hat, hält das Mittel zwischen beiden. Ich habe Ihnen schon vorher von einer Bestimmung des Umfangs der Erde gesagt, die Aristoteles anführt, und die weder von den Griechen noch von irgend einem der bekannten Völker herrühren kann. Der Grad, welcher sich aus dieser Bestimmung ergiebt, ist genau, oder wenigstens mit einem geringen Unterschiede von sechs Toisen, demjenigen gleich, der bey Paris gemessen worden, und der auf eine Breite von neun und vierzig Graden paßt. Alle diese Fakta führen uns also auf den nemlichen Schluß; sie scheinen alle zu bezeugen, daß das alte Volk, welches die Wissenschaften so hoch brachte, das Volk, welches vormals das große Unternehmen, die genau

Ausmessung der Erde, ausführte, ungefähr unter dem Paralelkreise des neun und vierzigsten Grades nördlicher Breite gewohnt hat. Kann der menschliche Geist sich jemals schmeicheln, die Wahrheit gefunden zu haben, so ist es dann, wenn mehrere Fakta, und Fakta verschiedner Art, zusammenstimmen, das nemliche Resultat zu geben.

Ein nicht weniger außerordentliches Faktum, ist die bey den Indiern aufbewahrte Tradition von zwey gerade gegen einander über stehenden Fixsternen, welche sich in hundert und vier und vierzig Jahren um die Erde herumbewegen. Nothwendig muß diese Tradition ihren Ursprung haben. So groß die Unwissenheit der Völker gewesen seyn mag, so können sie doch hierbey unmöglich eine von den Umwälzungen der Planeten im Sinne gehabt haben. Und was die Bewegung der Sterne längs der Ekliptik betrift, so war sie ohne Zweifel lange Zeit unbekannt; aber so bald sie entdeckt war, erlaubte ihre Langsamkeit nicht, ihr einen so baldigen Umlauf zuzuschreiben. Noch mehr, die Indier konnten hier an diese Bewegung nicht denken, weil sie ihnen bekannt ist, und ihrer Angabe nach, ihren Umlauf in vier und zwanzig tausend Jahren vollendet. Man muß also glauben, daß diese hundert und vier und vierzig Jahre keine Sonnenjahre waren, und daß wir unter diesem Wort irgend eine längere Periode verstehen müssen, dem Gebrauch der Alten gemäß, da sie einen generischen Namen hatten, jede Art von Revolution oder Umlauf auszudeücken. Nun fin-

det man bey den Tartarn eine Periode von hundert und achtzig Jahren, die sie Van nennen. Diese hundert und achtzig Jahre, hundert und vier und vierzigmal genommen, machen genau fünf und zwanzig tausend neun hundert und zwanzig Jahre. Dies ist der wahre Umlauf der Fixsterne, so wie man ihn nach unsern neuesten und genauesten Beobachtungen herausgebracht hat. Das Ungefähr kann dergleichen Uebereinstimmungen nicht hervorbringen. Ueberdem ist auch das Wort Van den Indiern nicht fremd; man findet es in der Siamischen Sprache, wo es einen Tag, das heißt einen Umlauf, bedeutet. *) Man kann also schließen, daß die Indier, vor ihrer jezigen Kenntniß der Bewegung der Fixstirne, eine viel genauere hatten, die sich in der Dunkelheit ihrer Traditionen verloren hat; daß diese Traditionen aus ihrem Ursprunge herstammen, aus dem Lande, wo die Periode der hundert und achtzig Jahre noch gebräuchlich, dem Lande, aus welchem das Wort Van in ihre Sprache übergegangen ist.

Sehen Sie da vier große Fakta, die ich für meine Meynung anführe; man mag sie erklären, wie man will. Ich werde mir gern jede natürliche Erklärung gefallen lassen: aber so lange, bis die Gelehrten uns diese gegeben haben, scheint mir der Schluß, daß diese Völker, ihre Kenntnisse, ihre Aufklärung, aus dem Norden gekommen, höchst wahrscheinlich und gegründet.

*) Hist. gen. des Voy. T. XXXIV. p. 360.

Die Wallfahrten, welche die Indier nach der Pagode des großen Lama, und in Siberien, machen, schienen mir, ich gesteh' es, ein neuer Beweis für diese Meynung. Diese bloß aus Andacht unternommenen Promenaden sind viel zu lang und zu beschwerlich, daß sie nicht einen mächtigen Bewegungsgrund haben sollten. Ich betrachtete sie also wie eine Huldigung, welche die Religion der Indier dem Lande erweiset, wo sie geboren worden. Ein Indier, welcher gesehen hätte, wie die Europäer sich mit Kreuzen zeichneten, wie ein Heer von Pilgern beschwerliche Reisen unternahm, um Jerusalem zu erobern oder zu besuchen, würde geschlossen haben, daß diese Stadt der Ursprung eines ehrwürdigen Gottesdienstes sey.

Zu diesen Faktis, mein Herr, treten nun noch Fabeln, und Fabeln, die sonderbar genug sind, um einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Die merkwürdigste ist die vom Phönix. Dieser Vogel ist, nach den Ideen der Aegypter, der einzige seiner Art; sein Gefieder ist gold und karmesinfarb. Er kömmt aus dem Lande der Finsternisse, um in Aegypten zu sterben, und in der Stadt der Sonne, auf dem Altar dieser Gottheit, aus seiner Asche in neuer Jugend wieder aufzuerstehen. Man kann nicht zweifeln, daß dieser Phönix das Emblem eines Umlaufs der Sonne sey, welche in dem Augenblick da sie abscheidet aufs neue wieder aufersteht. Wenn man hieran noch zweifelte, so würde man den Beweis davon in den Schriftstellern finden, welche dem Leben des Phönix eine Dauer von vierzehn hundert und

ein und sechzig Jahren geben *), das heißt, gerade die Zeit einer sothischen Periode, eines Umlaufs des großen Aegyptischen Sonnenjahrs.

In der Edda der alten Schweden liest man eine ganz ähnliche Fabel. Man beschreibt darinn einen Vogel, dessen Kopf und Brust feuerfarb, der Schwanz und die Flügel aber Himmelblau sind: er lebt drey hundert Tage, nach deren Verlauf er, von allen Zugvögeln begleitet, nach Aethiopien fliegt, daselbst sein Nest macht, und sich mit seinem Ey verbrennt; die Asche bringt einen rothen Wurm hervor, welcher, nachdem er seine Flügel und Vogelgestalt wiederbekommen, gegen Mitternacht zurückfliegt. Einige Gelehrte, aber freylich nur sehr wenige, haben keine Aehnlichkeit zwischen dem Phönix der Aegypter und dem Vogel der Edda finden können. Ich bin nicht willens, irgend eine Kritik zu widerlegen. Giebt es Wahrheiten in meinem Werke, so werden sie sich wohl selbst rechtfertigen. Die Entwickelung derselben, die ich Ihnen, mein Herr, hier vorlege, wird vielleicht dazu dienen, sie in ein größeres Licht zu sezen. Nur Sie such' ich zu überzeugen, und Sie leugnen diese Aehnlichkeit nicht: Sie glauben nur, daß die Fabel vom Phönix in Aegypten habe erfunden werden können; ich bitte Sie, die Sache noch einmal zu bedenken. Die Auferstehung des Phönix, ist keine natürliche Idee; wir sehen alle Wesen um uns her verschwinden, ohne daß es einem derselben gegeben ist, wieder aufzuleben.

*) Horus Apollo, L. II. C. 57.

Der Mensch konnte einigen Thieren ihr längeres Leben, ihre größere Stärke, ihre vollkommneren Sinne beneiden; aber war es ihm natürlich, ausdrücklich ein eingebildetes Wesen zu schaffen, um es mit einem Vorzuge zu begaben, der keinem einzigen der Produkte der Natur zukömmt? Dieser Vorzug ist also weiter nichts, als ein Emblem. Die Wahrscheinlichkeit, die Umstände der Erzählung, und das Zeugniß der Schriftsteller beweisen uns, daß es ein Emblem des Sonnenumlaufs war. Nun frag' ich, mein Herr, wie die Aegypter die Idee von dem Tode und der Auferstehung der Sonne haben konnten? Das Phänomen ihres täglichen Untergangs hat diese Idee nicht erzeugen können. So traurig auch für die Menschen die Finsterniß ist, die derselbe auf Erden verbreitet, so waren doch schon viel Tage verflossen, die Phänomene hatten sich oft wiederholt, die Traurigkeit war längst durch Gewohnheit getilgt, ehe die Menschen daran denken konnten, Sinnbilder zu erfinden, und physische Phänomene durch Fabeln zu schildern. Eben so wenig bezeichnete das Emblem des Phönix bey den Aegyptern das Jahr, oder wenigstens war diese Bedeutung bey ihnen nicht aufgekommen; denn in Aegypten ist die Sonne immer lebendig, sie behält immer ihre Kraft, weil sie immer sehr hoch über dem Horizont steht. Aber ganz anders verhält sichs in den mitternächtlichen Ländern: hier verschwindet die Sonne alle Jahre auf eine mehr oder minder beträchtliche Zeit. Diese Abwesenheit ist eine Zeit der trüben Langenweile für die Menschen, des Schmachtens

für die ganze Natur. Der Abschied und die Wiederkunft dieses Gestirns sind ein wahrer Tod und ein wahres Wiederaufleben; daher die Abwechselung von Trauer und Freude. Die Menschen konnten sich nicht daran gewöhnen, weil das Phänomen sich nur alle Jahre ereignet. Sie malten die Abwesenheit der Sonne durch die Abwesenheit der Vögel, die ihr nachfolgen und mit ihr verschwinden. In dieser figürlichen Sprache, wurde das Gestirn selbst ein Vogel, der ihnen zum Führer dient. Die Finsternisse theilten diesen Ideen ihr Trauriges mit; Tod und Leben wurden die Embleme der Nacht und des Lichts: die Sonne, der einzige Vogel, mit den schimmerndsten Farben geschmückt, begab sich indem er verschwand, in die mittäglichen Länder, wie Aethiopien, um dort zu sterben und wieder aufzuleben. Die Aethiopier, die diese Fabel annahmen, sagten dagegen, der Vogel, welcher bey ihnen wieder auflebte, käme aus dem Lande der Finsternisse, das heißt, aus den Erdstrichen, wo einige Monate hindurch eine beständige Nacht herrscht. Diese beiden Erzählungen, die durchaus übereinstimmen, gehören also einer und ebenderselben Fabel. Diese Fabel, welche die Idee von dem Verlust der Sonne wesentlich einschließt, gehört offenbar in die nördlichen Breiten: und ich habe also Recht gehabt zu schließen, daß sie hier entstanden, daß sie aus dem Norden gekommen und den Aegyptern mitgetheilt worden.

Der Umstand, daß der Vogel dreyhundert Tage lebe, bestimmt das Klima, welches diese

Fabel hervorgebracht hat; nämlich unter dem 71ten Grade nördlicher Breite, wo die Sonne alle Jahre fünf und sechszig Tage abwesend ist. Die Fabel vom Janus, welcher die Zahl 300 in der einen, und die Zahl 65 in der andern Hand hält, bezieht sich auf die vom Phönix, so wie die Geschichte der Freya, die, da sie genöthigt war, sich mit ihrem Manne wegen angewohnter Treulosigkeiten zu vergleichen, ihm erlaubte, fünf und sechszig Tage lang aus ihrem Bette abwesend zu seyn, unter dem Bedinge, daß er während der übrigen drey hundert Tage der ehelichen Pflicht treu bliebe. Kann man zweifeln, daß diese Fabel, welche die Vermählung der Erde mit der Sonne vorstellt, in dem nemlichen Klima entstanden, wo die Fabel vom Janus und vom Phönix erfunden worden? Ist es nicht augenscheinlich, daß diese drey Fabeln sich gegenseitig unterstützen? Irgend jemand hat geglaubt, ich hätte diese Dinge mehr angeführt um zu amüsiren, als um zu beweisen. Ich respektire das Publikum zu sehr, als daß ichs auf solche Art amüsiren sollte. Aber, ohne durch Fabeln beweisen zu wollen, glaub' ich doch, daß sie uns Wahrscheinlichkeiten an die Hand geben, wodurch sich Fakta unterstützen lassen: besonders glaub' ich, daß die Wahrheit, die in ihnen versteckt liegt, sie der Aufmerksamkeit des Philosophen würdig macht. Diese Kinderspiele waren vormals Werke der genieréichsten Köpfe. Ich glaube gewiß, es giebt unter den Fabeln, die von ganzen Völkern angenommen und allgemein geglaubt worden, keine,

die nicht irgend eine historische, physische oder moralische Wahrheit enthielte. Der Gürtel der Venus, die Binde des Liebesgottes, Narciß, der sich in sein eignes Bild verliebt, sind moralische Fabeln; so wie die von der Freya und von dem Phönix offenbar physische Fabeln sind.

Die Fabeln von der Proserpina, dem Adonis, dem Osiris, beziehen sich ebenfalls auf die Sonne; ihre Abwesenheit beweinte man während der vierzig Tage der Trauer um den Adonis und den Osiris. Deukalion brachte die göttliche Verehrung des Adonis nach Syrien, und dieser Deukalion war ein Scythe. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die nordischen Völker, indem sie sich gegen Mittag ausbreiteten, die Embleme, die sich auf das Physische ihres Klima beziehen, dahinbrachten; und diese Embleme wurden Fabeln, dann Personen, dann Götter, in der lebhaften, alles belebenden Imagination der Orientaler. Uebrigens, wenn ich den Gang des Menschen, der unter dem Pol geboren worden, wie er sich gegen den Aequator fortgezogen, alle bekannten Fabeln, alle verschiednen Maaße des Jahrs erfunden, durch die physischen Umstände der verschiednen Breiten, gezeichnet habe, so ist das weiter nichts, als eine philosophische Fiktion, sonderbar durch ihre Uebereinstimmung mit den Phänomenen, merkwürdig durch die Erklärung der Fabeln; eine Fiktion, die überhaupt an sich selbst nichts Ungereimtes hat, und der weiter nichts fehlt, als daß die Geschichte sie unterstüze.

Aber wir müssen uns an Fakta halten; sie sind das Fundament der wahren Philosophie. Das erste von diesen Faktis ist die, wie ich glaube, bewiesene Existenz eines ältern Volks, als alle bekannten Völker, und der hohe Grad von Vollkommenheit der Wissenschaften bey diesem Volk. Das zweyte ist seine vermuthliche Wohnung unter dem Paralelkreise des 50ten Grades nördlicher Breite, vermuthlich aus Faktis, die zur Genüge einleuchtend und Demonstrativ sind.

Die Tyger des Norden, welche das mittägliche Asien verheerten, hatten ohne Zweifel weder Quadranten noch Astrolabium; aber bemerken Sie, ich bitte Sie, daß, wenn ich von aufgeklärten Völkern der Tartarey rede, ich diejenigen meyne, die drey bis vier tausend Jahr vor den Barbaren lebten, von denen Sie reden. Eben so gut könnten wir schließen, Griechenland habe keinen Sophokles, keinen Demosthenes gehabt, weil die Türken, die es jezt im Besiz haben, ein rohes, unwissendes Volk sind, und Europa verheeren würden, wenn man sie nur machen ließe.

Wo steckt denn die Schwierigkeit, sich in Asien, unter dem 50ten Grade der Breite ein gelehrtes und aufgeklärtes Volk zu denken? Dies ist ja eben die Breite, die Paris, London und Berlin haben; und in dieser Distanz von dem Aequator sind ja die größten Entdeckungen der Neuern gemacht. Die Schwierigkeit liegt wohl in der Kälte der Tartarey, welche die Idee von Reif und Eis und einem neblichten Himmel in uns erweckt;

und die schönen Nächte von Indien und Chaldäa haben die Philosophen bewogen, die Erfindung der Astronomie in diese Länder zu sezen. Aber, mein Herr, sind denn alle Nächte in nördlichen Ländern neblicht? Glauben Sie, daß die langen Nächte den Beobachtungen nicht günstig sind? Wenn der Himmel sich in hohen Breiten sehen läßt, so hat man einen großen Vortheil; man kann nämlich die Beobachtung der Bewegung der Gestirne lange Zeit hinter einander fortsezen, ohne die beständigen Unterbrechungen durch die Abwechselung des Tages und der Nacht in unsern Himmelsstrichen. Glaubt man etwa, daß sich in der Tartarey gar keine Beobachtungen anstellen lassen? Der P. Gerbillon machte im Gefolge des Kaisers von China acht Reisen dahin, gegen die Altayischen Gebirge, und meistentheils unter den 48ten und 49ten Graden der Breite. Er berichtet eine große Menge von Meridianhöhen der Sonne *). Die Russen haben oft in Siberien und unter den höchsten Breiten Beobachtungen gemacht. Dies beweist, daß das Klima der Tartarey denen, die Lust gehabt haben zu beobachten, es nicht verwehrt hat.

Ich sehe aber wohl, man wird mir weniger die Schwierigkeit der Beobachtungen in der Tartarey, als ihre Leichtigkeit in Indien und Persien, entgegenstellen.

Man sagt, und vielleicht hab' ichs selbst gesagt, die Schönheit, die beständige Klarheit des

*) Hist. des Voy. T. XXVIII et XXIX.

Himmels in dem mittäglichen Asien hat die Völker dieses glücklichen Klima die Astronomie erfinden lassen, und hat sie, gleichsam wider Willen zu Astronomen gemacht. Wir müssen erst definiren, um uns zu verstehen. Was ist Astronomie? Ist es die Sorgfalt, die Sterne zu bemerken, die schönsten derselben zu zählen, Gruppen daraus zu formiren, diejenigen, die sich bewegen, zu unterscheiden? Wenn diese simplen Bemerkungen, die aus der Muße des Landlebens von selbst entstehen, Erfindung der Astronomie heißen, so geb' ich zu, daß sie freylich in Indien und Chaldäa entstehen können, aber auch in jedem andern Lande; kein Bauer in unsern Feldern, der sie auf diese Art nicht täglich erfände. Diese von ungefähr und aufs Gerathewohl gemachten Bemerkungen sind meist immer unfruchtbar. Eine Wissenschaft erfinden, heißt, diese Bemerkungen vereinigen, um Grundsäze daraus abzuziehen; es heißt Wahrheiten zum Grunde legen, in der Absicht, sich dieses Grundes zu bedienen, um höher hinauf zu steigen. Sie würden sich vielleicht sehr wundern, mein Herr, wenn ich Ihnen sagte, die Beständigkeit dieses schönen Himmels habe die Indier eben verhindert, die geringsten Fortschritte in der Astronomie zu machen. Dies herrliche Schauspiel macht bey weitem nicht alles aus, es gehören auch Augen dazu, die es zu betrachten wissen, Geister, die des Nachdenkens fähig sind, und denen die Natur das Vermögen gegeben hat, sich schnell genug von einer Idee zu einer andern zu bewegen. Die Heiterkeit des Himmels ist ein Bild des Frie-

dens und der Ruhe; sie ist nothwendig mit der Beständigkeit des Charakters, der Trägheit des Geistes verknüpft. Diese Beständigkeit begegnet sich nicht mit dem Genie, diese Trägheit erlaubt keine Erfindung. Es gehört ein beweglicher, veränderlicher Himmel dazu, wenn die Ideen abwechseln und in die Bewegung gesezt werden sollen, welche Entdeckungen zum Vorschein bringt. Dieser veränderliche Himmel, woraus die Unbeständigkeit der Gemüthsart entspringt, erzeugt jene Entdeckungen, deren größter Theil vielleicht nichts anders ist, als eine Folge der Unbeständigkeit der Ideen.

Bloß weil die Orientaler nicht im geringsten über das hinaussehen, was einmal eingeführt ist, behalten sie die ungereimteste, die drückendste Verfassung für die menschliche Natur, den Despotismus, bey. Sie tragen dieses eiserne Joch ohne Murren, wie sie ihren schönen Himmel ohne Bewundrung sehen. Ihre Anbetungen verkündigen, daß sie den Despoten wie ein Wesen von höherer Natur betrachten. Die Sorgfalt, die er hat, sich nicht sehen zu lassen, erklärt die Dauer, nicht den Ursprung dieser Art von Abgötterey. Anderswo kann die Schmeicheley wohl Regenten vergöttern, aber sie weiß doch recht gut, was sie von ihnen halten soll; in Asien ist es nicht freywillige Thorheit, sondern alter und tiefer Glaube. Wenn ich mir die mittäglichen Völker vorstelle, wie sie, von der Sonnenhize geschwächt, sich selbst durch den Müssiggang des Ueberflusses noch mehr schwächen, wie sie, mit den Kräften des Körpers,

zugleich den Muth der Seele, und die Kühnheit des Geistes verlieren: wenn ich hingegen gegen Norden Völker sehe, die durch ein thätiges Leben abgehärtet, die durch die Uebung der Jagd zum Kriege vorbereitet, die zur Arbeit, zur Indüstrie gezwungen sind, und, in einem Klima, welches ihnen so viel nothwendige Dinge versagt, von dem Klima selbst die Kräfte bekommen, sie zu rauben; so kann ich nicht umhin zu denken, daß wenn diese zu jenen, es sey als Eroberer oder als Gesezgeber, kamen, ihre Superiorität den lebendigsten Eindruck machen mußte: die Menschen demüthigten sich vor der Stärke und vor den Einsichten; unfähig auf Gleichheit Anspruch zu machen, glaubten sie in diesen Herrn, diesen Wohlthätern, die aus einem andern Lande gekommen waren, Menschen von andrer Natur zu sehen. Diese Verehrung, oder vielmehr dieser Irrthum, war von beständiger Dauer, wie jeder Eindruck auf Körper ohne Schnellkraft; und das schwache weibische Volk erbte auf Nachfolger ohne Kraft und Genie eine Ehrerbietung fort, die sie kaum den Stiftern ihrer Macht selbst schuldig waren.

Lassen Sie uns, mein Herr, diese große Wahrheit eingestehen: Weichlichkeit muß der Arbeitsamkeit weichen; Arbeitsamkeit muß, auf die Länge, die Welt unterjochen. Aber die Arbeitsamkeit wurde in rauhen, unfruchtbaren Oertern geboren. Sie muß eine Natur um sich haben, die durch Versprechungen einlädt, nicht eine Natur, die ohne Foderung giebt. Sie

ent-

entstand in dem Lande der reißenden Ströme, welche die Felder verheeren; in dem Lande, wo die Wärme durch Frost und Reif aufgewogen wird, wo jene Hoffnungen, dieser Besorgniß erweckt. Dann äußert der Mensch alle seine Kräfte, weil er gegen die Natur kämpft. Dann erwächst Indüstrie aus Bedürfniß. Wir sehen es an verschiednen Gattungen von Thieren; diejenigen, die von Kräutern leben, die ihre Nahrung leicht und im Ueberfluß finden, sind furchtsam, träge und dumm. Andre, wie der Fuchs, der Wolf, die vom Raube leben, müssen der Vorsichtigkeit List entgegenstellen, die Seltenheit der Gelegenheiten durch Kühnheit der Unternehmungen ersezen, und sind daher muthig und klug. Wenn die Indüstrie allenthalben, bey den Menschen wie bey den Thieren, von einer gewissen Bildung der Organe abhängt, so entwickelt sie sich durch Schwierigkeiten. Sie kann sich also nicht in den schönen Erdstrichen finden, von denen wir reden, theils weil die Sonne dort alle Federkraft erschlafft, theils weil die Natur dort schon allein alles für die Menschen thut. Sie haben es selbst gesagt, mein Herr, aus dem Norden sind die Tyger, oder die Wölfe, gekommen, welche die Lämmer des Mittags gewürgt haben; aber bedenken Sie, ich bitte Sie, daß die Lämmer ein feiges, schwaches, die Wölfe aber ein aufgeklärtes Volk sind.

Es ist also wahrscheinlich, daß die Bevölkerung, die Eroberungen, die Sklaverey, die Aufklärung sich auf Erden von Norden gegen

Mittag ausgebreitet haben. Wenn Sie, mein Herr, in den Reflexionen, die ich Ihrem philosophischen Geiste vorgelegt habe, einige Richtigkeit finden, so wird daraus folgen müssen, daß die beiden Ideen, da man annimmt, die Erde sey zu erst durch die schönen Klimata bevölkert, und die Menschen durch dieselben aufgeklärt worden, daß diese Ideen, die so natürlich, der Wahrheit so gemäß zu seyn scheinen, wenn man sie aufmerksam untersucht, doch weder den Faktis, noch der Natur der Dinge gemäß sind.

Ich kündigte den Gang der Wissenschaften von Norden gegen Süden, in meiner Geschichte nur als eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung an. Ich stand im Widerspruch mit den allgemein angenommenen Ideen, ich mußte dies Mistrauen gegen mich selbst haben. Aber hat diese Wahrscheinlichkeit sich jezt nicht vermehrt? Ist es nicht merkwürdig, daß der Herr von Büffon, da er die Erkältung der Erde wahrgenommen, auf den Gedanken gekommen ist, die ersten Menschen müßten das platte Land von Siberien bewohnt haben, diese Ebnen, welche höher liegen, als die mehrsten Gebirge der Erde, weil sie am ersten kälter geworden, und daher am ersten bewohnbar seyn müssen; daß der Herr von Linné, da er das Klima, wo die Natur von selbst den Weizen hervorbringt, entdeckte, geglaubt, die Menschen hätten vor ihrer Zerstreuung in Siberien gelebt, weil das fast allgemein gebräuchliche Nahrungsmittel ein diesem Klima eigenthümliches Produkt ist; endlich, daß ich, der ich mir unendlich viel dar-

auf einbilde, mich mit jenen beiden berühmten Namen in Gesellschaft zu sehen, durch Fakta darauf geleitet bin, die Erfindung der Astronomie in die Gegend von Selinginskoi zu versezen, in jene Klimata, die sich zuerst, nach dem Herrn von Büffon, abgekühlt haben, in jene Klimata, wo, nach dem Herrn von Linné, das Getreide wild wächst? Wir haben nicht die geringste Kommunikation mit einander gehabt; durch einen ganz verschiednen Gang, indem wir von den verschiedensten Punkten ausgegangen, sind wir zu dem nehmlichen Ziel gelangt. Haben die Menschen irgend ein gewisses Kennzeichen der Wahrheit, so scheint es dann zu seyn, wenn sie sich auf dem gemeinschaftlichen Berührungspunkte verschiedner Untersuchungen findet, und wenn sie das Resultat aus verschiednen Faktis ist.

Es ist mir nun noch übrig, mein Herr, Ihnen zu beweisen, daß die Büffonsche Hypothese von der allmähligen Erkältung der Erde wahrscheinlicher ist, als man glaubt, daß sie nichts enthält, was den Naturgesezen widerspricht, und überhaupt, daß sie des Genies ihres Erfinders sehr würdig ist.

Ich bin mit Ehrerbietung ꝛc.

Neunter Brief
an den Herrn von Voltaire.

Von dem Centralfeuer, oder der eigenthümlichen und innern Wärme der Erdkugel.

Paris, den 19ten Sept. 1776.

Sie haben die Schrift übers Centralfeuer nicht gelesen, mein Herr? Ich werde also das Vergnügen haben, Sie mit diesem schönen System, oder vielmehr mit dieser großen Wahrheit, bekannt zu machen; sie ist die Grundlage der Hypothese von der allmähligen Erkältung der Erde, und mit ihr muß ich also den Anfang machen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der Tartarus mit dem Centralfeuer nichts gemein hat. Der Tartarus ist das Bild des Gewissens der Lasterhaften: physische Wahrheiten enthüllen sich nur den Weisen, den reinen und ruhigen Seelen. Der tugendhafte Mairan, der das Centralfeuer entdeckte, war für Elysium geboren, wo seine sanfte Philosophie die Schatten mit der Erzählung seiner sinnreichen Hypothesen vergnügt haben würde.

Der Tartarus ist ein moralisches, philosophisches Mährchen, dessen Zweck war, verkehrte Menschen zu schrecken. Die Griechen, welche die Sache nach dem Buchstaben nahmen, sezten den Tartarus ins Innere der Erde. Das Centralfeuer des Herrn von Mairan wohnt ebenfalls in ihrem Schooß, in der Masse der Erde selbst.

Aber anstatt ein Wohnplaz der Qualen zu seyn, ist es eine Quelle wohlthätiger Wärme, welche die Vegetation beseelt, welche das Leben auf dem Erdboden unterhält: ohne dasselbe würden wir nicht existiren können. Machte die Wärme der Sonne allein unsre Sommer, so würde, wenn dies Gestirn gewisse Erdstriche verläßt, wenn es sich an unsern Horizont herabsenkt, und uns nur noch matte Strahlen zuschickt, das Eis alles vernichten; Menschen, Thiere, Pflanzen würden umkommen, und nur eine dürre Wüsteney zurücklassen; die Bewohner der Erde würden nirgends Zuflucht finden, als in den Ländern unterm Aequator, wo die Sonne ihre beständige Wohnung aufgeschlagen, die sie mit Mutterliebe bewacht.

Dies, mein Herr, werd' ich Ihnen zu beweisen suchen, indem ich dem Philosophen, dessen Verlust wir bedauren, auf seinen Schritte nachgehe.

Dem Anschein nach ist ein großer Unterschied zwischen der Wärme und der Kälte, die wir auf Erden erfahren; der Mensch vergeht vor Sonnenhize in den Wüsteneyen von Afrika, er vergeht vor Kälte zwischen den Eisgebirgen, die sich in den Wüsteneyen von Siberien zusammenhäufen. Was unsern gemäßigten Erdstrich anbetrifft, so scheint auch die brennende Hize einiger unsrer Sommer von der berüchtigten Kälte von 1709 und der des jezigen 1776sten Jahrs, unendlich verschieden zu seyn. Aber unsre Sinne betrügen uns. Die kleinste Last erdrückt uns, die kleinste Veränderung

tödtet uns, uns schwache Geschöpfe, die auf der Oberfläche der Welt herumkriechen! Bey unsern eingeschränkten Maaßen scheint alles uns ungeheuer, was wir nicht erreichen können; und unterdeß wir die Natur in die enge Sphäre unsrer Begriffe einzwängen und verkleinern, vergrößern wir alle sinnlichen Dinge nach dem kleinen Maaßstabe unsrer Empfindungen. Man hat erst unempfindliche Werkzeuge verfertigen müssen, um uns das, was wir empfinden, richtig schäzen zu lehren. Erst seit der Erfindung der vergleichenden Thermometer, haben wir wahre Kenntnisse von der Temperatur der Jahrszeiten und der verschiednen Himmelsstriche bekommen.

Herr Amontons verglich auf dem seinigen die Wärme des Sommers mit der des Winters. Er fand, daß sie sich gegen einander verhielten, wie 60 zu $51\frac{1}{2}$, oder wie 7 zu 6. Folglich hat, wie der Herr von Fontanelle anmerkt, die nehmliche Materie, welche durch ihre Bewegung die größte und unerträglichste Hize in unserm Klima hervorbringt, wenn sie sieben Grade der Bewegung hat, noch sechs Grade, wenn wir die höchste Kälte empfinden. *) Diese sonderbare Bemerkung bewog ohne Zweifel den Herrn von Mairan, die verschiednen Wirkungen der Sonnenstrahlen in den beiden Jahrszeiten genauer zu berechnen. Er machte seine Resultate im Jahr 1719 bekannt; doch ich will jezt nur von dem Memoire reden, welches er 1765 herausgab,

*) Hist. de l'Acad. des Sciences 1702. p. 7.

worinn er seine Ideen entwickelt, und seinen Berechnungen alle Genauigkeit gegeben hat, deren sie fähig waren. Ich will mich auch nicht einmal in das Detail dieser Berechnungeu einlassen; denn ich bin nicht willens, die Quantität der Centralwärme festzusezen, sondern bloß ihre Existenz zu beweisen. Indem ich die Resultate vermindere, und sie auf simple Elemente, die gar keinen Angriff leiden, gründe, werd' ich diese Existenz nur um desto evidenter machen.

Mehrere Ursachen treten zusammen, die Wärme im Sommer größer zu machen, als im Winter. Erstlich, die Höhe der Sonne macht, daß ihre Strahlen in größerer Menge auf einen gegebenen Raum fallen; und die Wärme steht, bey übrigens gleichen Umständen, im Verhältniß mit der Menge der Strahlen. Zweytens, diese Höhe macht die langen Tage, wo die Gegenwart der Sonne die Erde mehr erwärmt, als ihre Abwesenheit sie abkühlt. Drittens, aus der Höhe der Sonne folgt ferner, daß ihre Strahlen einen kürzern Weg durch die Atmosphäre zu machen haben, um bis zu uns zu gelangen; sie werden weniger abgestumpft, weniger durch den Gegenstoß oder Widerstand der groben Theile dieser Atmosphäre geschwächt. Eine geringe Ursach vermindert diese Wirkungen in etwas; nämlich, daß die Sonne im Sommer weiter von uns entfernt ist, als im Winter. Aber diese Ursach, die man aufs genaueste bestimmen kann, ist gering genug, um sie hier vorbeygehen zu können. Ueberdem will ich, zum Ersaz dafür, auch die dritte entgegengesezte Ur-

sach vorbeygehen; nicht daß ihre Wirkung nicht viel beträchtlicher wäre; sondern, weil man, um ihre Quantität richtig zu bestimmen, sich in Untersuchungen einlassen muß, die uns zu weit führen würden. Indem ich dieses dritte Element bey Seite seze, schwäch' ich freylich die Sache, die ich vertheidige; aber das Resultat wird eben darum so viel demonstrativer seyn. Ich schränke mich also auf die beiden ersten ein, und wir wollen sie jezt in Beschlag bringen.

Die Menge der Sonnenstrahlen, die auf einen gegebenen Raum fallen, steht im Verhältniß mit dem Sinus der Sonnenhöhe, oder mit dem Winkel, welchen ihre Strahlen mit dem Horizont machen. Dem zufolge bestimmt Herr Halley, dem die Astronomie, die Geometrie und die Physik so vieles zu verdanken haben, die Wirkung der Sonnenstrahlen, im Sommer und im Winter, nach dem Verhältniß der Sinuum der Sonnenhöhen, *) das heißt, ungefähr nach dem Verhältniß von 3 zu 1 für das Klima von Paris. Man kann also behaupten, daß Paris im Sommer dreymal mehr Strahlen als im Winter empfängt. Herr Fatio, ein Brittischer Mathematiker, glaubte, daß man auch die Perpendikularität der Strahlen in Anschlag bringen müsse, weil sie um desto stärker treffen, je weniger schief sie fallen; und da dieser Umstand wieder das Verhältniß von 3 zu 1 giebt, so fand er, daß die Wärme des Sommers, alle andern Umstände bey Seite ge-

*) Trans. Philos. Nr. 203.

sezt, sich gegen die des Winters verhalten müsse, wie 9 zu 1. *) Aber man wirft dagegen ein, daß, da die verschiednen Theile jedes Bodens verschiedne Richtungen oder Inklinationen haben, sie auch die Strahlen in allen möglichen Inklinationen empfangen, und daß man keinen Grund hat, lieber die eine als die andre zu wählen. Ich werde mich also, wie der Herr von Mairan, bloß daran halten, die Quantität der Strahlen zu betrachten, und die Wärme, die daraus entsteht, in dem Verhältniß von 3 zu 1 anschlagen, wobey ich Sie zu bemerken bitte, daß ich immer der schwächsten Angabe folge.

Die Wirkung der Länge der Tage zur Vermehrung der Wärme ist nicht weniger einleuchtend. Jeder verlängerte Tag ertheilt der Erde eine grössere Wärme: jede zu gleicher Zeit verkürzte Nacht entzieht ihr um so viel weniger. Man sieht aus diesem Räsonnement, auch ohne Erfahrung, daß die Wärme durch immer größere Verlängerung, und durch eine wahre Acceleration, wachsen muß. Der Herr von Mairan berechnet diese Wirkung, auf geometrische Art, nach den Gesezen der beschleunigenden Ursachen, und glaubt sehr richtig, wie es scheint, daß sie im Verhältniß des Quadrats der Zeit sey, welche die Sonne über dem Horizont verweilt. er schließt daraus, daß die Wärme des Sommers, in dieser Rücksicht, vierfach so groß seyn müsse, als die des Winters.

*) Fruit-Wals improved by inclining them to the Horison, p. 39.

Aber um uns hier bloß auf das simple und einleuchtende einzuschränken, wollen wir dies Verhältniß des Quadrats der Zeiten bey Seite sezen, wiewohl ichs für genauer halte, und uns auf eine einzige Bemerkung einschränken. Der längste Tag des Sommers zu Paris hat sechszehn Stunden; der kürzeste Tag im Winter nur achte. Die Sonne bleibt also das einemal doppelt so lange über dem Horizont als das andre, und muß also die Erde wenigstens doppelt so sehr erwärmen; und da Paris dann dreymal mehr Strahlen empfängt, so folgt daraus, daß die Wärme wenigstens sechsmal größer seyn muß.

Der Herr von Mairan, der diese Ursachen so, wie ich gesagt habe, und wie er thun mußte um genau zu seyn, berechnet, und zugleich die Ursach, die ich bey Seite gesezt habe, in Anschlag bringt, findet, daß diese Wärme fast siebzehnmal größer ist. Nähme man die Bemerkung des Herrn Fatio an, so müßte man dies Verhältniß noch dreymal so hoch ansezen, und dann würde die Wärme des Sommers funfzigmal größer seyn, als die des Winters.

Da es mir blos darum zu thun ist, die Wahrheit einleuchtend zu machen, so bin ich bey der Berechnung, die ich Ihnen vorlege, schon vor allen Schwierigkeiten gesichert. Man kann nicht leugnen, daß das Klima von Paris im Sommer nicht dreymal mehr Strahlen empfange; und da sie zu einer Zeit doppelt so lange über dem Horizont bleibt, als zu einer andern, so ist es ausser

allem Streit, daß die Wärme im Sommer wenigstens sechsmal größer ist, als im Winter.

Es kömmt jezt darauf, den Thermometer zu Rathe zu ziehen, und ihn um das Verhältniß der Temperatur dieser beiden Jahrszeiten zu fragen. Aber ehe man ihn zu Rathe zieht, muß man ihn kennen; man muß sich einen genauen Begriff von der Wärme und der Kälte machen, das nothwendige Verhältniß zwischen ihrem Steigen und Fallen und der Veränderung der Grade dieses Instruments einsehen. Ich weiß, daß ich mit einem aufgeklärten Manne rede; Sie haben eben so viel Scharfsinn im Studio der Natur, als Talent in Schilderung derselben bewiesen. Aber die Entwickelung der Ideen, die Ordnung welche sie erfodern, zeichnen mir einen Plan vor, von dem ich nicht abweichen darf.

Der Thermometer zeigt wesentlich nichts weiter an, als die Grade der Ausdehnung und Zusammenziehung flüßiger Dinge: aber die Beobachtung derselben ist zuverläßig. Sobald Wärme da ist, ist auch Ausdehnung da: so bald sich Kälte fühlen läßt, ziehen die Körper sich zusammen. Flüßige Körper sind am empfindlichsten gegen diese Abwechselungen: man gebraucht Weingeist und Queckfilber zu Verfertigung der Thermometer; der Reaumürische, den wir zum Beyspiel nehmen wollen, ist so gebauet, daß der Raum eines Grades den tausendsten Theil des Raums ausmacht, welcher in der Kugel und in dem Theil der Röhre bis an den Gefrierpunkt enthalten ist; wenn also der flüßige Körper diesen

Punkt verläßt und sich bis zur mittleren Temperatur, das heißt, bis auf zehn Grade über dem Gefrierpunkt erhebt, so zeigt das, daß der flüßige Körper sich ausgedehnt hat, und daß er, da er vorher in einem Raum, dem man tausend Theile giebt, enthalten war, jezt einen größeren Raum einnimmt, so daß diese Räume sich jezt wie 1000 zu 1010, oder wie 100 zu 101, gegen einander verhalten. Nach dem Zunehmen der Ausdehnung beurtheilen wir also das Zunehmen der Wärme: nach dem Zunehmen der Zusammenziehung schäzen wir die Größe der Kälte. Aber Zusammenziehung und Ausdehnung, Kälte und Wärme, sind nur eine und ebendieselbe Sache; der Unterschied liegt bloß in dem Grade. Es ist die Entwickelung einer gleichen Wirkung, die, sie mag nun größer oder kleiner werden, aus einer einzigen Ursach entspringt: Zusammenziehung ist eine Verminderung der Ausdehnung: Kälte ist eine weniger große Wärme. Kälte existirt eigentlich nicht, sie ist nur eine Beraubung. Die Wärme allein hat eine Realität der Aktion, welche die Natur beseelt, und allen Wesen Bewegung mittheilt. Absolute Kälte würde nichts anders seyn, als gänzliche Aufhörung des Lebens und der Bewegung. Jener Reif, der unsre Felder bepudert, jene Winde, die uns mit ihrem eiskalten Hauch erstarren, bringen uns nur einen geringern Grad von Wärme; sie unterbrechen die Vegetation, uns aber erlauben sie fortzuleben.

Es giebt also in der Natur eine Stufenleiter von Graden der Wärme, deren höchste Stufe der

Punkt ist, wo alle flüßigen Körper, durch die Wirkung des Feuers erhizt, in einem beständigen Zustande des Siedens, volatilisirt seyn würden; wo die festesten Theile der Erde, durch die Feuertheilchen zertrennt und verdünnt, ebenfalls in Dünsten aufsteigen könnten; wo endlich, wenn dieser gewaltsame Zustand dauren könnte, die Erdkugel selbst, wiewohl sie durch die Kraft der Schwere gebildet und dicht gemacht ist, durch die ausdehnende Kraft des Feuers zerstört werden würde. Der andre Punkt, an der untersten Stufe der Leiter, ist der, wo alle lebendigen Wesen, wenn diese Kraft die Natur nicht mehr beseelte, wenn die Wirkung der belebenden Wärme gänzlich aufgehört hätte, vernichtet, alle flüßigen Körper in Eis verwandelt seyn, wo die Luft selbst ihrer Elasticität und ihrer konstitutiven Eigenschaften beraubt, auf die erstarrte Erde zurückfallen, und mit ihr weiter nichts, als eine feste und todte Masse ausmachen würde. Die Distanz dieser beiden Punkte ist unendlich groß; und wenn die Natur bestimmt ist, sie zu durchlaufen, so geschieht es äusserst langsam, und erst nach Millionen von Jahren wird sie zum Ziel kommen. In den Tagen unsrer kurzen Existenz, bey so eingeschränkten Hülfsmitteln, können wir nur einen sehr kleinen Raum dieser Laufbahn erkennen. Das Leben steht in der Mitte dieser beiden zernichtenden Endpunkte, diesen Ursachen des Todes. Die Güte des höchsten Wesens hat sie beide von uns entfernt; sie liegen beide gleich weit ausser unserm Gesichtskreise, und ihre Distanz, die das Genie hat überflie-

gen können, kann durch menschlichen Fleiß nicht gemessen werden.

Um indessen die Temperatur des Sommers mit der des Winters zu vergleichen, müßte man die Summe der Grade der Wärme in beiden Jahrszeiten kennen; man müßte von einem der unbekannten Endpunkte der Stufenleiter ausgehen. In Ermangelung der strengsten Genauigkeit, und des absoluten Gehalts, der uns fast immer verborgen ist, bedient der menschliche Geist sich hier der Approximation, deren Methode er so mannichfach verändert und perfektionirt hat; er geht bis an die äusserste Gränze seiner Hülfsmittel, und wenn er die gesuchte Wahrheit nicht erreicht, so weiß er doch wenigstens, daß sie noch über dieser Gränze hinausliegt. Fast in allen Arten unsrer Kenntnisse ist die Kenntniß der Gränzen die zuverläßigste.

Wenn wir also von der absoluten Kälte, die erst dann, wenn wir lange nicht mehr sind, statt finden wird, keine Idee haben können, so müssen wir uns begnügen, die größte mögliche Kälte zu kennen. Die größte, die wir je zu Paris erfahren haben, scheint, nach dem Reaumürischen Thermometer, auf den 15ten Grad unter dem Gefrierpunkt gekommen zu seyn. Zu Petersburg fällt das Quecksilber in diesem Thermometer bis auf den 31sten, und in Siberien ist es bis auf den 70sten Grad unter diesem Punkt gefallen. Doch lebt man in diesen Gegenden und pflanzt sein Geschlecht fort; das Leben behauptet dort den größten Theil seiner Rechte und seiner Thätigkeit. Man muß hieraus also schließen, daß die absolute

Kälte noch weit unter diesem 70sten Grade des Thermometers steht. Auch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß das Quecksilber hier seine ganze Flüßigkeit beybehält.

Es ist ein interessantes Schauspiel, wenn man sieht, wie die Kunst die Kräfte der Natur in freyeres Spiel sezt, wie der menschliche Geist sie ausforscht, sie zwingt, sich zu entwickeln, und Geheimnisse zu enthüllen, die sie in ihren Tiefen verschlossen hielt, oder für andre Jahrhunderte aufbewahrte. Farenheit machte zuerst den Versuch, die Kälte durch künstliche Mittel zu vermehren. Sie wissen, mein Herr, daß man im Sommer Eis macht, indem man Salz mit Schnee vermischt. Unsre Wollüstlinge, die sich in ihren Winterzimmern Sommer schaffen, lieben die eiskalten Getränke in ihren Sommermahlzeiten. Wenn man Salpetergeist mit Schnee vermischt, so erhält man eine noch größere Kälte, die um desto stärker ist, je mehr Kälte die Atmosphäre zu der Zeit hat, weil die, welche aus der Vermischung entsteht, sich ohne Zweifel mit derjenigen vereinigt, welche diese beiden Substanzen schon von der Temperatur hatten. Farenheit konnte das Quecksilber nicht tiefer bringen, als auf einen Punkt, der mit dem 32sten Grade des Reaumürischen Thermometers übereinstimmt. Er erkünstelte also zu Londen die nehmliche Kälte, die man zu Petersburg erfährt. Es war natürlich auf den Gedanken zu kommen, daß man sie in einem kälteren Lande auf einen tiefern Grad würde bringen

können. Die Russen benuzten den traurigen Vorzug, den sie in diesem Betracht über andre Nationen haben, und machten eine Erfahrung, die eine der merkwürdigsten dieses Jahrhunderts ist. Am 25sten December 1759, da der Thermometer auf dem 29sten Grad stand, ließ Herr Braun *) Salpetergeist und Schnee erst die Kälte der freyen Luft annehmen, vermischte dann beides zusammen, und tauchte einen Thermometer hinein: das Quecksilber fiel auf 170 Grad. Die Kugel, die vorher schon Risse bekommen hatte, zersprang jezt gänzlich, und das Quecksilber war zum Theil gefroren, und ließ sich hämmern, wie Bley; eine Entdeckung, die, wie der Herr von Mairan bemerkt, allein hinreichen würde, einen Namen berühmt zu machen; eine Entdeckung, welche das Quecksilber mit allen übrigen Metallen in eine Klasse sezt, weil diese Metalle am Feuer ebenfalls flüßig werden, und das Quecksilber, in einer Kälte von 170 Graden oder drüber, eben so fest wird, wie sie. Herr Lomonosow **) wiederholte diese Erfahrung, und trieb sie noch weiter. Am 6ten Januar 1760 war die Kälte noch um zwey Grade höher gestiegen: er tauchte einen gleichen Thermometer, der aber vermuthlich stärker war, ohne allen Schaden in Schnee mit Salpetergeist vermischt; das Quecksilber fiel auf 592 Grad: nun wars gänzlich gefroren, und in eine durchaus feste Masse verwandelt.

Da

*) De admirando frigore artificiali.

**) De solido et fluido.

Da sind wir also bis auf 592 Grade der Kälte gekommen, und wenn wir bedenken, daß wir uns immer den äussersten Endpunkten der Natur nähern, aber sie nicht erreichen, so müssen wir schließen, daß die absolute Kälte noch weit über dies Ziel hinausreicht. Einige Betrachtungen nöthigen uns, selbst dieses Ziel noch unendlich weiter zu entfernen. Wenn Farenheit, mit der größten Kälte, die man zu London erfährt, und die vielleicht 10, 12 oder 15 Grade betrug, nur eine künstliche Kälte von 30, oder ungefähr doppelt so viel Graden, hervorbringen konnte; wenn die Russen, mit einer Kälte von 31 Graden, eine künstliche Kälte von 592, oder zwanzigmal so viel Graden, hervorgebracht haben: welch eine ungeheure Kälte würde man nicht in Siberien hervorbringen, wo der Thermometer zuweilen ohne Kunst bis auf 70 Grade fällt! Man sieht, daß diese beiden Grade künstlicher Kälte in weit größerem Verhältniß gegen einander stehen, als das Verhältniß der verschiednen Temperaturen der Atmosphäre: was würde also geschehen, wenn dieses größere Verhältniß, bey einem Versuch, der in Siberien angestellt würde, ebenfalls statt fände? Aber vorausgesezt, daß die Wirkungen nur im Verhältniß derjenigen grösser wären, die sich aus der Erfahrung der Russen ergeben, so könnte man schon eine Kälte von beynahe 1400 Graden erhalten. Bemerken Sie ja, mein Herr, daß diese Kälte kein Werk der Menschen ist; das Werk der Kunst ist bloß, sie zum Vorschein zu bringen. Es ist uns nicht möglich,

einen einzigen Atom von Wärme zu erschaffen; eben so wenig ists uns möglich, die Natur auf einen Grad von Kälte zu treiben, der ihr nicht eigen wäre; und, wenn wir solchergestalt die Körper eines Theils ihre Wärme berauben, so wissen wir, daß wir sie nicht erschöpfen.

Der Herr von Mairan, welcher die absolute Kälte auf 1000 Grade unter dem Gefrierpunkt sezte, nahm also gewiß nicht zu viel an. Der Herr von Büffon glaubt sogar, man könne diesen Punkt auf 10,000 Grade herabsezen. In der That, mein Herr, können wir glauben, daß die Kunst die absolute Kälte hervorbringen könne, zu welcher die Natur nur durch die lange Fortsezung einer unmerklichen Verminderung gelangen wird? Da wir schon gewohnt sind, alle unsre Werke weit unter den Wissenschaften zu finden, so können wir auf den ungeheuren Unterschied des Produkts menschlicher Mittel gegen das Resultat derjenigen Mittel schließen, die sie gebraucht, sich zu erhalten oder zu zerstören. Aber der Blick des Genies geht zu weit über das Ziel unsers Gesichtskreises hinaus, er sieht Verhältnisse, die wir nicht wahrnehmen. Die Angabe des Herrn von Büffon kann, ungeachtet des gerechten Zutrauens, welches man ihm nicht versagen kann, doch willkührlich scheinen. Dem Plan getreu, welchen ich mir vorgezeichnet habe, will ich alle Wirkungen näher zusammenrücken, um die Differenzen derselben weniger groß, aber um desto zuverläßiger, oder wenigstens demonstrativer zu machen. Wir wollen also, als ein unleugbares

Resultat der vorhergehenden Erfahrungen, festsezen, daß der Punkt der absoluten Kälte tiefer ist, als der tausendste Grad des Reaumürischen Thermometers.

Von diesem Punkt wollen wir ausgehen, um die Grade der Wärme zu zählen, und die Temperatur des Sommers mit der des Winters zu vergleichen.

Nach einer Reihe von Beobachtungen, die zwey und funfzig Jahre hindurch zu Paris, über die größte Wärme des Sommers angestellt sind, beträgt die mittlere Quantität derselben, nach diesen zwey und funfzig Beobachtungen, 26 Grade über dem Gefrierpunkte; und da wir 1000 Grade unter demselben annehmen, so folgt daraus, daß die größte Wärme des Sommers zu Paris 1026 Grade beträgt. Eben so findet man, daß die mittlere Kälte, nach einer Menge von Jahren genommen, 7 Grade unter dem Gefrierpunkt steht; und da dieser Punkt selbst noch 1000 Grade der Wärme hat, so folgt, daß die mittlere Kälte unsrer Winter noch 993 Grade dieser nothwendigen Wärme behält. Hier haben wir also die beiden Quantitäten, die das Verhältniß der Wärme des Sommers zu der des Winters ausdrücken: diese beiden Wärmen verhalten sich nämlich wie 1026 zu 993, oder wie 32 zu 31. Solchergestalt ist also zwischen der brennend heißen Wärme, die uns treibt, die Kühlung der Wälder und der Bäche zu suchen, und der Kälte, welche Pelzwerk und glühende Kamine nothwendig macht, nur ein zwey und dreyßig Theil Unterschied; und

dieser Unterschied ist der allergrößte, den wir irgend annehmen können; denn wenn man die absolute Kälte nicht, wie ich gethan habe, auf 1000 Grade, sondern auf 2000 sezte, wie man aus gültigen Gründen und ohne das Resultat der Erfahrungen zu weit auszudehnen, gar wohl thun könnte, so würde dieser Unterschied bloß ein zwey und sechzig Theil betragen. Da haben wir also zwey Fakta, die wir vergleichen können: das eine, daß der Unterschied der Wärme des Sommers von der des Winters, wie man sie in unsern Himmelsstrichen mit den genauesten Instrumenten beobachtet hat, nur ein zwey und dreyßig Theil beträgt; das andre, daß die Wärme, welche die Sonne im Sommer auf die Erde ausgießt, in den nemlichen Himmelsstrichen, wenigstens sechsmal größer ist, als die, welche sie ihnen im Winter mittheilt.

Sie werden gestehen, mein Herr, daß der Unterschied zwischen diesen beiden Faktis erstaunlich ist. Wenn Schnee und Eis uns umgiebt, so sollten wir mehr als fünf Sechstheile der Wärme der Erde verloren haben, und wir haben ihrer wirklich nur ein zwey und dreyßig Theil verloren. Man findet durch eine sehr simple Berechnung, daß, um diese beiden gleich unleugbaren Fakta zu vereinigen, die Erde im Winter einen Fond von Wärme haben muß, die ungefähr 150mal *)

*) Der Herr von Mairan findet 500mal durch eine Berechnung, die mir genau zu seyn scheint, weil er das Verhältniß der beiden Jahrszeiten wie 17

größer ist als die, welche sie zu gleicher Zeit von der Sonne empfängt, und 25mal größer als die der Sonnenstrahlen im Sommer. Nun frag' ich, woher kann diese Wärme kommen, welche die Sonne der Erde nicht giebt, und die diese in ihrer Abwesenheit behält? Der Herr von Mairan hat sie durch Beobachtungen, die er über die Erde angestellt, entdeckt; er sagt, es sey eine innere, das heißt, dem Erdboden inhärente Wärme. Dies war die allersimpelste Hypothese, die man ersinnen konnte, um von einem so sonderbaren, und zu gleicher Zeit so stark bewiesenen Fakto, Grund anzugeben. Wenn er sie ein Centralfeuer nannte, so geschah es deswegen, weil sie ihre wohlthätigen Einflüsse über alle Punkte der Oberfläche verbreitet, und also nicht anders wirket, als ob sie aus einem Mittelpunkt ausflöße: aber er wollte durch diese Qualifikation weder den Ort, noch den Ursprung dessen, was diese Einflüsse hervorbringt, bestimmen.

Man hat dem Herrn von Mairan den Einwurf gemacht, daß diese innere Wärme in den harzigen Dünsten, die aus dem Innern der Erde aufsteigen, ihren Grund haben könne; in der Gährung, welche das Wasser siedend macht, und die Volkane hervorbringt. Aber was ist die Gährung denn anders, als eine innere Bewegung, die vermittelst eines gehörigen Grades von Wärme und

zu 1 festgesezt hat. Ich wiederhole, daß ich dieses Verhältniß habe bloß einleuchtend machen, und nicht bestimmen wollen.

von Flüßigkeit in gewissen Körpern erregt wird? Die Gährung entsteht aus einer in den Materien, die derselben fähig sind, präexistirenden Wärme, und zu gleicher Zeit aus einem Zustande von Flüssigkeit oder von Feuchtigkeit, welche die Kongelation derselben verhindert. Dies heißt also, etwas als Ursach angeben, was nur eine Wirkung ist; es heißt sagen, die Wärme des Erdbodens werde durch Materien, welche Wärme enthalten, hervorgebracht. Aber woher denn die Wärme in diesen Materien? Sie ist doch sicherlich nicht durch die Sonnenstrahlen hineingebracht; der Zugang ist ihnen durch die Dichtigkeit der Erde nur gar zu sehr verschlossen. Unsre Eisgruben, wo das Eis im Sommer nicht schmilzt, unsre Keller, unsre Souterrains, welche immer die nemliche Temperatur behalten, lehren uns, daß der Gang der Sonne diesen Schlupfwinkeln der Nacht gleichgültig, daß die Abwechselungen der Kälte und der Wärme ihnen, wie der Tag, fremd sind. Wird man etwa sagen, die Erde verliere im Winter nicht so viel von ihrer Wärme, als sie im Sommer gewinnt, und das Phänomen, welches der Herr von Mairan beobachtet hat, sey das Resultat derjenigen, die sie während der Zeit ihrer Existenz gewonnen und gesammelt hat? Aber dann müßte die Wärme jährlich auf Erden zunehmen; der heiße Erdgürtel, den man vormals für unbewohnbar hielt, würd' es wirklich werden.

Wird man hinzusezen, die Erde sey, wie so viele andre Körper, nur einen gewissen Grad von

Wärme anzunehmen fähig? Zu diesem Ziel sey sie seit vielen Jahrhunderten gelangt, und ihre Temperatur bleibe daher jezt immer gleich? — Aber man dehnt hier das auf alle Körper überhaupt, und auf die Erde besonders aus, was nur bloß von den flüßigen Körpern gilt. Das Wasser wird nicht heißer als bis auf den Grad, der es sieden macht. Diese Eigenschaft der flüßigen Körper beruhet auf ihrer flüchtigen Natur; so bald sie bis zum Sieden gekommen sind, fangen sie an in Dünsten aufzusteigen, und entwischen der Wirkung des Feuers. Die festen Körper sind, eben darum weil sie fest sind, immer noch weit von dem Grade der Hize entfernt, welchen sie annehmen können; dazu müssen sie vorher in den Zustand der flüßigen Körper übergehen. Wie sollte die Erde sich dem großen Feuer der Natur entziehen, da doch ihre härtesten, dichtesten Theile an dem Feuer unsrer Oefen oder unsrer Brennspiegel zerschmelzen? Ein stärkeres Feuer würde sie in Dunst auflösen. Archimedes, der den Heber erfand, foderte nur einen festen Punkt, um die Erde aufzuheben; und uns gebe man nur so viel Feuer und Zeit, und ein so großes Laboratorium, als nöthig ist, so wollen wir die Erdkugel schmelzen und in Dünste verwandeln.

Ueberdem, da die erste Quelle dieser Wärme immer an der Oberfläche seyn würde, so müßte man tiefer unter der Erde mehr Kälte empfinden; der flüßige Körper im Thermometer müßte fallen, wenn man ihn sehr tief in die Erde brächte.

Aber der Herr von Gensanne, Korrespondent der Akademie der Wissenschaften, bemerkte in den Bergwerken von Geromagny bey Befort im Elsaß, daß der Thermometer, der außer dem Bergwerk auf zwey Graden über dem Gefrierpunkt stand, auf zehn Grade stieg, als man ihn in eine Tiefe von funfzig Toisen brachte: diese Höhe behielt er bis auf hundert Toisen; da er aber in eine Tiefe von zwey hundert zwey und zwanzig Toisen gekommen war, stieg er auf achtzehn Grade *). Die Wärme vermehrte sich also in dem Maaß, wie man tiefer in den Schooß der Erde eindrang.

Sehen Sie da, mein Herr, wieder ein Faktum, das für die Existenz dieser innern Wärme aussagt: und wie könnt' es, ohne diese Wärme, unter dem weiten Umfange der Meere Volkane geben? Wie wär' es möglich, daß ihre ungeheure Masse in der Tiefe nicht zu Eis würde? Man weiß, daß die Sonnenstrahlen nicht sehr weit hineindringen: die gleiche und gemäßigte Temperatur des Wassers beweist dies hinlänglich; aber in viel größeren Tiefen, die allen Strahlen des Lichts ganz unzugänglich sind, müßte das Wasser des Meers immer gefroren seyn, wenn nicht ein noch tieferes Feuer es immer flüssig erhielte. Eine gleiche Folgerung zieh' ich aus der Erde selbst: wie kömmts, daß sie in den kältesten Ländern in einer Tiefe von fünf bis sechs Fuß nicht

*) M. de Mairan, Dissert. sur la glace, p. 62.

gefroren ist *)? Allenthalben, wo das Wasser hindringt, müßt' es sich in Eis verwandeln, weil es immer erdigen Theilen begegnet, welche nie die Sonne gesehen haben. Woher kommen denn die Adern jener Quelle, welche die Französischen Akademisten zu Pello in Lappland fanden **); eine Quelle, deren Wasser nie gefroren war? Woher kommt das warme Wasser, welches in Spizbergen, unterm 80ten Grade der Breite, fließt ***)? Die Gährung kann diese Phänomene nicht erklären; denn, wie gesagt, es giebt keine Gährung, ohne Wärme.

Wenn nach dem Froste Schnee fällt, so häuft dieser Schnee sich auf den erstarrten Feldern an, alles um ihn her ist gefroren; und doch senkt er sich, schmilzt von unten auf. Wie kann nun die äußere verhärtete Rinde den Sonnenstrahlen widerstehen, unterdeß die innere Oberfläche, welche die Erde berührt, durch die ganze Lage gedeckt, Wärme genug erfährt, sich in Wasser aufzulösen? Oft besteht noch die Vegetation unter dem gefrornen Schnee; ja es soll Pflanzen geben, die unter demselben blühen. Die Quelle dieser Wärme, die Ursach dieser Vegetation, ist also der Erde inhärent; sie ist also die Wirkung der Central-Ausflüsse.

*) Mém. de l'Acad. des scienc. 1749. p. 14.

**) Ibid. 1737. p. 401.

***) Hist. gen. des Voy. in 4. T. XV. p. 141.

Die Gleichheit der Sommer in allen Regionen der Erde, ist ein nicht minder merkwürdiges Phänomen, und ein nicht minder bündiger Beweis. Seitdem man den Reaumürischen Thermometer allenthalben hingebracht, hat man die Intensität der Wärme jedes Klimas wissen können; es ergiebt sich daraus, daß man zu Petersburg, in Schweden, zu Paris, eine eben so große Wärme erfährt, als unter dem heißen Erdgürtel *). Der einzige Unterschied, und er ist ohne Zweifel sehr groß für den menschlichen Körper, ist, daß sie hier vorübergeht, dort aber immer währt; nur ihre Dauer macht sie unerträglich. Wie kömmt es, mein Herr, daß in dieser verbrannten Zone, wo die Sonne beständig senkrecht am Himmel steht, die Wärme nicht größer ist, die Thermometer nicht höher steigen, als in unsern Erdstrichen, welche die Sonne nur von der Seite anblickt? Müssen wir nicht daraus schließen, daß die Erde einen Fond von Wärme in Reserve hat, der für alle Erdstriche und für alle Menschen gleich ist? Dies ist das Siegel der Güte des höchsten Wesens. Die Sonne darf nicht die Ausspenderinn seiner nothwendigen Gaben seyn; sie vertheilt ihre Blicke und ihre Strahlen gar zu ungleich. Wenn sie glücklichere Klimata verschönert und bereichert, so hängt doch wenigstens die zum Leben wesentlich nothwendige Bewegung nicht von ihr ab; die Quelle derselben hat ihren Siz in der Erde selbst bekommen, damit sie sich

*) Mém. de l' Acad. des scienc. 1765. p. 210.

mit Gleichheit durch alle Theile der Welt verbreite.

Wenn Sie diese schöne Entdeckung ein System nennen wollen, so ist es wenigstens ein eben so gutes System, wie die allgemeine Gravitation. Ohne verwegen zu seyn, können wir sie vielleicht für zwey Wahrheiten halten. Aber wenn wir uns in den Schranken einer immer löblichen Weisheit halten wollen, so werden wir sagen, die himmlischen Phänomene sind eben so, wie sie seyn würden, wenn alle Theile der Materie eine Attraktionskraft besäßen; und die Veränderungen der Temperatur sind eben so, als wenn in dem Schooß der Erde ein Fond von beständiger Wärme, unabhängig von der Sonne, und von unendlich größerer Intensität, wie die Wärme ihrer Strahlen, vorhanden wäre.

Sie werden mich fragen, mein Herr, ob die Kenntniß dieser Entdeckung so ausgebreitet ist, als sies zu seyn verdient; ob sie allenthalben eine Ueberzeugung mit sich geführt hat, die so unvermeidlich zu seyn scheint? Hierauf antwort' ich Ihnen, daß das Glück der Wahrheiten zwar dauerhafter, aber langsamer ist, als das Glück der Irrthümer. Der Urheber dieser Wahrheiten ist ruhig, er hat in Erz gegraben, und fürchtet nicht die Hand der Zeit. Die Centralwärme, oder vielmehr die eigenthümliche Wärme der Erdkugel, so großen Einfluß sie auf die Natur haben mag, ist eine geheime und bisher unbekannt gebliebne Ursach; sie offenbart sich nicht unsern Sinnen, wie die Wärme der Sonne. Es währte ohne

Zweifel sehr lange, ehe die Menschen glauben wollten, daß der Mond, welcher sie erleuchtet, kein eignes Licht habe; wie sollte man sie im Winter, wenn die Kälte ihnen bis aufs Markt dringt, überreden können, daß sie einer 25mal größeren Wärme genießen, als die der Sonne im Sommer; und im Sommer, wenn dies Gestirn sie brennt, daß sie vor Kälte umkommen würden, wenn bloß seine Strahlen sie erwärmten. Die trügliche Erfahrung stößt diese Wahrheit von sich. Man glaubt zu fühlen, daß die Sonne die einzige Quelle der Wärme und des Lebens sey; daher haben auch die dankbaren Menschen sich vor ihr niedergeworfen. Die Geberinn des Lichts war die erste Gottheit der Welt. Alle Guebern sind nicht in Asien; die Gegner des Herrn von Mairan sind auch Anbeter des himmlischen Feuers. Ueberdem ist es nur der Nuzen, der unumgängliche Gebrauch einer Entdeckung, was ihre Kenntniß schnell verbreitet. Die Theorie der Attraktion, welche die Geographie, die Schiffahrt und die allgemeine Astronomie vervollkommnen mußte, hatte länger als ein halbes Jahrhundert zu kämpfen, ehe sie allgemein angenommen wurde; die Entdeckung der eigenthümlichen Wärme der Erde, welche keinen so merklichen Einfluß auf die Wissenschaften hat, befindet sich noch in der Klasse der philosophischen Ideen. So muß es gehen in einer aufgeklärten Hauptstadt, wo so viele Menschen sich damit beschäfftigen, gute Werke hervorzubringen, und so viele andre, sie zu beurtheilen. Von allem ein wenig, ist, unsern

Weltleuten zufolge, der Denkspruch des Weisen: wir haben viele Weisen dieser Art; sie wollen Vergnügungen und Geschäffte Hand in Hand gehen lassen, sie wollen alle Bücher gelesen haben; man entscheidet nach einigen Blättern, man faßt seine Meynung nach dem Geschwätz der Cirkel, man spricht nach den Echos des Rufs, die nicht immer treu sind, und die Wahrheit bleibt verborgen, oder verkannt und mißverstanden.

Ich bin mit Ehrerbietung, rc.

Zehnter Brief
an den Herrn von Voltaire.

Von der allmähligen Erkältung der Erde, oder der Verminderung der eigenthümlichen Wärme der Erdkugel.

Paris, den 24ten Sept. 1776.

Nicht alle Menschen, wie Sie wissen, haben Augen von gleicher Art. Ich habe das Unglück, sehr kurzsichtig zu seyn. Ich werde oft im offnen Felde gedemüthigt. Unterdeß ich Mühe habe, ein Haus auf hundert Schritte weit zu unterscheiden, erzählen meine Freunde mir Dinge, die sie in einer Entfernung von einigen Meilen sehen; ich öffne meine Augen, ich strenge mich an, ohne das geringste zu sehen, und komme zuweilen in Versuchung zu glauben, daß sie sich auf meine Kosten lustig machen. Es ist wahr, daß ich meine Schadloshaltung habe: ich lese ohne Mühe die kleinste Schrift, wozu sie erst ein Vergrößerungsglas gebrauchen müssen. Eben diesen Unterschied des Gesichts findet man auch unter den Geistern, unter den Beobachtern und den Genies. Diese beiden Arten von Menschen kennen sich schlecht, und schäzen einander wenig. Der Mann von Genie, der sich durch seine eigne Kräfte hoch emporschwingt, übersieht einen weiten Horizont: der aufmerksame Beobachter hingegen, der viel tiefer steht, sammelt eins nach dem andern die Fakta, die ihn umgeben. Der Mann von Genie hat Unrecht, wenn er den nüzlichen Beobachter ge-

ringschäzt; aber dieser, der sich nicht scheut, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, ist noch strafbarer. Man hüte sich, das zu verdammen, was Leute sagen, die weit in die Ferne sehen; die Zeit wird die Gegenstände unserm Gesichtskreise näher bringen, und den großen Mann rechtfertigen.

Sie sehen, mein Herr, daß ich von den neuen Ideen des Herrn von Büffon über die eigenthümliche Wärme der Erdkugel reden will. Ueberzeugt, daß diese Wärme wirklich existire, kam er auf den Gedanken, daß sie im Anfange größer gewesen seyn müsse, und schloß daraus, daß sie in der Folge der Jahrhunderte sich immer vermindern würde. Das Kennzeichen des Genies ist, alles auf simple Ideen zurückzuführen: er betrachtete also die Erde, wie eine vormals bis zum Glühen erhizte Kugel, welche sich wegen ihrer großen Masse sehr langsam abkühlt. Durch sinnreiche Erfahrungen über glühend gemachte Kugeln von verschiednen Durchmessern, beobachtete er die Zeit der allmähligen Erkältung: er suchte, durch welches Gesez diese Zeit bey den Kugeln von größerem Durchmesser sich verlängert habe; und als er dieses Gesez gefunden hatte, wagt' er es, die Zeit zu bestimmen, welche die unermeßliche Erdkugel, die wir bewohnen, nöthig hatte, um von dem Zustande des Glühens zu einer bewohnbaren Temperatur, und endlich von der Temperatur, deren wir jezt genießen, zu dem gänzlichen Mangel der Wärme, dem Zustande des Eises und Todes zu gelangen, welcher das Ende aller Dinge seyn muß. Ich höre Kritiker ihre Stimme erhe-

ben. Kömmt es uns Insekten zu, sagen sie, die wir einen Tag auf einem Sandkörnchen leben, die vergangene und künftige Dauer der Welten auszurechnen? — Nun gut, laßt uns immer diese Ausrechnungen, diese Zeitbestimmungen wegwerfen; immerhin mögen sie um die Hälfte zu groß oder zu klein seyn. Nicht dies, nicht diese Berechnungen, denen das Siegel des Genies aufgedrückt ist, will ich rechtfertigen; sondern nur die ursprüngliche Idee, die ihnen zur Grundlage dient: diese ist eigentlich das Werk des Herrn von Büffon: diese Idee wird, das hoff' ich gewiß, auf die künftigen Jahrhunderte kommen.

Der Herr von Büffon erkennet nur Ein Gesez in der Natur, das Gesez des Werdens, des Wachsens, und der Abnahme und Zerstörung. Alle Wesen, außer Gott, alle Körper, entstehen und wachsen nur, um wieder abzunehmen und sich aufzulösen. Diese Idee ist groß, simpel, natürlich, und würdig ihres Urhebers. Die allmählige Erkältung der Erde ist nur eine Folge derselben. Die innere Wärme der Erdkugel ist ein Produkt der Schöpfung, ein Werk der Natur; warum sollte sie ewig seyn? Findet die Bewegung, welche diese Wärme von dem Mittelpunkt nach der Oberfläche führt, hier Schranken, die sie nicht überschreiten kann? muß sie sich nicht hingegen über dieselbe hinaus verbreiten, und die Wärme sich, vermöge des Gesezes der Fortsezung der Bewegung, zerstreuen? diese Wärme kann die Vegetation nicht unterhalten, nicht in den Saftröhren umlaufen, ohne sich am Ausgange dieser Röhren

zu verlieren. Sie erschöpft sich eben darum, weil sie uns erwärmt. Mein Wachslicht verzehrt sich, indem es mich erleuchtet: das Feuer meines Kamins erlöscht, wenn es nicht unterhalten wird; und da man mir nicht zeigen kann, daß das innere Feuer der Erde sich erneuere, so schließ' ich daraus, daß es dereinst erlöschen wird. Ich weiß, daß die Gegenstände dieser Vergleichungen gegen die erhizte Masse der Erdkugel sehr klein sind: aber alle Dinge, alle Wesen, große und kleine, sind sich gleich vor dem höchsten Wesen, vor der Natur, die seine Dienerinn ist, und diese Wahrheit gilt so gut in der Physik, als in der Moral.

Scheint Ihnen, mein Herr, diesen Betrachtungen zufolge, die Hypothese von der allmähligen Erkältung der Erde nicht so wahrscheinlich, so natürlich, als sie groß ist? Wenn die allerstärksten Gründe, die ich in meinem vorigen Briefe Ihnen vorlegte, uns von der Existenz und der merklichen Wirkung der eigenthümlichen Wärme der Erde überzeugt haben, so scheint es sehr natürlich, daraus die Verminderung derselben zu schließen, die der Herr von Büffon ankündigt. Diese Aussicht würde indeß weiter nichts, als eine philosophische Idee von geringem Nuzen seyn, wenn sie keinen andern Grund hätte, als ihre Wahrscheinlichkeit. Aber Sie sollen nun auch Fakta von mancherley Art sehen, welche Folgen von der allmähligen Erkältung der Erde sind, und sich nur dadurch erklären lassen. Die Alten hatten die Tradition, daß der heiße Erdgürtel

unbewohnbar sey, oder wenigstens daß die Unglücklichen, welche dort zu leben verdammt wären, nicht an die Götter glaubten, die ihnen ungerecht zu seyn schienen, und die Sonne verfluchten, die sie verbrenne. *) Ein gewisser Reisender hat eine entgegengesezte Tradition in Siberien gefunden: die Einwohner erzählten ihm, ihr Land sey vor der Sündfluth viel wärmer gewesen. **) Ich führe Ihnen diese beiden Traditionen nicht als entscheidende Beweise an; ich weiß, daß sie bloß ungegründete Vorurtheile seyn können. Ich erwähne ihrer, weil es sonderbar und merkwürdig ist, zwey Traditionen auf dem Erdboden zu finden, die dem Herrn von Büffon so günstig sind: zwey Traditionen, welche die Wirkungen charakterisiren, die er ankündigt; Verminderung der Wärme im heißen Erdgürtel, Vermehrung der Kälte in Siberien.

Diese Bemerkung führt uns auf eine andre, woraus sich die nemliche Folgerung ziehen läßt. Sie kennen, mein Herr, jene berühmten Pagoden in Indien, den Tempel des Kanarin in der Insel Salsetta, bey Goa, und den auf der Elephanteninsel in der Nachbarschaft von Bombay. Diese Tempel, in die Seiten eines Berges eingeschlossen, sind mit unglaublicher Arbeit, die ein großes Volk verkündigt, in den Felsen gehauen. Die alten Aegypter, die Aethiopier, hatten gleich-

*) Strabo, Geogr. L. XVII. p. 822.

**) Everart Isbrants Ides, Recueil des Voy. au Nord. T. VIII, p. 48.
Mem. de l' Acad. des scienc. 1727, p. 312.

falls ungeheure Souterrains, worinn jene steinerne Säulen, denen man die Grundsäze der Wissenschaften eingegraben hatte, verborgen waren. Wozu diese tiefen Aushöhlungen, die so viel Zeit wegnehmen, und so viel Arme beschäfftigen mußten? Warum findet man dieselben bloß in dem heißen Erdgürtel, und niemals im Norden? Aus welchem Grunde wurden die Götter unter der Oberfläche der Erde, an Oertern, wo kein Licht hindringt, angebetet? Was ich Ihnen darüber sagen will, mein Herr, ist bloß eine Muthmaßung, aber sie schließt sich so schön an die Idee der allmähligen Abkühlung der Erde, daß ich sie nicht wegwerfen kann. Wenn der Mensch immer die Götter nach seinem Bilde machte, so mußt' er ihnen auch eine Wohnung geben, wie die seinige. Das menschliche Geschlecht wohnte vielleicht damals in Höhlen, in Souterrains: man flohe die Sonne den ganzen Tag, und gieng nur in der Nacht aus diesen Zufluchtsörtern hervor. Jene Tempel waren vielleicht ursprünglich weiter nichts als Palläste in Höhlen, welche, von der Natur angefangen, nachmals durch Arbeit der Menschen vergrößert und vervielfältigt worden. Als die Wärme der Erde sich verminderte, als der Boden des heißen Erdgürtels wohnbarer wurde, verließen die Menschen diese traurigen Wohnpläze, aber die Götter blieben darinn zurück; und diese ungeheuren Werke, diese uralten Wohnungen, bezeugen noch, daß in diesen von der Hize geplagten Erdstrichen die Indier während der Abwesenheit der Sonne ihr Land verließen, und daß

die erste Wohnung der Menschen in den Klüften der Berge und in dem Schooß der Erde war.

Ein noch merkwürdigeres und entscheidenderes Faktum sind die Spuren der fremden Pflanzen, die man auf Steinen abgedrückt findet. Unter der ungeheuren Anzahl von fossilischen Substanzen, sowohl animalischen als vegetabilischen, die in der Erde, und zwar oft sehr tief, ausgestreut sind, gehören diejenigen, die am ältesten zu seyn scheinen, wie der Geschichtschreiber der Akademie der Wissenschaften sagt *), fast immer denjenigen Welttheilen an, die am weitesten von dem unsrigen entfernt sind. Leibniz erkannte schon auf Steinen, die in Deutschland gefunden waren, die Abdrücke einiger Blätter von Indianischen Pflanzen **). Der Herr von Jüssieu hat deren eine Menge auf den Steinen von St. Chaumont in Lyon gesehen †). Es scheint sogar, sagt der Herr von Fontanelle, als ob die Natur hierinn etwas besonderes affektirte ††); alle Steine, die man zu St. Chaumont findet, tragen Abdrücke der Pflanzen, die heut zu Tage nur in Indien wachsen: man findet keine einzige von den einheimischen Pflanzen des Landes darunter. Der berühmte Name des Herrn von Jüssieu ist für Genauigkeit und Wahrheit Bürge.

*) Hist. de l' Acad. des scienc. 1743. p. 111.

**) Ibid. 1706, p. 9.

†) Mém. de l' Acad. des scienc. 1718. p. 287.

††) Ibid. Hist. p. 4.

Nun sagen Sie, mein Herr, wie sollen wir die beiden Fakta, welche diese Beobachtungen darstellen, erklären? Das eine, daß diese Indianischen Pflanzen nach Frankreich und Deutschland gekommen, und auf Steinen abgedrückt worden; das andre, daß diese Steine selbst sehr tief in der Erde gefunden werden. Alles dies zeugt von einer eben so großen Entfernung der Zeit, als der Oerter. Diese Pflanzen, welche die Spuren ihrer Bildung auf den Steinen zurückgelassen haben, mußten anfangs über dem Boden liegen: hiernächst mußten sie mit Erde bedeckt werden, um das Geheimniß der Bildung der Mineralien zu verbergen; es sey nun, daß dieser Boden von Wasser überschwemmt war, und hernach durch einen Bodensaz von Sand und Schlamm bedeckt, oder daß er bloß durch den Moder der Vegetabilien und durch die Trümmern der lebendigen Natur erhöhet wurde. Sie sehen, wie viele Jahrhunderte dazu gehören, wie viele Generationen erst vorüber gehen und verwesen müssen, um eine solche Menge von Schichten zu formiren, als zu dieser Tiefe erfodert werden. Aber das außerordentlichste von diesen beiden Faktis ist, daß man diese Pflanzen in Frankreich und in Deutschland findet. Wie haben Pflanzen, die nur in dem heißen Erdgürtel wachsen, sich nach unsrer Temperatur bequemen können? Warum gefällt es ihnen jezt nicht mehr in dieser Temperatur, wo sie vormals gelebt haben? Sie, mein Herr, werden sie gewiß nicht durch die Bewegung des Wassers dahin bringen lassen. Es ist schwer

zu glauben, daß die immer viel zu zarte Organisation der Pflanzen dem beständigen Spiel der Wellen auf einer so langen Reise hätte widerstehen; und eben so schwer, daß sie ohne Segel und ohne Piloten die große Reise um Afrika herum machen können. Die Ströme helfen uns hier nichts; denn die besondern Ströme erstrecken sich nicht weit, und hören mit den Lokalursachen, welche sie hervorbringen, fast schon wieder auf. Die allgemeinen Ströme aber ziehen von Morgen gegen Abend: vielleicht giebt es welche, die, kraft der Bewegung der Ebbe und Fluth, ihren Lauf gegen den Aequator nehmen; aber diese Bewegung, die in den beiden Hälften der Erdkugel auf gleiche Weise statt findet, erlaubt dem Gewässer nicht, sich weit von der einen Hemisphäre gegen die andre auszubreiten. Ueberdem müßten diese Ströme sich gerade wie gerufen eingefunden haben. Der eine mußte sie gegen den Aequator hinab und bis zum 35ten Grade südlicher Breite über denselben hinaus führen; ein andrer mußte sie von Morgen gegen Abend wenigstens bis in die Länge des ersten Meridians treiben; und dann mußte ein dritter sie noch einmal unter dem Aequator her, nach einer Reise von sechstausend Lieues, bis auf die Breite bringen, wo wir uns befinden. Diese Maschiene ist ein wenig komplicirt. Eben so gern mögt' ich sagen, daß es Kräutersammlungen, und Ueberbleibsel eines versteinerten Naturalienkabinets sind; die wahren Naturalienkabinetter, die merkwürdigsten derselben, befinden sich im Schooß der Erde. Diese

Erklärungen waren indessen die Besten, die sich damals nur machen ließen; aber man muß gestehen, daß man heut zu Tage nicht leicht daran glauben kann. Wir müssen noch bemerken, daß der gänzliche Mangel der einheimischen Pflanzen, auf der unendlichen Menge dieser Steine, höchst merkwürdig ist. Man hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daraus den Schluß zu machen, daß diese Pflanzen damals gar nicht existirt haben. Dann giebt dieses Faktum, von zwey verschiednen Seiten betrachtet, zwey übereinstimmende Resultate. Die Anwesenheit der Indianischen Pflanzen zeugt von einer größeren Wärme, die sie wirklich nöthig hatten; und der Mangel der einheimischen Pflanzen zeigt, daß sie einen milderen Himmel erwarteten.

Wie kann man sich noch weigern, eine Ursach anzunehmen, die so simpel ist, die mit den Gesezen der Natur übereinstimmt, die sich aus bewiesenen Faktis ergiebt, und die das sonderbarste Phänomen der Naturgeschichte auf die wahrscheinlichste Art erklärt? Diese Ursach ist die Verminderung der eigenthümlichen Wärme des Erdbodens. Die Pflanzen sind bloß durch die Temperatur an ein gewisses Klima gebunden; so bald diese sich ändert, verschwinden sie. Die Pflanzen also, die jezt in Frankreich wachsen, wuchsen vor Alters in Schweden, in Siberien; und diejenigen, die jezt in Indien zu Hause sind, prangten vormals in unsern Feldern.

Dieses simple botanische Faktum, Sie werden es gestehen, mein Herr, verdient eine sorgfältige

Untersuchung; es führt nothwendig auf große Resultate. Wenn, in der politischen Welt, die wichtigsten Begebenheiten oft aus den kleinsten Ursachen entspringen; so offenbaren sich hingegen in dem Studio der Natur die größten Ursachen oft durch die kleinsten Wirkungen. Dies Faktum ist indessen nicht das einzige der Art: das Thierreich bietet uns ein ähnliches an: ich meyne die Elephanten, deren Gerippe man in verschiednen Ländern, und zwar in den kältesten Ländern, ausgegraben hat. Dies Thier wird nur in dem heißen Erdgürtel geboren: es ist diesem Klima eigenthümlich, und lebt nur mit vieler Mühe in dem unsrigen, wo es weder das Bedürfniß, noch das Vergnügen sein Geschlecht fortzupflanzen, kennt: in höheren Breiten würd' es umkommen. Ich erwähne hier der Elephantenknochen und Zähne, die man in Frankreich gefunden hat, nicht, weil man sagen könnte, die Römer hätten sie in ihren Kriegen mit den Galliern hineingebracht. Aber in Irland haben die Römer nie Krieg geführt; und im Jahr 1715 fand man ein Elephantengeripp in dem nördlichen Theil dieser Insel *). Die königliche Gesellschaft in Londen erinnert dabey zwar, daß, der Geschichte zufolge, der heil. Ludewig im Jahr 1255 dem König von England, Heinrich III. ein Geschenk mit einem Elephanten machte. Aber ist es wahrscheinlich, daß dieser Elephant in dem nördlichen Theil von Irland gestorben seyn sollte, und daß Heinrich, ganz gleich-

*) Trans. Phil. Nr. 346.

gültig gegen ein so seltnes Geschenk, ihn durch Großbritannien herumführen und zur See nach Irland bringen lassen, um Leuten, die eben erst bezwungen und vielleicht noch ganz roh, wenigstens weder Gelehrte waren, noch sich um die Naturhistorie bekümmerten, einen Zeitvertreib zu machen? Doch, sey dem, wie ihm wolle, so hat der heil. Ludewig doch wohl nach Kanada, welches niemals Könige gehabt hat, keine Geschenke geschickt; und doch hat Herr d' Aubenton ein Hüftbein und einen großen Zahn eines Elephanten gezeigt, die daselbst gefunden worden *). Diese Fakta sind nichts in Vergleichung derer, die man in Siberien findet. Hier giebt es eine so große Menge von ausgegrabenen Elfenbein, daß es einen Zweig des Handels für die Einwohner, und der Revenüen für den Czar ausmacht **). Diese Einwohner, vornehmlich diejenigen unter ihnen, welche Götzendiener, und daher wenig aufgeklärt sind, die Jakuten, die Ostiaken, sagen, dieses Elbenbein, diese Zähne, wären von dem Mammut; einem Thier, welches niemals aus den unterirdischen Höhlen, wo es lebe, herauskomme, und gleich sterbe, so bald es das Tageslicht erblicke. Da es ihnen niemals eingefallen ist, daß es Ueberbleibsel einer in ihrem Lande zerstörten Gattung seyn könnten, so haben sie ausdrücklich ein, ihrer Meynung nach unsichtbares, Thier geschaffen. Aber die Russen

*) Mém. de l' Acad. des scienc. 1762. p. 306.

**) Phil. Transact. Nr. 312.

gestehen, daß es Ueberbleibsel von Elephanten sind *). Man hat sich zu Paris durch eine genaue Vergleichung davon überzeugt **). Man findet diese Knochen von jeder Größe ***). Aus der Menge dieser ausgegrabenen Knochen, und ihrer verschiednen Größe, welche verschiedne Alter anzeigt, folgt also, daß das Thier in seinem Lande, in seinem eigenthümlichen Klima war, weil es daselbst sein Geschlecht fortpflanzte. Man kann unmöglich umhin, daraus zu schließen, daß Siberien damals weniger kalt, als jezt, ja wärmer seyn mußte, als das Klima unsrer gemäßigten Erdgürtel. Dieser Schluß ist nicht neu, er war unumgänglich. Sie wissen, mein Herr, was man ersonnen hat, um diese augenscheinliche Veränderung der Temperatur zu erklären. Man sagt nicht, es sey eine Veränderung der Temperatur des Erdbodens. Diese Erklärung ist zu simpel, als daß man sogleich hätte darauf fallen sollen, sie ist ja bloß das Faktum selbst; überdem war der Herr von Büffon noch nicht gekommen. Einige Gelehrte haben lieber die Erdaxe sich herumdrehen lassen, sie längs der Ekliptik gestellt, und den Nordpol in die heiße Zone versezt. Sie haben ohne Mitleiden die eine Hälfte der Erdkugel, einen Theil des menschlichen Geschlechts auf-

*) Mém. de l'Acad. des scienc. 1727. p. 312.

**) Ibid. 1762. p. 206.

***) Philos. Transact. Nr. 447.

In dem Kabinet des Königs kann man viele sehr große Elephantenzähne sehen, die aus Siberien gebracht worden.

geopfert; denn so lange die Erde unaufhörlich nur ihre eine Hemisphäre der Sonne zukehrte, war die andre zur äußersten Kälte, zu einer ewigen Nacht verdammt, und das alles, um Elephanten zu beherbergen. Wirklich ist es dieser kleine Umstand, der die Welt übern Haufen gekehrt und die Philosophen zu diesen verdrüßlichen Extremitäten getrieben hat. Sie sehen, mein Herr, daß ich nicht jeden Vortheil ergreife, meine Meynungen geltend zu machen: diese Hypothese würde mir sonst schönes Spiel geben; wäre der Pol vormals unter der heißen Zone gewesen, so würd' ich keine Mühe haben, die Anhänger der warmen Länder zu überreden, daß die Bevölkerung im Norden ihren Anfang genommen, und daß die Wissenschaften, so wie die Menschen, sich gegen Mittag ausgebreitet.

Indessen bin ich weit entfernt, den Philosophen, die diese Meynungen ausgedacht haben, Vorwürfe zu machen: sie sind die Irrgänge des menschlichen Verstandes gegangen, welcher zu den wahren, und vornehmlich zu den simpeln Ideen, nicht anders als durch Umwege gelangt. Ich will ihnen ernsthaft antworten, und sage also: wenn diese Veränderung stufenweise vorgegangen, so wurden Millionen von Jahren dazu erfodert; und es ist eine sehr gezwungene Voraussezung, wenn man annimmt, daß die Formen der Materie, daß diese Ueberbleibsel eines todten Thieres, sich ohne Veränderung erhalten können, und nach diesen Millionen von Jahren noch kenntlich geblieben. Ist aber die Veränderung plözlich vor-

gegangen, so fällt zwar diese Schwierigkeit weg, aber es entsteht eine andre: diese Entwickelung, die durch eine Maschine bewirkt wird, ist gegen die Regeln: sie muß durch bekannte Ursachen zubereitet seyn. Wir sehen keine Kräfte in der Natur, die eine so große Bewegung hervorbringen könnten. Es wäre also ein Wunderwerk. Aber die gesunde Physik, indem sie Gott für die erste Ursach erkennt, studiert die Natur, so wie sie aus seinen Händen gekommen, wie sie ihre Ursachen und ihre Wirkungen in sich selbst hat.

Viel besser also, wir treten auf die Seite des Herrn von Büffon, der in der Erdkugel selbst die Quelle der Veränderungen findet, die sie erfahren hat, der uns lehrt, daß die Wärme, als Materie, als ein geschaffnes Ding, der Abnahme unterworfen ist. Er wird Ihnen sagen, daß die Bevölkerung der Elephanten zuerst im Norden abgenommen hat, wie auch die Bevölkerung der Menschen sich jezt dort zu vermindern scheint; daß diese schweren Klumpen die Wärme gesucht und ihr allmählich nachgegangen sind, gleich jenen Schwärmen von Menschen, jenen zahlreichen Heeren, welche die Welt überschwemmten; daß endlich diese Thiere sich in dem heißen Erdgürtel, ihrer lezten Zuflucht, festgesezt haben, der einzigen Gegend des Erdbodens, deren gegenwärtige Temperatur ihnen angemessen ist; bis einst diese Temperatur, nachdem sie noch kälter geworden, sie zerstört, und ihr Geschlecht verschwindet, wie so viele andre, die in einer größeren Wärme leb-

ten, und jezt nur noch in den Erzählungen der Alten vorhanden sind *).

Vergebens wär' es, wenn man Schwierigkeiten aufwerfen, und Zweifel auf Muthmaßungen gründen wollte. Schwierigkeiten sind zuweilen eine Probe der Wahrheit, aber mehrentheils sind sie Hindernisse ihres Fortgangs. Viele Leute üben die Kunst der Muthmaßungen, ohne weder ihren wahren Gebrauch, noch ihre Gränzen, zu kennen. Muthmaßen heißt, wahrscheinliche Fakta mit wahren Faktis verbinden, es heißt, die Sphäre unsrer Kenntnisse erweitern. Muthmaßungen dürfen nicht anders, als im Gefolge der Ursachen auftreten, um deren Anwendungen zu vervielfältigen. Es ist Ausartung und Mißbrauch der Muthmaßungen, wenn man sie gegen ihren Strom an schwimmen läßt, um die Ursachen anzugreifen. Das Reich der Möglichkeiten hat einen unermeßlichen Umfang; man sollte darinn nur neue Wahrheiten, nicht Waffen zu Bekämpfung der alten, aufsuchen.

Ich frage, mein Herr, ob es in der ganzen Physik eine simplere und gegründetere Erklärung giebt, als die Hypothese des Herrn von Büffon? Sie ist simpel, denn sie ist nichts als das Faktum selbst, die Verminderung der Wärme. Sie gründet sich aber auf drey große Fakta: die Wärme, welche offenbar in dem Innern der Erde ihren

*) Dergleichen sind die Ammonshörner und andre Versteinerungen und Thiergattungen, die sich ganz verloren haben, und von denen nur noch die Ueberbleibsel vorhanden sind.

Siz hat, und welche nach dem allgemeinen Gesez der Natur abnehmen muß; die Indianischen Pflanzen, die man in Europa findet, die nicht dahin gebracht seyn können, und die nicht anders, als durch eine Temperatur, die dem Klima von Indien gleich war, daselbst haben wachsen können; die Elephanten, die ihre Gerippe in Siberien zurückgelassen haben, um zu bezeugen, daß dies wegen seiner jezigen Kälte berüchtigte Klima vormals die Wärme der heißen Zone erfahren hat.

Man kann nicht zweifeln, daß, nach dieser Hypothese, die Erde zuerst von den Polen her kälter geworden. Der Abgang der Centralwärme muß dort etwas größer seyn, weil die Erdkugel daselbst platter ist; aber die ungleiche Wirkung der Sonnenstrahlen hat am meisten zu dieser Erkältung beygetragen. Wiewohl man die größte Wärme des Sommers allenthalben gleich befunden hat, so ist doch die Summe der Wärme, während der ganzen Dauer eines Sommers, für die verschiednen Klimata sehr verschieden: die Sonne, welche dem nördlichen Theil der Erde weniger Strahlen zuschickt, und sie schiefer auf denselben fallen läßt, giebt ihnen nicht so viel im Sommer, als sie im Winter verlieren. Es folgt also nothwendig, daß von allen Gegenden der Erde die unter dem Aequator am längsten bewohnt, und die unter dem Pol am ersten wohnbar gewesen seyn müssen. Die allmähliche Erkältung hat also die nemliche Temperatur über alle Theile der Erdkugel, von dem Pol bis zum Aequator, stufenweise ausgebreitet, und es ist eine große Ue-

bereinstimmung der Vernunft mit der Erfahrung, der Theorie mit den Phänomenen, daß man die Spuren dieser Erkältung in den aufbewahrten Denkmälern der Naturgeschichte wiederfindet; Denkmäler, welche drey Stationen einer sehr großen Wärme anzeigen: die erste in Siberien, die zweyte in Frankreich, und die dritte in der heißen Zone, wo sie noch jezt übrig ist.

Der Abgang der Wärme wird dereinst durch die Beobachtungen des Thermometers merklich werden; aber dazu müssen Jahrhunderte erst verfließen. Der Gegenstand wird sich dann in der Distanz befinden, wo alle Augen ihn gleich gut sehen können. Jezt werden doch die Weisen, denen diese Wahrheit etwa noch nicht einleuchtet, dem Genie, welches ein schärferes Gesicht hat, keine Vorwürfe machen. Man macht ihm ja seine Beredtsamkeit nicht streitig: die Augen seines Geistes aber haben eine eben so wesentliche Superiorität, als seine Sprache, und die Majestät, die Erhabenheit seines Styls entspringt aus der Höhe, zu welcher er sich aufgeschwungen hat, die Natur zu beobachten und zu schildern. Uebrigens ist die Idee von der Inflammation der Erde nur durch die Verbindung neu, worein sie der Herr von Büffon mit andern Phänomenen gesezt hat, und vornehmlich durch die Folgerung von der allmähligen Erkältung. Deskartes hatte schon den Gedanken, die Erde und die Planeten wären kleine Sonnen, mit einer Rinde überzogen. Leibniz trug kein Bedenken zu erklären, daß die Erdkugel ihre Form und die Konsistenz ihrer Ma-

terien dem Element des Feuers zu verdanken hätte; und doch hatten diese beiden Philosophen bey weitem nicht so viel Fakta, so viel Beobachtungen, als man heut zu Tage gesammelt und erworben hat. Finden Sie nicht, mein Herr, daß eine Idee, die, in weniger als zwey Jahrhunderten, sich in drey großen Köpfen festgesezt hat, sich allem Anschein nach der Herrschaft der Erde bemächtigen wird? Und müssen wir, bis dahin, sie nicht für Wahrheit erkennen, jezt, da sie auf die Kenntniß der innern Wärme gegründet ist, und durch zwey Fakta der Naturgeschichte unterstüzt wird, die ohne sie unerklärlich sind?

Diese Wärme ist ohne Zweifel keine uns allein eigenthümliche Wohlthat, die allmählige Erkältung droht nicht bloß unsrer Erde: alle Planeten sind das Werk derselben Hand, sie müssen alle der nemlichen Vortheile genießen, und sich dem nemlichen Schicksal unterwerfen. Wenn die Wärme der Sonne für uns nicht hinreicht, wie sollte sie für den Jupiter und Saturn hinreichen, wo sie hundert und fünf und zwanzigmal weniger Intensität hat? „Erlaubt uns die Analogie, sagt der „Herr von Büffon, zu zweifeln, daß die übri„gen Planeten nicht ebenfalls eine Quantität von „Wärme enthalten, die ihnen eigenthümlich ist, „und die sie fähig machen muß, der lebendigen „Natur theilhaftig zu werden und sie zu unterhal„ten? Ist es nicht größer, würdiger der Idee, „die wir von dem Schöpfer haben müssen, wenn „wir glauben, daß allenthalten Wesen sind, die „ihn erkennen und verherrlichen können, als

„wenn wir das Weltall, die Erde allein ausgenom„men, entvölkern, es aller lebendigen Wesen be„rauben, und es also in eine tiefe Wüsteney verwan„deln, wo man nichts als die Oede des Raums, „und die entsezlichen Massen einer gänzlich unbeleb„ten Materie, finden würde?“ *)

Ich wollte hier eigentlich nur die allmähliche Erkältung der Erde, und die Wahrscheinlichkeit einer größeren Wärme, welche die alte Bevölkerung der nördlichen Erdstriche nicht unglaublich macht, mit Ihnen untersuchen. Aber die Ausdehnung dieser Wärme auf alle andre Planeten, scheint mir durch einige Phänomene bestätigt zu werden, die ich dem Herrn von Büffon mitzutheilen gedenke, und die ich Ihnen, als eine Zugabe von Beweisen für die allgemeine Hypothese, vorlegen muß.

Die Berechnungen des Herrn von Büffon haben ihn überzeugt, daß verschiedne dieser Planeten nicht bewohnt seyn können, einige wegen übermäßiger Hize, andre wegen übermäßiger Kälte. Jupiter, zum Beyspiel, noch vom Feuer durchdrungen, erwartet noch die lebendigen Wesen, die er erst nach Jahrtausenden haben wird; der Mond aber hat schon keine Bewohner mehr. Erlauben Sie mir einige Betrachtungen über die Phänomene dieser beiden Planeten, und über diese beiden Extreme der Natur.

Auf der Kugel des Jupiter entdecken wir, vermittelst unsrer langen Fernröhren, große dunkle Flecken. Man hat deren in dem Umfange der Scheibe gesehen, aber die merkwürdigsten sind die, welche man Binden oder Streifen nennt, und die quer durch seine Mitte gehen. Diese Streifen, wiewohl sie die unveränderlichsten von seinen Flecken sind, bleiben es doch nicht immer; man hat ihrer auf acht unterschieden, gewöhnlich sieht man nur drey, ja zuweilen hat man nur einen einzigen gesehen. Alle diese Flecken entstehen plözlich, verschwinden und erscheinen dann wie-

*) Hist. nat. des Minéraux, in 12. T. IV. p. 318.

der eben so schnell *). Diese abwechselnden Verschwindungen und Erscheinungen sind ein außerordentliches Phänomen. Der Planet scheint einer allgemeinen und beständigen Zerrüttung unterworfen zu seyn. Die dunkeln und veränderlichen Flecken können nichts anders seyn, als Meere, die aus ihren Ufern treten, sich ausbreiten, und dann wieder in Abgründe verschlingen, vermöge einer besondern Kraft, welche sie abwechselnd steigen und fallen macht. Diese Unordnung des Wassers ist die simpelste Voraussezung; denn die Zerrüttung würde viel größer seyn, wenn diese Veränderungen in der festen Masse vorgiengen, wenn Theile des festen Landes über einander stürzten, und die Kugel in ihren Fundamenten erschüttert würde. Es verhalte sich aber mit diesen Wirkungen, deren Ursachen wir nicht genau angeben können, wie es wolle, so ist gewiß, daß auf der bewohnten Erde nichts ähnliches vorgeht: hier hat alles seine Figur, seine feste Beständheit angenommen, und das muß seyn; denn in der Arbeit der Natur dürfen die Gewächse, die Thiere, diese kleinen Formen der Materie, die nur Detail sind, nicht eher zum Vorschein kommen, als bis erst die großen ihre völlige Beständigkeit erlangt haben. Die offnen Schlünde, die verschlungenen Städte, die ungewöhnlichen Meeresfluthen, welche ganze Länder überschwemmen, alle diese Plagen, welche so viel Menschen und Reichthümer vertilgen, so viel Thränen fließen machen, sind nur für uns empfindlich: Italien könnte im mittelländischen Meer verschlungen werden, ohne daß der Jupiter etwas davon erführe. Hieraus kann man schließen, was für Arten von Revolutionen es seyn müssen, die für uns auf diesem Planeten so merkwürdig sind. Es ist augenscheinlich, daß er noch kein Gleichgewicht, daß er noch eine viel zu starke Bewegung hat, als daß die großen Massen der Materie ihre feste Beständheit bekommen

*) Cassini Eléments d' Astron. p. 401.
Mem. de l' Academ. des scienc. 1708. p. 237.

haben könnten, geschweige denn die zarten Formen der Bäume, der Früchte, der Thiere, welche die bewohnten Oerter bevölkern müssen, und der Existenz des Wesens, welches sie zu beseelen und zu verschönern bestimmt ist, vorhergehen. Dieser Kampf der Elemente im Jupiter ist das Bild des Chaos, und des ersten Zustandes der Natur. Die Astronomie, der Anblick des Jupiters, geben uns also Resultate und Muthmaßungen, die den philosophischen Aussichten des Herrn von Büffon analog sind. In den verschiednen Zuständen, die er den Planeten zuschreibt, ist der des Jupiter eins von den Extremen: es ist schon viel, daß die Phänomene desselben den Ideen des Naturforschers entsprechen: aber der Mond, wo, seiner Meynung nach, das Leben schon aufgehört hat, zeigt uns nicht minder außerordentliche und nicht minder merkwürdige Erscheinungen.

Der Mond ist uns von allen Planeten der nächste. Er ist etwa zwey tausendmal weniger von uns entfernt, als der Jupiter. Die Ferngläser haben diese Entfernung noch um ein beträchtliches vermindert: wir sehen alle besondern Theile desselben ohne Mühe: ein Gegenstand von der Größe wie Paris, kann uns schon nicht entgehen. Wir bemerken aber gar keine Veränderung in seinen verschiednen Theilen, ungeachtet wir die Karte des Mondes besser kennen und genauer entworfen haben, als die Karte der Erde, und also die kleinsten Veränderungen leicht wahrgenommen werden müßten. Man hat geglaubt, die dunkeln Flecken wären Meere, aber man hat diese Idee wieder aufgegeben, weil man Höhlungen in diesen vorgeblichen Meeren gesehen hat. Herr Bouguer hat bewiesen, daß es in dem Monde keine Meere, ja nicht einmal einen Landsee von beträchtlicher Größe geben könne *). Er hat keine Atmosphäre, oder wenigstens ist diese Atmosphäre so dünne, daß keine Dünste darinn aufsteigen, die uns zuweilen den Anblik der glänzenden

*) Mem. de l'Acad. des scienc. 1757. p. 22.

Flecken, womit seine Scheibe übersäet ist, verbergen würden.

Betrachtet man einige dieser Flecken, wenn sie gänzlich erleuchtet sind, mit Aufmerksamkeit, so zeigen sie die Gestalt eines tiefen Bassins von großem Umfange, und von einem merklich erhabenen und in eins fortgehenden Rande eingefaßt. Dies sind keine Ketten von Gebirgen; die würden nicht so regelmäßig seyn; es sind vielmehr wahre Bassins. Wenn es wahr ist, daß die Meere durch die Ausdünstung vermindert werden, wie die Gelehrten des Norden geglaubt haben *), so werden diese Meere sich bis auf einen gewissen Grad einsenken; und wenn es geschehen sollte, daß die Erdkugel durch allgemeinen Frost die völlige Festigkeit wieder erhielte, die sie ursprünglich hatte, ehe sie vom Feuer durchgearbeitet wurde, so würden diese solchergestalt eingesenkten Meere, durchaus bis auf den Grund gefroren, und mit dem Rande unsrer über dieselben erhabenen festen Länder umgeben, jenen Bassins des Mondes im Großen ähnlich seyn. Der Anblick des Mondes giebt vollkommen die Idee des Zustandes, worinn er sich in den Hypothesen des Herrn von Büffon befindet. Seine Oberfläche ist ungleich, höckericht und voller Risse; seine Festigkeit scheint eine absolute Trockenheit zu seyn; alles zeigt sich öde und unbeseelt; alles malt todte Stille und Mangel des Lebens. Wenn er keine Atmosphäre hat, so folgt daraus nicht, daß er nicht vormals eine gehabt haben sollte: aber als die Aufhörung seiner eigenthümlichen Wärme die Vegetation zerstörte, als die Gewässer und nach und nach alles Flüssige in Eis verwandelt wurde, so mußte auch die Atmosphäre, die Luft, welche vermöge der Wirksamkeit dieser Wärme existirte, zugleich mit ihr zu Grunde gehen, und sich auf den Planeten herabsenken, um da ebenfalls zu gefrieren, und sich mit dem Ganzen, von dem sie abgesondert war, wieder zu vereinigen.

*) Mem. de l' Acad. des scienc. 1743. p. 40.

Hat der Mond nicht ein ganz besonderes Schicksal erfahren, mein Herr? Er hat, durch seine Berge, seine Höhlungen, seine vorgeblichen Meere, die ersten Philosophen auf den Gedanken gebracht, daß er ein bewohnter und dem unsrigen ähnlicher Planet sey; er hat die sinnreiche Idee von der Mehrheit der Welten in ihnen erweckt. Jezt aber, da er uns durch die besten Fernröhren näher gebracht ist, da er der Gegenstand einer aufmerksameren Betrachtung geworden, und uns nur eine gänzliche Dürre, eine todte Ruhe, und den Anschein einer Welt, die bloß eine Einöde und von der lebendigen Natur verlassen ist, zeigt, macht eben dieser Mond es uns glaublich, daß ein Planet ohne Einwohner seyn, oder wenigstens aufhören kann, Einwohner zu haben.

Die Gemälde die ich entworfen habe, und die sich, auf sinnliche Wahrnehmungen gründen, können vielleicht in ihren Umständen mehr oder weniger wahr seyn, allein sie stellten uns zwey wesentliche und unleugbare Fakta dar; das eine, daß die Oberfläche des Mondes, wiewohl sie so nahe vor unsern Augen liegt, immer dieselbe ist, und in einer absoluten Ruhe zu seyn scheint; das andre, daß der Jupiter, wiewohl er unendlich weit und mehr als hundert und dreyßig Millionen Meilen von uns entfernt ist, uns ein Schauspiel der größten Veränderungen zeigt. Diese Wahrnehmungen zeugen von zwey entgegengesezten Zuständen der Natur, zwey Zuständen, die denen analog sind, welche der Herr von Büffon diesen beiden Planeten zuschreibt; dem Jupiter, wo noch eine brennende Hize herrscht, wo die Elemente arbeiten, ins Gleichgewicht zu kommen; dem Monde, welcher schon erfroren, wo alles im Gleichgewicht steht, weil alles ohne Bewegung ist.

Sie sehen, mein Herr, daß die allmählige Erkältung der Erde, die nothwendige Folge der innern Wärme, welche sich auf zwey authentische Fakta der Naturgeschichte gründet, noch eine Stüze in dem System des

Weltalls findet, wenn man diese Erkältung auch auf die andern Planeten ausdehnt.

Sehen Sie da, was ich Ihnen habe vor Augen legen wollen. Die eigenthümliche Wärme der Erdkugel scheint ein Faktum der Natur zu seyn. Die angekündigte Verminderung dieser Wärme ist eine glückliche Muthmaßung, und der gesunden Physik gemäß. Ich glaube vorauszusehen, daß sie noch mehr Licht über die künftigen Jahrhunderte verbreiten wird, als über das unsrige. Bemerken Sie aber, daß ich kein Interesse dabey habe, diese Fragen ins Licht zu sezen. Wenn diese Wärme auch unveränderlich wäre, wenn sie auch gar nicht existirte, so würd' es darum nicht weniger evident seyn, daß die Kenntnisse der Chineser, der Indier und der Chaldäer nur Trümmern von den Wissenschaften eines Volks sind, welches sie alle aufgeklärt hat. Ich bin durch die Astronomie dieser Völker zu dieser Entdeckung gekommen, und Sie haben diese Wahrheit mit dem Siegel ihres Beyfalls bezeichnet. Es ist wahr, Sie betrachten die Indier als die Urheber dieser Wissenschaften, weil sie uns dieselben überliefert haben; aber erwägen Sie, ich bitte Sie, mein Herr, die Beweise, die ich in diesen Briefen detaillirt habe; bedenken Sie, daß diese Wissenschaften erst zu den Griechen übergiengen, ehe sie zu uns kamen; und da die Griechen doch nicht die Erfinder derselben waren, so konnten auch die Indier, wie sie, vielleicht nur Depositärs derselben seyn. Die Fakta, welche die Wohnung dieses älteren Volk in die Gegend des 49ten Grades nördlicher Breite sezen, hängen eben so wenig von der Centralwärme ab. Dies Volk konnte ganz wohl in einem Klima wohnen, worinn wir selbst wohnen. Wir haben eben einen strengen Winter zurückgelegt, und doch haben weder Geschäfte noch Vergnügungen dadurch den geringsten Abbruch gelitten; man hat die Oper und die Akademie, wie gewöhnlich besucht; die Astronomen des Observatoriums haben ihre Beobachtungen fortgesezt. Die

Thätigkeit ist also durch die Kälte nicht unterbrochen; die Arbeitsamkeit lebt noch, und die Wissenschaften gehen, des Frosts ungeachtet, ihren Gang fort; unser Erdstrich, unsre Breite hat also vormals in Asien ein policirtes, gelehrtes, glückliches Volk beherbergen können, ein Volk, dessen Kenntnisse wärmere, dem Genie aber nicht so günstige Länder, erleuchtet haben.

Sie sehen, daß ich bloß für die Wahrheit geredt habe. Ich habe meinem berühmten Mitbruder Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne alle Rücksicht weder auf diese Brüderschaft, die mir Ehre macht, noch auf die Freundschaft, die uns verbindet; ich habe meine Gedanken gesagt, als ob der Herr von Büffon ein Philosoph der Hindoos wäre. Ich gestehe, daß die eigenthümliche Wärme der Erde, und das Phänomen ihrer Verminderung, meiner Meinung einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr geben; und deren wird sie nicht zu viel haben, wenn der Herr von Voltaire dadurch bewogen werden kann, ihr beyzutreten. Die Fabel, die Geschichte, die Astronomie, die Physik sind für sie. Sollte Apollo sich von den Musen trennen? sollten ihre Stimmen nicht die seinige auswirken?

Ich bin mit Ehrerbietung, ꝛc.

Vornehmste Druckfehler.

Seite 16. Zeile 16. statt Sie, l. sie. S. 24. Z. 2. von unten, st. gaben, l. geben. S. 27. Z. 4. st. immer l. einer. S. 31. Z. 4. st. eben so, l. eben. S. 41. Z. 7. st. der, l. die. S. 64. Z. 4. st. sind, l. ist. S. 66. Z. 12, l. die durch. S. 78. Z. 12. st. würden l. wurden. S. 87. Z. 5. von unten, st. seines, l. ihres. S. 101. Z. 19. st. außer den, l. außerdem. S. 124. Z. 10 von unten, st. seinem, l. beidemal seinen. S. 151. Z. 7. von unten, st. sterblichen, l. unsterblichen. S. 200. Z. 10. st. Beschlag, l. Anschlag. S. 210. Z. 5. st. ihre l. ihrer. S. 220. Z. 4. st. Mackt l. Mark.

Inhalt.

Erster Brief des Herrn von Voltaire an Herrn Bailly. S. 5
Zweyter Brief des Herrn von Voltaire. 8
Dritter Brief des Herrn von Voltaire. 11
Erster Brief des Herrn Bailly an den Herrn von Voltaire: Darlegung der Ideen, die in diesen Briefen entwickelt werden sollen. Prüfung der Frage: ob die bekannten alten Völker überhaupt und die Chineser besonders, Erfinder in den Wissenschaften gewesen. 16
Zweyter Brief. Von den Persern, den Chaldäern und den Indiern. 35
Dritter Brief. Von den Uebereinstimmungen zwischen den Chinesern, den Chaldäern, den Indiern und den alten Völkern, in den Traditionen, den Gebräuchen, der Philosophie und der Religion. 70
Vierter Brief. Uebereinstimmungen in den Wissenschaften und den damit verknüpften Anordnungen. 100
Fünfter Brief. Diese Uebereinstimmungen sind nicht durch Kommunikation entstanden. 115
Sechster Brief. Diese Uebereinstimmungen haben keinen wesentlichen Grund in der Natur; sie entspringen aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge aller alten Völker, und sind Ueberbleibsel der Anordnungen eines noch ältern Volks. 135
Siebenter Brief. Dies alte Volk hat die Wissenschaften auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, eine erhabne Philosophie gehabt. 150
Achter Brief. Dies Volk scheint in Asien, in der Gegend des 49ten Grades nördlicher Breite, gewohnt zu haben. Das Licht der Wissenschaften und die Bevölkerung scheinen sich von Norden gegen Mittag auf Erden ausgebreitet zu haben. 164
Neunter Brief. Von dem Centralfeuer, oder der eigenthümlichen und innern Wärme der Erdkugel. 196
Zehnter Brief. Von der allmähligen Erkältung der Erde, oder der Verminderung der eigenthümlichen Wärme der Erdkugel. 222

Bayerische Staatsbibliothek München

500,-
April 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bailly, Jean Sylvain,

Briefe über den Ursprung der Wissenschaften bei d. asiatischen Völkern

Leipzig 1778

H.lit.u. 41 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447344-1
VD18 1439085X-001